WESTERMANNS

MONATS HEFTE

3

EINZELHEFT 3,— DM
ABONNEMENT 2,50 DM
zuzügl. ortsübl. Zustellgebühr

JOBIS
MODELL

Ein Tweedmantel von dezenter sportlicher Eleganz, dessen Linienspiel der feingezogenen Steppnähte und exakten Blenden dem Charme und der Jugendlichkeit der neuen Mode gerecht wird. Die neuen Frühjahrs-Modelle der Jobis finden Sie in den führenden Fachgeschäften, sonst fragen Sie Jobis, Bielefeld 7.

Foto: Hubs Flöter Modell: Jobis

AUS DEM INHALT / MÄRZ 1955

DER KLEINE HUND. Erzählung von Heinz Panka Seite 5
KINDER DER GOLDKÜSTE. Von Elfriede Jackisch Seite 11
STRAFE FÜR PALANI. Erzählung von Shanker Ram Seite 16
DAS GOLD DES SAMLANDES. Von Dr. Ulla Stöver . . . . . Seite 19
KÖNNEN WIR UNSER LEBEN VERLÄNGERN? Von Dr. Peter Paal . . . . . Seite 24
LÖWEN IN AFRIKAS STEPPE. Von Ulrich Dunkel Seite 27
DIE KINDER. Verse von Oda Schaefer . . . . Seite 32
SCHÖNHEIT UND GEFAHR DES DEKORS. Von Dr. Juliane Roh . . . . . Seite 33
SPIEL IM PAVILLON. Novelle von Max Krell (2. Fortsetzung) . . . . . Seite 39
DAS TRANSATLANTIKFLUGZEUG DER LUFTHANSA. Von Manfred Fruhner . . . . . Seite 43
EIN GEMÜTLICHES BILD. Erzählung von Edith Rode . . . . . Seite 48
DIE HOCHLANDINDIANER SÜDAMERIKAS. Von Werner Hopp . . . . . Seite 50
FRAU UND FRÄULEIN. Von Hellmut Holthaus Seite 56
KATALANISCHE ROMANZE. Von Werner Helwig Seite 63
DER ALTE. Erzählung von Arnim Juhre . . . . Seite 69
MÄDCHEN UND PFIRSICHBLÜTEN. Verse von Georg von der Vring . . . . . Seite 70
ZU UNSEREN KUNSTDRUCKTAFELN. Von Dr. Cornelius Müller Hofstede, Dr. Hildebrand Gurlitt, Dr. Lothar Pretzell und Dr. Horst Appuhn Seite 71
ADOLF BUTENANDT. Von Dr. Hans Hartmann Seite 75
DER BROADWAY UND DAS AMERIKANISCHE THEATER. Von Peter Bloch (New York) . . . . . Seite 76
WIE MAN HÖRT . . . . . Seite 79
NEUE BÜCHER . . . . . Seite 82
KLEINE CHRONIK DER ZEIT . . . . . Seite 100
DER STURM AUF DIE BASTILLE. Text von Otto Zierer, Zeichnung von Günter Radtke (Sammelbeilage »Bilderatlas zur Weltgeschichte« Nr. 5)

Umschlagbild nach einem Entwurf von Heinz Kiessling (zu unserem Beitrag »Schönheit und Gefahr des Dekors« auf Seite 33)

HAUPTSCHRIFTLEITER: Dr. Hermann Boekhoff
SCHRIFTLEITER: Gerhard Joop, Joachim Karsten

VERLAG UND DRUCK: Georg Westermann Verlag und Druckerei, Braunschweig, Georg-Westermann-Allee 66, Ruf 20511, Fernschreiber 0254841
GESCHÄFTLICHE LEITUNG: Bernhard Klaffke
ANZEIGENLEITER: Kurt Rostock
ABONNEMENTSPREIS: Bei Jahresbezug: monatl. DM 2,50 zuzügl. Zustellgebühr
EINZELHEFTPREIS: DM 3,—; Bezug durch jeden Buch- und Zeitschriftenhändler, durch den Verlag oder durch die Post. Generalvertreter für die Schweiz: Hans-Albisser-Verlag, Zürich, Weinbergstraße 15. Die Aufnahme der Monatshefte in Lesezirkel bedarf der Genehmigung des Verlags.
ANZEIGENPREISE: Laut Preisliste 4
FÜR ÖSTERREICH: Verantwortlich Hans G. Kramer, Wien I, Freyung 6
Keine Gewähr für unverlangte Manuskripte u. Bildsendungen

WESTERMANNS MONATSHEFTE

96. JAHRGANG 1955

HEFT 3

GEORG WESTERMANN VERLAG

DER KLEINE HUND

ERZÄHLUNG VON HEINZ PANKA

Gonda war Zeugin in dem Prozeß, und es tat ihr wohl, sich vor den Augen der Öffentlichkeit zu präsentieren, ein wenig auf Diva zurechtgemacht, mit allem, was dazugehört. Noch vor der Verhandlung war sie bei ihrem Friseur gewesen, um sich die Haare nachblonden und wellen zu lassen. Ihr Gesicht war auf schmal geschminkt, an den Wangen leicht nachgedunkelt, da sie zur Fülle neigte. Das war im übrigen kein Fehler, ja im Gegenteil, es ließ sie zu einer begehrten Schönheitstänzerin werden, die nachts im Orchideenkeller auftrat und eine Menge Geld verdiente. Sie glaubte, das sei ein Zustand, der ewig andauern würde, und verschwendete selten einen Gedanken an die Zukunft, denn ihre geistigen Vorzüge hatten mit ihren körperlichen bei weitem nicht Schritt gehalten. Aber das sah man nicht, und den Herrschaften, mit denen sie verkehrte, kam es nicht darauf an. So verstand sie auch von den Vorfällen an jenem Freitag im August nur das, was sie von ihrem Balkon aus gesehen hatte, auf dem sie im Schatten eines rotweißgestreiften Sonnenschirmes ruhte, um vor der drückenden Hitze Kühlung zu suchen.

Es war ein heißer Sommer dieses Jahr, und die Zeitungen mußten weit zurückgreifen, ehe sie einen ähnlichen fanden. Seit Wochen lag ein stickiger Lufthauch über der Stadt, der den Atem benahm, und alles wartete sehnsüchtig auf Regen. Der erste Blick am Morgen galt dem Himmel, ob sich nicht dort eine Wolke zeigte. Aber der Horizont behielt sein schmutzigviolettes Grau und ließ keine Änderung des Wetters erwarten. Schon am Vormittag flirrte die Luft, zerriß die Konturen der Häuser, und gegen Mittag stockte das Leben, lagen die Straßen und Plätze wie ausgestorben.

Die Männer beneideten die Frauen, die mit ihren luftigen, kurzärmeligen Kleidern sich viel besser dem Wetter anpassen konnten, während sie — konservativ — es gerade dazu brachten, den Schlips abzulegen und mit offenem gesteiften Kragen umherzulaufen. — Das Wasser im Hafen hatte einen nie erreichten Tiefstand, für den es auf dem Pegel kein Maß mehr gab, und die Sonne sog es aus den Fleeten, daß sie für die Schuten unbefahrbar wurden und bei Ebbe an zahlreichen Stellen der teils moorige, teils harte Grund hervortrat.

Das waren gute Zeiten für den kleinen Hund; aber das war auch sein Unglück. — Der kleine Hund wollte ursprünglich Musiker werden. Doch das Geld hatte nicht dazu gereicht, wohl auch nicht die Kraft, denn er war ein schmaler Mann, nicht eben groß, mit engen Schultern, hatte dünnes Haar, das früh im Wirbel ausfiel, und große, ein wenig abstehende Ohren. Er war keine männliche Schönheit, und der Gedanke daran verließ ihn nie.

Nahe dem Hafen bewohnte er bei einer älteren Frau eine bescheiden eingerichtete Kammer, die sie für ihn sauberhielt. Auch sonst nahm sie sich seiner mütterlich an, achtete darauf,

Links: Ausschnitt aus dem Bildnis einer unbekannten Familie von Cornelis de Vos (1584—1651)

daß er regelmäßig aß, nähte ihm unentgeltlich die Knöpfe fest, besäumte die Jacke und bügelte seine Hosen. Sie war so ziemlich die einzige, die sich mit ihm abgab, denn er hatte keine Bekannten und machte sich nichts aus Frauen — wie ihr schien.
Ließ sich die Saison gut an und wurden die Musiker knapp, dann bekam er zuweilen eine Stelle in einem Lokal und konnte sich an sein geliebtes Klavier setzen, um mit gedämpftem Anschlag zu phantasieren unter Einflechtung alter und neuer Schlager, die sein waches Ohr im Vorübergehen auffing.
Bei einer solchen Gelegenheit hatte er auch Gonda gesehen, als sie mit einem Kavalier das Kaffee betrat, wo er in einer Ecke saß und für die Unterhaltung der Gäste sorgte. Aber sie bemerkte ihn nicht und hätte auch später nicht sagen können, ob er sich unter den Besuchern der Nachtbar befand, in der sie tanzte, da bei ihrem Auftritt nur ein Scheinwerfer die Bühne in mattrotes Licht tauchte.
Seit der Zeit verlor sein Spiel das gewohnte beruhigende Gleichmaß, wurde unsicher, ja wirr, und da solche Musik seinen Auftraggebern nicht gefiel, erhielt er noch seltener eine Stellung als bisher. — Das berührte ihn freilich wenig. Hatte er doch eine Nebenbeschäftigung gefunden, die seiner Unruhe mehr entgegenkam und bei der er mehr verdiente als durch Klavierspielen. Er sammelte Altmetall, und hier boten ihm die Fleete bei Ebbe ein günstiges Arbeitsfeld. Er war ständig unterwegs, und wenn er genügend auf einen Haufen getragen hatte, holte er es mit einem Handkarren ab, brachte es auf den Hinterhof seiner Wirtin, die das großzügig duldete, oder gleich zum Händler. Bei einer Bank legte er sich ein Guthaben an, das er mit zäher Sparsamkeit laufend vermehrte. Aber nicht für schlechte Zeiten, wie man annehmen sollte, sondern um einmal groß auftreten, sich aufspielen zu können. Von Lokal zu Lokal wollte er ziehen in einem funkelnagelneuen, ihm auf den Leib geschnittenen Anzug, in den teuersten Schuhen mit dicken, randgesteppten Sohlen, dem feinsten gelben Seidenhemd und wehendem Schlips. Alle würde er freihalten, ein großes Trinkgeld geben, daß sein Ruf ihm schon vorauseilte und die Türen sich in Erwartung seiner lange vorher öffneten. Mit Scheinen würde er zahlen, ohne hinzusehen, und die Musik sollte nach seinem Wunsche spielen, und alle sollten sie von ihm sprechen, alle sich um seine Gesellschaft bemühen — alle. Das war sein Traum. Wann er zum erstenmal in ihm aufstieg und wo das eigentliche Ziel seiner Wünsche lag, er wußte es wohl, aber er wagte nicht, es sich einzugestehen. Und doch überwältigte ihn zuweilen seine Phantasie, brannte er lichterloh in dem Gedanken an die Erfüllung. Er glich der Kerze, die, einmal angezündet, sich verzehrt, ohne nach dem Wert dessen zu fragen, wofür sie sich verzehrt und was sein wird, wenn sie erlischt.
Natürlich hieß er nicht der kleine Hund. Er hatte einen gutbürgerlichen Namen wie jeder andere auch. Er hieß Kosta. Jene abfällige Bezeichnung hatte ihm Behrend gegeben, aus einem Einfall heraus. Er meinte es gar nicht so. Behrend, ein großer Kerl mit dunkelbraunem Haar, der mit seinen Kräften prahlte und sie gerne zur Schau stellte, war, wie so häufig starke Männer, voller Selbstvertrauen, gutmütig und hilfsbereit. Er trieb aber zugleich auch seinen Spaß mit anderen, ohne zu bedenken, daß er manchmal recht tief traf. Von Beruf Seemann, hätte er es wohl zum Kapitän bringen können, wäre er nicht ein so großer Leichtfuß gewesen. Ihm fehlten die richtige Lust und der Antrieb, und selten gelang es, ihn länger als eine Reise auf dem Schiff zu halten. Hatte er genügend verdient, so erholte er sich an Land von den Strapazen und gab das Geld mit vollen Händen aus. Er besaß viele Freunde und ruhte nicht eher, als bis der letzte Pfennig verjubelt war und ihn noch ein Berg Schulden belastete. Aber da er sie nach der nächsten Fahrt sofort bezahlte, erhielt er überall Kredit und wurde als gern gesehener Gast mit lautem Hallo begrüßt.
Der kleine Hund bekam nirgends Kredit, obwohl auch er nie etwas schuldig geblieben wäre. Aber man traute ihm nichts zu, und wenn er jemand zu einem Glas einlud, dann nahm der es an mit einem Gesicht, das besagen wollte: Spiel dich nur nicht auf! Immerhin, ich will dir dein Vergnügen gönnen. Oder er sagte gar: Laß man, ich kann selber zahlen. — Schließlich gab er es auf und lebte für sich sein unbekanntes, übersehenes Dasein.
Behrend hatte ihn nach einer durchzechten Nacht getroffen, als er über einer Fleetbrücke den Weg nach Hause suchte. Er stützte sich auf das Geländer und sah den Musiker in seinem alten braungelben Anzug am Rande des Fleets entlangziehen und von Stein zu Stein springen. Und dieses kleine Männchen mit dem über die Stirn gefallenen Haar und den abstehenden Ohren, das sich unter ihm bückte und an einer vergrabenen Kette zog,

kam ihm vor wie einer der streunenden Hunde, die er in einem arabischen Hafen hatte schleichen sehen, scheu an die Hauswände gedrückt, mit eingekniffenem Schwanz, im Unrat wühlend und ständig bereit, einem Steinwurf auszuweichen und davonzulaufen.
Der Vergleich belustigte ihn.
He, du kleiner Hund! rief er. Was machst du da? — Er bekam keine Antwort.
He, du kleiner Hund! Hast du nicht gehört? — Kosta wandte unwillig den Kopf nach oben.
Bist wohl stumm? fragte Behrend.
Aber der Musiker zog es vor zu schweigen und beugte sich wieder über die Kette.
Na, schön! Behrend stieß sich von der Mauer ab. Sein aufsteigender Zorn war erloschen. Die frische Luft und die morgendliche Stille erfüllten ihn mit Milde. Er fischte in seiner Hosentasche, wo er ständig loses Geld trug, nach einem Markstück. — Da, fang auf, kleiner Hund, und laß dir die Haare schneiden! — Aber sein Ruf kam zu spät. Das Geld flog durch die Luft und traf Kosta an der Schulter, noch ehe er ausweichen konnte. Das freilich sah Behrend nicht mehr. Er zog schon weiter und summte vor sich hin: How much is this doggy in the window, einen Schlager, den er gerade erst gehört hatte.
An jenem drückendheißen Freitagmittag nun, der Gonda zu ihrer Vorstellung bei Gericht verhalf, war der kleine Hund wieder unterwegs, mit gesenktem Haupt, ruhelos wie immer. Er stieg die schmale Treppe neben der Fleetbrücke hinunter und suchte unter dem Gerümpel, das die Ebbe freigegeben hatte. Und da lag genug; niemand hatte ja mit einem solchen Tiefstand des Wassers gerechnet; es lag alles da, was Menschen sonst in den Keller zum Mülleimer trugen und wovon sie sich so viel bequemer durch einen Wurf aus dem Fenster befreit hatten: zerbrochene Tonkrüge, eine Schüssel, ein zerbeulter, durchgerosteter Emailleeimer, auch eine eiserne Bettstelle, zusammengeklappt, halb im Sande verschwunden. Kosta rüttelte daran, faßte in das Drahtgeflecht und versuchte, sie mit den Händen herauszuziehen. Aber es gelang ihm nicht. Sie saß zu fest, und so holte er sich seine Spitzhacke vom Wagen, der am Rande der Straße stand.
Als er wieder die Treppe hinunterstieg, noch ehe er die Augen geblendet von dem zuckrigen Weiß des Hausverputzes abwandte, erblickte er Gonda. Sie lag ausgestreckt auf dem fast ebenerdigen Balkon ihrer neuen Wohnung im Gartenstuhl und beobachtete ihn mit halb geschlossenen Augen. Sie hatte die Arme unter dem Kopf verschränkt, um ihre Frisur zu schonen, und glich einem der bunten Bilder, die Fabrikanten von Gartenmöbeln aufnehmen ließen, um zum Verkauf ihrer Erzeugnisse anzureizen.
Der kleine Hund, nicht achtend, wohin er trat, setzte den Fuß auf ein Stück Apfelsinenschale, rutschte und wäre gefallen, wenn er nicht eiligst einige Schritte gemacht und sich unten im weichen Sand gefangen hätte.
Gonda lachte leise, ein halbes, verstecktes Lachen, in einer ihr schon unbewußten Art, das sie sich angewöhnt hatte, wo sie nicht oder nur zu gut verstand.
Er blieb stehen, wie jemand, dem nun doch wieder Zweifel gekommen waren, ob es sich überhaupt lohnte, die Bettstelle auszugraben, ging dann aber entschlossen an die Arbeit, hackte den Sand um das Gestell auf und hatte in kurzer Zeit eine breite Kuhle ausgeworfen. Und da fand er auch des Rätsels Lösung, warum die Bettstelle sich nicht rührte. Es war der Kopfteil, der noch am Rahmen hing und den dazu einige Steine beschwerten. — Kosta wischte sich den Schweiß von der Stirn und sah gedankenlos die Front der Häuser entlang, die den Fleet säumten, zu Fenstern und Balkons, die alle bis auf einen verlassen dalagen.
Gonda stand auf, dehnte sich träge und stelzte in ihre halbdunkle Stube. Sie sog mit einem Strohhalm aus einem Glas Zitrone und zog sich ein kleines Jäckchen, einen Bolero, über die bloßen Schultern. Und während sie sich zurück zu ihrem Stuhl begab, erwog sie, sich eine Leinenumspannung für das Eisengitter ihres Balkons zu kaufen, möglichst von dem Rotweiß des Sonnenschirms, denn sie fürchtete für ihre Hautfarbe. Ihr Blick glitt wohlgefällig über ihre graden Beine, die bunten Stoffbänder der Korkschuhe, die sich kreuzweise über den Fuß spannten, bis zu den rotlackierten Zehennägeln. Dann sah sie wieder zu dem Musiker, der — wie ihr schien — nur wenig in seiner Arbeit vorangekommen war. Die Schläfrigkeit übermannte sie, ihre Augen trübten sich, und sie wäre sicher eingeschlafen, wenn nicht jemand über die Brücke gekommen wäre und sich über das steinerne Geländer gebeugt hätte. Es war Behrend, frisch von einer Reise zurück, frisch von Bord, die Taschen voller Geld und den Kopf voller unternehmungslustiger Pläne.
Hallo, kleiner Hund! rief er. Und seine Stimme war es, die Gonda vollends weckte. Sie kannte Behrend gut, hatte viel für ihn übrig, nicht nur wegen seiner Großzügigkeit,

sondern auch, weil er ein Mann war, mit dem man sich sehen lassen konnte und dessen Nähe überzeugende Kraft ausstrahlte. — Wieder am Wühlen? rief Behrend.
Kosta hielt in seiner Arbeit inne, heftete seine Augen auf die Bettstelle, als gälte es den nächsten Griff zu überlegen, und da hörte er schon erneut den anderen.
Nun mal 'n büschen ran, kleiner Hund!
Er richtete sich auf, sehr langsam, und blickte durch den Schleier seiner Haarsträhnen in das breite, selbstbewußte Gesicht des Seemanns.
Das geht dich gar nichts an! sagte er. Deine dummen Redensarten kannst du dir sparen!
Die unerwartet heftige Antwort amüsierte Behrend. Aber er überging sie. — Hab ich dir nicht neulich 'ne Mark zugeworfen, kleiner Hund? Du, das war fürs Haarschneiden, nicht zum Versaufen!
Kosta schlug heftig den Kopf zurück, daß die Haare von seinen Augen flogen. Er machte einige Schritte zur Brücke. — Ich sag dir, du sollst deine dummen Redensarten lassen! Verstehst du!
Behrend steckte einen Finger ins Ohr, schüttelte ihn. — Nee, kleiner Hund. Auf dem Ohr bin ich taub. Dazu mußt du erst noch 'n büschen mehr Mann werden! — Er grinste verzeihend.
Und dieses Bild, wie der Kleine da unten stand, noch krumm vom Bücken, mit erhobenem Kopf, durch dessen gelichtetes Haar die helle Haut schimmerte, dieser völlige Widerspruch zu dem drohenden Ton, den er gegen den kräftigen Seemann über ihm anschlug, und dessen Antwort, deren tieferen Sinn sie erriet, das war es, was Gonda wieder zu ihrem halben Lachen reizte und sie sich aufrichten ließ.
Da aber sprang Kosta auch schon mit hastigen Sätzen die Treppe herauf. Das nimmst du zurück! keuchte er. Sofort nimmst du das zurück!
Morgen, sagte der Seemann und machte eine Bewegung, als scheuche er eine lästige Fliege weg.
Kosta zitterte. Er war blaß. Sofort, sage ich dir. Sofort sagst du, daß du das zurücknimmst. Du bist wohl verrückt! Behrend zog die Augenbrauen zusammen. Los, verschwinde an deine Arbeit! Aber dalli, sonst werde ich ungemütlich! Er schob Kosta beiseite, denn er hatte Gonda gesehen und ging auf sie zu.
Und da, sagte Gonda, sei auch schon die Spitzhacke durch die Luft gefahren, wie ein Blitzstrahl. Es sei alles so schnell gegangen, und sie sei so überrascht gewesen, daß sie nicht einmal habe schreien können.
Sie stand in der Mitte des überfüllten Verhandlungsraumes vor dem Richtertisch. Es war still um sie. Alle Augen hingen an ihr, und sie wußte das. Sie genoß es, im Mittelpunkt des Interesses zu sein, und hätte diesen Augenblick gerne noch länger ausgedehnt. Aber ihr fiel nichts mehr ein, und so sagte sie nach einer Pause: Und so ist es geschehen.
Der Richter überlegte. Aber es gab nichts zu überlegen, es war nichts herausgekommen, was der Angeklagte nicht schon vorher ausgesagt hatte. Es war die Hitze, der aufsteigende Zorn über die alte und die neue Beleidigung, die ihm die Besinnung geraubt und ihn zur Tat getrieben hatten. Nur gut, daß die Zeugin zufällig dabeigewesen war. Ein Gedanke kam ihm. Kannten Sie denn den Angeklagten? fragte er. Er hat ja ein wenn auch nicht gerade auffallendes, so doch einprägsames Gesicht? Sind sie ihm schon einmal früher begegnet?
Nein, sagte sie. — Vielleicht flüchtig?
Sie wandte nicht einmal den Kopf zu Kosta, der die ganze Zeit unbeweglich saß, die Ellbogen auf die Knie und die Stirn in die Hände gestützt.
Niemals, sagte sie, und in ihrer Stimme stritten Kühle und Empörung, wie man sie mit solch einem Menschen in Verbindung bringen konnte. Ich habe ihn nie gesehen.
Noch Fragen? Der Richter schaute zum Staatsanwalt und zu dem Verteidiger.
Es hatte keiner eine Frage zu stellen.
Gonda konnte gehen, und die Spannung im Zuschauerraum löste sich in eifriges Getuschel. Und während sie erhobenen Hauptes mit kurzem klopfenden Schritt den Saal verließ und während der Richter sich zu einem Geschworenen beugte und der Staatsanwalt für sein Plädoyer in den Akten blätterte, sah niemand den dunklen verzweifelten Blick, den der Angeklagte der Zeugin nachwarf.

Rechts: Ausschnitt aus dem Gemälde »Aktäon überrascht Diana« von Eugène Delacroix (1798—1863)

Kinder der Goldküste

Zu Aufnahmen von Jürg Klages / Von Elfriede Jackisch

Die Kassena-Nankanni leben im Hinterland der westafrikanischen Goldküste, wo wirklich noch „Afrika" ist. Das Leben dieses Eingeborenen-Stammes vollzieht sich unter dem bestimmenden Einfluß des Glaubens an Dämonen und mehr noch an freundliche Schutzgeister. Jeder Nankanni hat seinen persönlichen Geist, zu dem er in einem besonderen Vertrauensverhältnis steht und den er in allen wichtigen Entscheidungen durch Opferung um Rat fragt. Ist er aus irgendeinem Grund nicht zufrieden mit ihm, so kann er sich auch einen neuen Beschützer wählen. Schon vor der Geburt eines Nankanni-Kindes versucht der Vater, den Schutzgeist des kommenden Erdenbürgers ausfindig zu machen, und er opfert ihm, solange das Kind noch klein ist. Stirbt das Neugeborene in den ersten Tagen nach der Geburt, so war der Geist ein böser Dämon, und alle sind froh, daß diese Gefährdung vorüber ist – bei der großen Säuglingssterblichkeit der Primitiven gewiß ein beruhigender Glaube! Überhaupt ist der Tod für sie alles andere als ein erschreckendes Ereignis: er gibt ihnen ihr ganzes Leben hindurch vielmehr die Hoffnung, das Tor zum Weiterleben in einer schöneren als ihrer kargen Welt durchschreiten zu können.

Hat sich das neugeborene Kind als widerstandsfähig erwiesen, so wird es feierlich in die Sippe aufgenommen: der Vater flößt ihm seinen Speichel ein zum Zeichen, daß er seinen Geist auf ihn überträgt, und die Mutter hängt dem erst noch so seltsam hellhäutigen Kleinen eine gedrehte Schnur um den Hals, an der sie liebevoll allerlei Amulettzeug befestigt hat: den Zahn eines wilden Tieres, eine Schnitzerei aus Elfenbein, oder, als größte Kostbarkeit, eine Muschel von der fernen See. So versorgt, wird das Jüngste dann auf den Rücken geschnallt und die nächsten zwei, drei Jahre – der Mutter auf das Innigste verbunden – überallhin mitgenommen, zur Feldarbeit, zum Wasserholen und auch zum Tanz. Es gibt wohl kaum einen reizenderen Anblick als solch ein kleines schwarzes Wesen – ganz Kraushaar und große dunkle Kulleraugen –, wie es aus seiner Umhüllung hervorlugt, das Köpfchen leicht zur Seite geneigt, und mit offenem Mäulchen schläft. Seinen Nahrungsborn hat es in nächster Nähe.

Diese enge Verbindung mit der Mutter währt, bis neuer Nachwuchs da ist. Dann nehmen die etwas älteren Geschwister das Kleine in ihre Obhut, tragen es auf der Hüfte mit sich herum, solange es noch unbeholfen ist, und betreuen es in rührender Weise. Ein hartes Wort von Kind zu Kind fällt nie. Tränen kullern natürlich auch einmal, vor allem, wenn plötzlich ein erschreckend weißer Mann vor ihnen steht, denn solch ein Anblick ist für sie ja ungewöhnlicher als es für unsere Kleinkinder der eines Negers ist. Aber wenn sie erst Zutrauen gewonnen und mit ihren Fingerchen an der unheimlich weißen Haut herumgefühlt haben, dann sind sie bald die unermüdlichsten Begleiter des fremden Besuchers. Lachend und schreiend und stöckeschwingend laufen sie auf allen Wegen nebenher und sind nicht mehr von den Fersen zu bekommen, vor allem, wenn der weiße Mann seinen seltsamen, blitzend schwarzen Zauberkasten bei sich hat: „I'phoooto, i'phoooto!", und jeder möchte sich einmal vor der Kamera in Positur stellen.

Spielen können die Kinder nur in sehr jungen Jahren. Da mag wohl ein kleines Mädchen mit einem sanften Gesicht unter dem kurzgehaltenen Haar auf dem Boden kauern und mit einer scharfen Klippe flache Mulden in den von der Sonne hartgebackenen Lehmboden schaben, sieben Löcher in einer Reihe und drei und nochmal sieben, die es dann nach einer wohl nur ihm bekannten Ordnung mit glatten Steinchen füllt. Ein Altersgenosse lehnt an der Hüttenwand neben dem winzigen Eingangsloch, zupft an einem selbstgefertigten kleinen Musikinstrument, immer die gleichen Töne, und singt dazu, leise und in sich versunken. Gern klettern und turnen sie auch in dem weitausladenden Astwerk der riesigen Affenbrotbäume herum. Aber früh schon meldet sich dann die Pflicht. Zwar kennen die Nankanni-Kinder keine Schule; und Achimota gar, die Eingeborenen-

Nebenstehende Seite: Ein kleiner Wasserholer vom Stamm der Kassena-Nankanni an der afrikanischen Goldküste

Für diesen Jungen ist der dickbauchige Wasserkrug noch ein Spielzeug

Universität in der fernen Hauptstadt, wo Nkrumah, der schwarze Premierminister, bereits Dominionstatus für die Goldküste fordert, ist ihnen gar kein Begriff. Sie brauchen auch keinen bestimmten Beruf zu erlernen, denn es gibt keinen; hier macht jeder alles, und es gibt keinen Besitz außer dem Vieh. Aber der Rhythmus des Arbeitstages beherrscht alle, die in der Negersiedlung leben, ob groß, ob klein, mit seiner unerbittlichen Forderung.

In der Morgendämmerung, wenn die Landschaft noch eine japanische Tuschzeichnung ist in zartgrauen Tinten, ziehen die Frauen und Kinder in langer Kette zur Wasserstelle – ihre königlich stolze Haltung zeichnet sich gegen den Himmel ab, die schweren Tontöpfe tragen sie frei auf ihren Köpfen – ein Bild,

Versunken sehen die Kinder stundenlang der Arbeit der Erwachsenen zu

Wohin die Mutter auch geht, ständig trägt sie ihr jüngstes Kind bei sich

Lebhafter Protest gegen den weißen Mann mit der Kamera – Dieses Mädchen ließ sich dagegen recht gern fotografieren

Schon die Kleinsten tragen Halsketten und Armbänder – Auf Vaters Schulter zu sitzen, ist eine Auszeichnung

das in seiner ausgewogenen Harmonie immer wieder bezaubert. Dazu das ständige verhaltene Summen in vollen dunklen Tönen, die gelegentlich zum hohen Diskant anschwellen. Je weiter die Trockenzeit fortschreitet – und es regnet nur während vier Monaten in diesem Gebiet am Rande der Sahara –, desto länger wird oft der Weg zur nächsten Wasserstelle, und man versteht, welche Ehre dem Fremden erwiesen wird, der ein Gehöft betritt, wenn ihm ein Kind zur Begrüßung eine Schale Wasser reicht. Für einen Weißen ist dieses faulig schmeckende Wasser allerdings ungenießbar, und ebenso entsprechen die Speisen nicht unserem Geschmack, wenngleich die Nankanni oft eine erstaunliche Mühe an die Zubereitung wenden. Gegessen wird zweimal am Tag, vormittags und am späten Nachmittag.

So beginnt denn die Morgenarbeit mit dem Stampfen der Hirse- und Maiskörner, die in bottichartigen, ausgehöhlten Baumstämmen mit schweren Schlegeln bearbeitet werden, bis sich die Spreu von den Körnern löst; Gesang begleitet die rhythmische Arbeit, die zumeist von Kindern getan wird. Kinder zerreiben auch den gekochten Körnerbrei auf flachen Steinen zu einer sämigen Masse, die dann in der Sonne zu Fladenbrot getrocknet wird. Aus Erdnüssen wird eine Suppe gekocht und mit einem baumartig wachsenden Gemüse, das an Pfefferminz erinnert, abgeschmeckt. Jamsknollen spielen die Rolle unserer Kartoffeln, sie schmecken ähnlich mehlig. Die Trommelbäuchlein der kleinen Kinder zeugen von viel Stärkenahrung. Dazu gibt es wohl ab und zu ein Stückchen

Fleisch: vom Huhn, das das Haupt der Familie alle drei bis vier Tage den Geistern als Opfer schlachtet, wobei die Geister sich aber bescheiden mit ein paar Tropfen Blut und einigen Federn begnügen – und auch Hundefleisch. Rinder und Schafe dagegen werden nicht nur zu Nahrungszwecken gehalten. Sie stellen den Reichtum eines Mannes dar, und Rinder muß ein Mann vor allem besitzen, um sich seine Frauen kaufen zu können. Während weiter im Süden des Kontinents die Preise sich jedoch bereits der allgemeinen Steigerung in der Welt angeglichen haben und ein Kaffer in Südafrika zum Beispiel keine Frau mehr unter etwa acht bis zehn Rindern erhält, sind bei den Nankanni noch drei bis vier Stück Vieh ein guter Preis.

Um diesen Reichtum zu bewahren, ziehen die Knaben morgens aus, treiben das Vieh aus dem Kraal, wo es die Nacht in sicherer Umzäunung verbracht hat, führen es zur Tränke und auf die Weideplätze und hüten es dort den ganzen Tag. Natürlich ist das eine wundervolle Gelegenheit für Spiele aller Art. Die halbwüchsigen Knaben erproben, wer der Tüchtigste ist mit Pfeil und Bogen, die sie mit Meisterschaft handhaben, und unglaublich geschickt auch wissen sie den an einem Ende verdickten Stock zu schleudern, vor dem keine Taube auf dem weit entfernten Baumast sicher ist. Blanke Lust aber blitzt ihnen aus den Augen, wenn sie bei ihrem geliebten Kampfspiel ihre Kräfte messen und große Lehmkugeln, hart wie Stein, durch die sie eine Art Deichsel aus Bambusrohr geführt haben, auf dem Boden gegeneinanderstemmen und den „Gegner" zu verdrängen suchen.

Wenn es geregnet und ein Fluß tatsächlich Wasser herangeführt hat, dann ist ein Bad in der kühlenden Flut das größte Vergnügen. Sonst ruhen sich die müde getobten Kinder im Schatten eines dicken Baobab-Stammes aus, oder sie lassen sich gemächlich von einem ihrer Rinder tragen und blasen dazu eine kleine Melodie auf einer selbstgeschnitzten Rohrflöte. Denn die Hitze lastet nun über dem Land, das weiß unter der Sonne liegt und unter der hauchlosen Glut zittert. Das große Schweigen des Mittags wird hörbar durch das stetige Ticken von Millionen Insekten.

Die Sonne hat auch auf den Feldern den Boden hart gebacken und rissig werden lassen; und den Frauen und Mädchen, die sich seit dem Morgen mit ihren Hacken gemüht haben, krustet der Staub auf der Zunge. Es ist eine beschwerliche Arbeit, die Erdnüsse aus dem steinharten Boden zu graben. Doch die Frauen sehen es als selbstverständlich an, und auch, daß das Haupt der Familie müßig danebensteht. Auf ihm lasten andere Pflichten, denn er hat den Schutz seiner Sippe übernommen, der bitter nötig war noch vor nicht zu langer Zeit, als Negerstämme nur zu gern Frauen und Kinder als Arbeitskräfte für sich raubten, der aber auch jetzt noch nötig ist vor Schlangen und anderem Getier.

Schwerbepackt ziehen sie dann von den Feldern heim, und der Rest des Nachmittags wird mit dem Lagern der Ernte verbracht: die Körner werden in großen Tonbehältern gespeichert, die inmitten des Halbkreises der Lehmhütten stehen, und die Erdnüsse auf den flachen Dächern der Häuser ausgebreitet. Auch werden nun Gegenstände des täglichen Bedarfs hergestellt: ein Mann formt einen Tontopf, zwei Mädchen flechten an einer großen Schlafmatte aus feinem trockenem Gras – und die Kinder hocken überall daneben, schauen zu und lernen. Garderobesorgen gibt es bei den Nankanni noch nicht: eine dünne Schnur um die Lenden genügt, bei den Frauen ein Blätterbüschel und allenfalls ein Schurz, zusammengesetzt aus schmalen Webbändern.

Nach der zweiten Mahlzeit schwingt dann die Arbeit langsam aus. Es sind ja Menschen, die noch Zeit haben und die mit gelassener Ruhe den nächsten Tag abwarten können. Nun bricht die Zeit der Märchenerzähler an: da wird berichtet von Dämonen und von wilden Tieren, vom klugen Schakal vor allem, der seinen Gegnern immer wieder ein Schnippchen schlägt, und die Augen der Kinder werden ganz groß und glänzen.

Und manchmal, heute seltener allerdings als früher, wird auch ein Fest gefeiert – der Höhepunkt im Leben der Schwarzen. Dann legen die Männer ihren phantastischen Kopfschmuck aus Büffelhörnern an, behängen sich mit den Fellen aller Tiere, die sie je erlegt haben, und tanzen in wilden, abgehackten Sprüngen um die Trommeln herum – bis spät in die Nacht hinein.

Und dann blitzen und funkeln die südlichen Sterne über der schlafenden Siedlung wie Feuerwerk. Am Horizont wabert ein Steppenbrand, und die Silhouette eines riesigen Baobabs steht wie ein Spuk mit vielen Armen vor der lodernden Glut. Die Kinder in den Hütten träumen noch vom Fest und wie sie tanzen werden, wenn sie selber groß sind. Doch wie mag die Welt für euch aussehen, kleine Nankanni, wenn ihr groß seid?

STRAFE FÜR PALANI

ERZÄHLUNG VON SHANKER RAM

Die Mutter hatte das Haus am Morgen verlassen, um irgendwo zu arbeiten, also nahm sich der kleine Palani selber ein wenig kalten Reisbrei, legte sich in seinen Schlafwinkel und dachte nach, wie er wieder Futter für sein Vieh beschaffen könnte. Die armen Geschöpfe waren schon zu Gerippen abgemagert, und wenn er keinen Ausweg fand, würden sie verrecken. — Für arme Teufel, die kein Land besaßen, war der Besitz von Vieh in seinem Dorf eine Strafe. Sie mußten das Futter kaufen, denn für ihre Tiere gab es keine Weide. Jeder Fußbreit Land war bebaut und durfte auch nicht einen Tag brachliegen. Der einzige Weideplatz war das verbotene Kauveri-Ufer, aber er konnte dem Aufseher kein Trinkgeld geben, wie es die anderen taten. Viele dunkle Pläne gingen dem Elfjährigen durch den Kopf, doch er verwarf sie so schnell, wie sie auftauchten. Dennoch — etwas mußte geschehen. Da fiel ihm ein, daß er Pitschu Aiers Kuli an diesem Tage bei der Heuernte gesehen hatte. Pitschu war als Geizkragen verrufen, und doch hoffte Palani, ein paar Halme zusammenraffen zu können, und so machte er sich auf den Weg.

Vom halben Feld war das Heu schon abgerecht und zu Schobern aufgeschichtet. Da und dort lagen noch ein paar Halme. Palani nahm einen langen Stock, spaltete ihn am Ende, verkeilte ein Stück Holz im Spalt und begann den Boden zu harken. Mühselig sammelte er eine kleine Menge, und als das ganze Heu aufgeschichtet war, hatte er ein Bündel zusammen, das für einen Tag ausgereicht hätte. Er war zufrieden. Er drehte ein Seil aus Heu und band das Bündel ordentlich zusammen. Dann bat er einen Mann, es ihm auf den Kopf zu heben. Doch da kam Pitschu Aier aufs Feld, und seine Adleraugen hatten Palani sofort erspäht.

„Wer hat ihm das Heu gegeben?" fragte er seine Kulis.

„Er hat es zusammengelesen, liegengebliebene Halme", sagten die Kulis.

„Was heißt liegengebliebene Halme? Er hat ein ganzes Bündel", sagte Pitschu Aier. „So etwas laßt ihr zu? Und du junger Gauner verschwinde sofort von meiner Wiese!"

Der Junge flehte vergeblich, er habe es Halm um Halm zusammengeklaubt. Er hätte ebensogut das zerbrochene Götzenbild mit dem dicken Bauch, das auf der Wiese stand, beschwören können. Weinend trottete er heim. Die ganze Welt erschien ihm grundschlecht. Wenn er erst einmal groß wäre, dann würde er Pitschu Aier verprügeln.

Als er beim Schleusentor einbog, kam ihm Munis Vieh entgegen, das Sankaran eben in den Pferch für das gepfändete Vieh trieb. „Aber, Onkel, was ist mit ihnen los?" fragte er.

„Los? Ja — los waren sie. Sie haben mir einen halben Morgen meiner Setzlinge zertrampelt."

„Wo ist Onkel Muni?"

„Oh, Onkel Muni ist ein feiner Herr. Der schläft irgendwo und denkt, sein Vieh paßt schon auf sich selber auf. Der wird erst zur Vernunft kommen, wenn er einmal eine Geldstrafe zu zahlen hat."

„Wieviel Strafe muß er zahlen?" fragte Palani.

„Man rechnet gewöhnlich eine Rupie je Tag für jeden Büffel und acht Annas für eine Kuh oder einen Ochsen. Er hat drei Büffel und sechs Kühe. Das macht also sechs Rupien je Tag, stimmt es?"

„Sechs Rupien je Tag! Wie wird er das zahlen können, Onkel? Und warum verlangen sie so viel?"

„Sie müssen doch die Tiere füttern."

„Oh, sie füttern sie?"

„Glaubst du vielleicht, sie lassen sie verhungern, du Tölpel?"

„Ich weiß das doch nicht, Onkel. Wie lange füttern sie sie denn?"

„Solange sie sie dabehalten."

„Und wenn Onkel Muni nicht zahlen kann, was dann?"

„Dann wird das Vieh eben versteigert."

Der Junge strahlte über das ganze Gesicht. Nichts war ihm mehr willkommen als das, was Sankaran da erzählte! Er folgte ihm zum Pferch und sah, daß hier das Vieh gut untergebracht war, daß es einen Stall gab, wo es vor Sonne und Regen geschützt war. Der Pferchknecht warf den Tieren etwas Heu vor und versperrte das Tor. Eine Weile hing Palani noch am

Gitter und beobachtete das Vieh. Dann fiel ihm ein, daß es ja Sonntag war, und er lief nach dem Jungen Hain, wo ein Hahnenkampf stattfand, über dem er seine Tiere vergaß.
In der Abenddämmerung kam er nach Hause. „Papageihorn", seine Lieblingskuh, muhte sanft zur Begrüßung, und die anderen stöhnten im Chor.
„Ich habe gar nichts für euch, meine Armen", sagte Palani und streichelte betrübt ein Tier nach dem anderen. Die Mutter saß am Herd und achtete auf den kochenden Reis.
Er legte sich nieder und begann wieder nachzudenken. Er war nicht ganz sicher, ob das Feld bei der Ziegelei Pitschu Aier gehörte oder nicht. Es war ein großes Stück Land, wo der Reis kurz vor der Ernte stand. So lief er noch zum Nachbarn Muthan hinüber, um sich zu vergewissern, ob es auch wirklich Pitschu Aier gehörte.
Er verbrachte eine unruhige Nacht und erwachte früher als gewöhnlich. Die Mutter schlief noch. Lautlos band er die Tiere aneinander und trieb sie nach der Ziegelei und von hier mitten in Pitschu Aiers Feld hinein. Es war ein Festtag für die ausgehungerten Tiere. Die grünen Halme und die reifen Körner waren Leckerbissen, und sie verschlangen sie voll Gier. Palani versteckte sich hinter einem der Ziegelöfen.
Die Sonne war noch nicht aufgegangen. Ein paar Bauern kamen mit Ackertieren vorbei, ihnen folgten einige Frauen mit Sicheln. Keinem fielen Palanis Tiere auf. Erst bei vollem Tageslicht kam Schoni, der Hütejunge Pitschu Aiers, auf das Feld, um Gras für die Kälber zu holen. Kaum hatte er die Tiere erblickt, rannte er auch schon hinter ihnen her und brüllte, was die Kehle hergab. Aufgeschreckt liefen die Tiere hin und her und zertrampelten die Halme. Palani wußte nicht, was er tun sollte. Vor allem lag ihm daran, von Schoni nicht bemerkt zu werden.
Es war keine geringe Aufgabe für Schoni, die Tiere aus dem Feld zu jagen und zum Pferch zu bringen. Erschöpft von den vielen vergeblichen Versuchen, sie zusammenzuhalten, wurde Schoni zornig und warf ihnen Ziegelbrocken nach. Auch jetzt noch verhielt sich Palani ganz ruhig; als jedoch ein Ziegelbrocken „Papageihorn" fast ins Auge traf und das arme Tier schmerzvoll seinen Kopf schüttelte, konnte er nicht länger untätig zusehen. Schoni war zwei oder drei Jahre älter als Palani, aber er war ein Hasenfuß. Palani ging einfach auf ihn los. „Gib acht, du stumpfnasiger Lump", drohte er ihm. „Wenn du noch einmal nach ihnen wirfst, schlage ich dir den Schädel ein! Dafür, daß sie in das Feld gegangen sind, kannst du sie ja wegtreiben, dabei will ich dir sogar behilflich sein, aber auf sie loshauen darfst du nicht!" — „So?" lachte Schoni höhnisch, aber Palanis entschlossener Blick machte ihn ängstlich, und er nahm die dargebotene Hilfe schweigend an.
Palani wartete, bis sein Vieh gut untergebracht war. Wie gewöhnlich warf ihnen der Wärter etwas Heu hin, aber da sie eben bis zum Überdruß gefressen hatten, beschnupperten sie es nicht einmal. Nach kurzer Zeit stampfte „Papageihorn" das Heu zu einem Lager zusammen, legte sich hin und begann gemütlich wiederzukäuen. Die anderen folgten seinem Beispiel, und Palani machte sich davon.
Inzwischen hatte Palanis Mutter erfahren, daß ihr Vieh beschlagnahmt worden war. Die arme Frau war sehr erregt. Sie konnte es nicht glauben. Ihr Sohn war viel zu vorsichtig, um so etwas geschehen zu lassen. Angstvoll erwartete sie ihn, dann erst wollte sie zu Wembu Aier, dem Dorfrichter, gehn und ihn um Gnade bitten.
Wembu, der ein großes Gut besaß, war ein gutherziger Mensch. Das Amt des Dorfrichters war in seiner Familie erblich; er selbst bekleidete es bereits fast fünfzehn Jahre. Während dieser langen Zeit hatte er nur selten eine Strafsumme für beschlagnahmtes Vieh erhoben; er ließ die Leute zumeist mit einer Verwarnung laufen, und darauf hoffte Palanis Mutter.
Doch Palani kam nicht heim. Er war der Ansicht, daß er sich nach nahezu sechs Monaten endlich einmal einen freien Tag gönnen dürfe. Er suchte seine Freunde auf, spielte am Flußufer Verstecken mit ihnen und wälzte sich vergnügt im Wasser herum. Schließlich ging die Mutter, als ihr das Warten zu lange wurde, zum Pferch und von da zu Wembu Aiers Haus.
Pitschu Aier war schon vor ihr da. Sie blieb an der Tür stehen und lauschte. Pitschu tobte und schimpfte, als hätte er einen Schaden von mehr als hundert Rupien erlitten; er verlangte, daß das Vieh verkauft werde. Wembu Aier solle in diesem Fall nicht mit der gewohnten Milde urteilen; täte er es doch, dann sähe Pitschu sich gezwungen, andere Schritte zu unternehmen, um Schadenersatz zu erhalten. Wembu Aier hörte ihn geduldig an, bis sich seine Wut von selbst gelegt hatte.
Palanis Mutter wußte, daß der Zeitpunkt, mit ihrer Bitte an den Richter heranzutreten, noch nicht gekommen war. Sie schlich sich davon. Kurz darauf trat Pitschu Aier aus dem Hause.

Er bemerkte Palanis Mutter nicht. Sie hielt sich versteckt und ließ ihn vorübergehen. Dann trat sie in Wembu Aiers Haus und bat um Verzeihung. Wembu war sehr ärgerlich und schalt sie wegen der Nachlässigkeit ihres Sohnes. „Wenn alles, was Pitschu Aier vorbrachte, zutrifft", sagte er, „muß der Schaden beträchtlich sein, und du weißt, daß mit Pitschu Aier nicht zu spaßen ist. Es tut mir leid, aber ich kann in diesem Fall nichts tun. Du mußt die Strafe bezahlen, wenn auch nur, damit er dadurch besänftigt wird."
„Hab doch um Gottes willen Mitleid", bat sie.
Wembu Aier schlug sich auf die Stirn — er hatte eine Lösung gefunden. „Wo ist der Bengel, dein Sohn?" fragte er. — „Er ist noch nicht heimgekommen. Wahrscheinlich hat er sich vor Angst irgendwo versteckt", sagte sie demütig.
„Ich glaube, ich kann etwas tun. Schau, ich kann deinen Sohn für sein schlechtes Betragen vor das Dorfgericht stellen. Als jugendlicher Missetäter kann er mit sechs Stockhieben davonkommen. Ich werde dem Talayari Raman sagen, er solle nicht hart zuschlagen. Das wird unseren Quälgeist Pitschu zufriedenstellen, und du brauchst keine Strafe zu zahlen. Sag deinem Sohn nur, er soll zu mir kommen!" — „Ganz wie es dir beliebt, Herr", sagte sie mit innerem Widerstreben und machte sich auf den Heimweg.
Palani war in übermütiger Laune. Er sang fröhlich vor sich hin und trommelte zur Begleitung auf einen leeren Topf. „Was ist bloß in dich gefahren, Palani? Du läßt die Tiere in ein fremdes Feld laufen, bringst sie in den Pferch, und es fällt dir nicht einmal ein, nach Hause zu kommen und mir etwas davon zu sagen, ja, du machst dich noch lustig darüber."
„Ich habe nur ihr Bestes im Sinn gehabt", sagte der Junge leichtsinnig.
„Wie konntest du so herzlos zu deiner armen, leidenden Mutter sein, Palani?" sagte sie, und Tränen traten ihr in die Augen.
Der Junge war zutiefst betrübt, ihr wehgetan zu haben, und wollte gerne alles wieder gutmachen. Die Mutter verstand ihn eben nicht, sie konnte ihn gar nicht verstehen. Nachdem sie sich eine Weile ihrem Kummer hingegeben hatte, berichtete sie ihm von dem Gespräch mit dem Dorfrichter und meinte, er könne nun tun, was er wolle. Palani bat sie um Verzeihung und versicherte ihr, er werde alles tun, wie es der Dorfrichter wünsche, und verließ das Haus. Es gab keinen anderen Ausweg. Er konnte ihr jetzt nichts erklären. Die Aussicht auf sechs Hiebe schreckte ihn nicht; das bedeutete viel weniger als die Gewißheit, die armen Tiere verhungern zu sehen.
Als er Wembu Aiers Haus erreichte, fand er den Gemeinderat versammelt. Nur die Gegenwart Wembu Aiers und der vier anderen Räte hielt Pitschu Aier davon ab, seinen Zorn an Palani auszulassen. Palani wurde, wie mit seiner Mutter vereinbart, zu sechs Stockhieben verurteilt. Der Talayari Raman nahm einen langen Rohrstock zur Hand. Er hatte die Anweisung erhalten, den ersten Hieb etwas kräftiger und die übrigen sehr milde zu verabreichen. Palani streckte seine Rechte aus. Er fürchtete sich nicht, aber infolge der Schnelligkeit, mit der die Ereignisse einander folgten, hatte er eines außer acht gelassen. Er hatte sich erst vor kurzem mit dem Messer tief in die Hand geschnitten, und das harte Ende des Rohrstocks traf ihn gerade an der wunden Stelle. Der Junge stieß einen durchdringenden Schrei aus und fiel zu Boden. Er wand sich vor Schmerz, und alle Umstehenden erschraken. Blut floß aus der Wunde, und Wembu Aiers weiches Herz krampfte sich bei diesem Anblick zusammen. Er dachte nicht mehr an Kaste und Glauben. Er hob den Jungen auf und tröstete ihn mit gütigen Worten. Nachdem Palani den ersten Schmerz überwunden hatte, fand er wieder Worte. „Ich hatte meine Wunde ganz vergessen", sagte er schluchzend und streckte die Linke hin, um den Rest der Strafe auf sich zu nehmen.
„Du hast mehr als genug bekommen, du dummer Kerl!" sagte Wembu Aier und führte ihn ins Haus, wo er ihm die Hand waschen und verbinden ließ. „Es gab keinen anderen Ausweg, um Pitschu Aier loszuwerden", sagte er voll Mitleid. Palani bemerkte seine Teilnahme, und sein Gesicht hellte sich auf. Er faltete die Hände und bettelte inständig: „Ich bitte dich, Herr, laßt sie nicht aus dem Pferch!"
„Ich soll sie nicht aus dem Pferch lassen? Was redest du da?" fragte Wembu, zutiefst erstaunt über die sonderbare Bitte.
Die Lippen des Jungen bebten. „Wir haben kein Futter zu Hause", sagte er schluchzend. „Ich habe mich so bemüht, sie in den Pferch hineinzubekommen."
Wembu Aier schaute den Jungen eine Weile schweigend an. „Dein Vieh wird Futter haben", sagte er leise, „und du wirst Kuhhirt bei mir."

Aus dem Indisch-Tamilischen von Joseph Kalmer

Bernstein-Einschlüsse: Stücke mit Langbeinfliege, Steinfliege (beide von der Bernstein-Manufaktur, Hamburg) und Zikade (Walter Witzki, München) / Alle Aufnahmen entstanden im Westermann-Atelier (H. Buresch)

DAS GOLD DES SAMLANDES

VON Dr. ULLA STÖVER

Geheimnisvoll in seinem Ursprung, geheimnisvoll in seinem Wesen und mit mancherlei magischen Vorstellungen verknüpft ist der Bernstein — Zeuge einer untergegangenen urweltlichen Vegetation, um deren Erforschung sich die Wissenschaft seit etwa einem Jahrhundert mit großem Erfolg bemüht. Die Frage nach seinem Ursprung und Wesen freilich ist viel älter; um die Wende der Antike wurde sie erstmals lebendig. Griechen, Römer und Germanen fanden unterschiedliche, aber jeweils sehr bezeichnende Namen für diesen ebenso interessanten wie schönen und nützlichen Rohstoff. Die einen fesselte der goldene Schimmer, die anderen die gläserne Durchsichtigkeit der seltsamen „Steine" aus dem Norden, aber erst der Römer Plinius ging sachlich der Frage ihrer Entstehung nach, und er erkannte richtig den pflanzlichen Ursprung. Der heute allgemein übliche Sammelbegriff Bernstein, der eine Reihe verwandter Stoffe umfaßt, wird abgeleitet von dem niederdeutschen Wort „börnen" = brennen. Tatsächlich brennt Bernstein leicht, denn er ist kein eigentlicher Stein, kein Mineral, sondern erstarrtes Harz.

Vor vielen Jahrmillionen — man spricht von fünfundzwanzig bis dreißig — waren das Gebiet der heutigen Ostsee und Teile der samländischen Küste bedeckt von fremdartigem

üppigen Pflanzenwuchs, von Urwäldern mit buschartigem Unterholz und niedrigeren Gewächsen und Pflanzen auf Lichtungen und Wiesen. Die Zusammensetzung jener Wälder glich keinem uns bekannten Wald aus irgendeiner Zone unserer gegenwärtigen Erde. Neben Stech-, Dattel- und Fächerpalmen zum Beispiel, wie wir sie heute getrennt in Nordafrika und Indien, in Amerika — Südkarolina und Florida — finden, standen Kastanien, immergrüne Eichen, Buchen, Ulmen und Weiden, Zimt- und Lorbeerbäume. Vor allem aber gab es ausgedehnte Bestände von riesigen Koniferen, harzhaltigen Kiefern, den sogenannten Bernsteinbäumen, deren fossilen Resten — dem Bernstein — wir unsere ziemlich ausführliche Kenntnis jener reichen Flora und des in ihr sich abspielenden tierischen Lebens verdanken.

Sturm und Regen, Gewitter, Hagel und Sonnenglut wirkten auf den Bernsteinurwald ein. Pflanzliche Parasiten, Scharen von Insekten und viele größere Tiere beschädigten Wurzeln, Stämme und Zweige. Die Bäume wurden krank, verloren ihre Nadeln, suchten Wunden durch weiches, herabtropfendes oder in Wellen sickerndes Harz zu schließen, starben ab, vermoderten auf dem Boden. Ob natürliche Einflüsse und Entwicklung allein oder ob zusätzlich klimatische Veränderungen zur Erklärung des enormen Harzflusses anzuführen sind, ist strittig. Ebenso können sich Wissenschaft und Phantasie nur schwer eine genaue Vorstellung davon machen, wie lange dieser Bernsteinurwald bestanden hat. Sicherlich muß mit Jahrtausenden gerechnet werden, in denen der Waldboden sich teils durch vermoderndes Holz, teils durch herabtropfendes Harz mit dem edlen Stoff anreicherte, bis sich im Zuge gewaltiger Erdumwälzungen der Boden senkte und vom Meer überspült wurde. Gletscher sorgten für die Verbreitung und Umlagerung des Bernsteins. Dennoch blieb das weitaus reichste Bernsteinvorkommen der Welt auf Ostpreußen beschränkt, und eigentlich abbauwürdig in bergmännischem Sinne ist selbst hier nur ein Gebiet von etwa 300 Quadratkilometer.

Seit den ältesten Zeiten wird an den Gestaden des Samlandes Bernstein gesucht, gefunden und exportiert. Den Alten dienten die historisch überlieferten Bernsteinstraßen für ihren Handel zwischen Norden und Süden, Kaiser Nero entsandte den römischen Ritter Julianus zur Erforschung des Samlandes und zur Belebung der Bernsteinzufuhr. In jenen frühen Zeiten war an eine planmäßige Gewinnung nicht zu denken. Sturmtage, an denen aus der Tiefe des Meeres Tausende von Kilo Bernstein emporgespült und mit losgerissenen Bündeln See-

Die Handelswege des Bernsteins im Altertum (»Bernsteinstraßen«)

Oben: Stücke mit Wurzeln des Bernsteinbaumes, mit Käfer und mit Blatteinschluß (Witzki, München)
Unten: Bernstein mit Farnkraut-Inkluse und tierischen Einschlüssen (Bernstein-Manufaktur, Hamburg)

tang der Küste zugetrieben wurden, waren reiche Erntetage für Strandläufer und Bernsteinfischer. Bei klarem windstillen Wetter suchte man später wohl auch von Booten aus den flacheren Meeresgrund mit Käschern ab, um Bernstein aus größeren Gesteinsblöcken zu „stechen". Rund neun Zehntel der Gesamtmenge des gewonnenen Bernsteins aber verdankte man in der jüngeren Zeit dem Tagebau der Bernsteinwerke bei Palmnicken, wo rationell mit Baggern die etwa sechs bis sieben Meter mächtige bernsteinführende Schicht der blauen Erde gefördert wurde, die pro Kubikmeter zwei Kilogramm Bernstein enthielt. Vor dem Kriege belief sich die Bernsteinförderung hier auf jährlich etwa 500 000 Kilogramm — diese Zahl allein mag die ungeheure wirtschaftliche Bedeutung der Bernsteinwerke und der ihr

Bückeburger Kette und Olivenkette (Witzki, München); Silber-Armband mit zehn Bernsteinplatten (Gisela Nünninghoff, Duisburg)

Silberner Anhänger mit Bernsteinplatte (Käthe Kienast-Bantau); silberne Armspange und zwei Silber-Ringe mit Bernstein (Nünninghoff); Bernstein-Gliederarmband, Bernstein-Ring mit Insekteneinschluß (Kienast-Bantau, Worms)

verbundenen Bernsteinmanufakturen deutlich machen. Über die Produktionsziffern dieses Gebietes nach dem Krieg fehlen jegliche Angaben.

Durch Spritzen, wiederholtes Waschen und Aussieben auf immer enger werdenden Rosten trennte man das Bernsteinrohmaterial bis zu Stücken von nur drei Millimeter Durchmesser von den umgebenden Erdmassen, in Sortiertrommeln wurde die Sortierung nach Größen vorgenommen, in rotierenden Holztrommeln erfolgte die Befreiung von Erdspuren und Verwitterungsrinde. Je nach Form und Größe, nach Farbe und Qualität wurden fünfundsiebzig verschiedene Handelssorten bewertet und angeboten. Nur das beste Material, etwa zwanzig Prozent, ergab Schmuck. Alles übrige wurde entweder zu Preßbernstein verarbeitet oder diente der Technik als Bernsteinsäure, Bernsteinöl, Bernsteinlack, Bernsteinkolophonium. Die Herstellung von Preßbernstein ist auch heute noch wichtig: Unter einem Druck bis zu dreitausend Atmosphären werden nach Erwärmung viele kleinere Bernsteinbrocken, die für die Einzelverarbeitung ungeeignet sind, zu größeren Preßbernsteinstücken zusammengefügt. Aus Wien, einer alten Haupterzeugungsstätte für Rauchutensilien aus Bernstein, kamen die ersten Stücke dieser Art in den Handel.

„Deutsches Gold" nennt der Volksmund den Bernstein seiner Farbe wegen. Daß diese aber unendlich variiert, wissen eigentlich nur die Kenner. Vom durchsichtigen Hellgelb in allen Tönungen und Farbtiefen über Orange bis Braun, Rot, Hellgrün, Himmel- bis Dunkelcyanblau und Blau mit violettem Schimmer sind alle Nuancen anzutreffen. Rot, das sich wahrscheinlich durch Oxydation erst mit der Zeit bildet, gilt als besonders schön, es kann aussehen wie Falerner Wein. Die leuchtend gelbe Farbe hat man mit der Anwesenheit von Schwefel in Verbindung gebracht. Es gibt aber auch wasserhelle Varietäten, den sogenannten eisfarbenen Bernstein, der sehr wertvoll ist. Der klare Bernstein ist jedoch verhältnismäßig selten; häufiger enthalten die Stücke mehr oder weniger starke wolkige Trübungen bis hin zu völliger Undurchsichtigkeit. Als Ursache dieser Trübungen, die oft die reizvollsten Zeichnungen ergeben, hat man winzig kleine Bläschen festgestellt, hervorgerufen durch Vermischung des Harzes mit dem Zellsaft der Pflanzen oder durch gasförmige Verwesungsprodukte organischer Reste in der Harzsubstanz (Inklusen). Die kleinsten dieser Bläschen sollen einen Durchmesser von nur 0,0008 Millimeter haben.

Aufschlußreich sind die Einschlüsse von Insekten, Blumen, Blättern und Federn im Bernstein. Wie in einen goldenen Sarg haben der Harzfluß oder einzelne Harztropfen mancherlei Vegetation und auch Getier beim Laufen, Fliegen, Kriechen oder Fressen eingehüllt. Besser als jedes Herbarium hat uns auf diese Weise der Bernstein in ergreifender Schönheit längst vergangenes Leben bewahrt: eine Termite auf dem Hochzeitsflug, einen sommerlichen Mückenschwarm, eine Libelle, eine Spinne mit Beute. Es fehlen weder der Wasserfloh noch die Schimmelpilze auf abgestorbenen Insekteneiern, weder die Milbenkolonie noch die Vogelfedern und die Haare von Säugetieren. Die Fährte eines kleineren Tieres, das über einen noch weichen Bernsteinklumpen auf dem Waldboden lief, drückte sich ab. Fruchtschnäbel krautiger Geraniumgewächse hat man als Inklusen erkannt, kleine Holzstückchen oder Nadeln von Koniferen, Blätter von Laubbäumen. Die organischen Substanzen der Inklusen sind freilich weitgehend verwest, nur Reste, ja vielfach lediglich die Hohlräume haben uns das Vergangene täuschend überliefert.

Die Formen der einzelnen Bernsteinstücke haben sich auf natürliche Weise ergeben. Tropfen erstarrten am Stamm oder fielen zu Boden, wobei sie durch den Aufprall platt geschlagen wurden, sie zogen sich zu langen Fäden oder sickerten gleichmäßig fließend herab. Man findet dementsprechend Bernstein als rundliche Knollen, als Zapfen, Tropfen oder Platten, als massiven Bernstein oder als Schlaube mit mehreren übereinandergelagerten Schichten. Während der aus der blauen Erde gewonnene Bernstein im allgemeinen starke Verwitterungsspuren zeigt, wobei die Verwitterungskruste von außen nach innen wächst, ist der sogenannte Seestein meist nicht nur in der Farbe hervorragend erhalten, sondern auch durch das Wasser von allen Schlacken befreit.

Am Bernstein läßt sich nicht nur das urweltliche Leben im Bernsteinurwald ablesen, er überliefert uns auch ein wichtiges Stück Kulturgeschichte. Die ältesten Stücke verarbeiteten Bernsteins finden sich schon in der jüngeren Steinzeit um 4000 v. Chr. in Dänemark, Schweden und Norddeutschland; die Grabkammern von Mykene bargen Bernsteinperlen, und Homer sang von ihnen; kaum zu beschreiben weiß der Chronist den Luxus, den die Damen im alten Rom mit Bernsteinschmuck trieben. Im Mittelalter drehten die Paternostermacher, in Städten wie Brügge und Lübeck zu Zünften streng zusammengefaßt, Rosenkranzkugeln aus

Bernstein. Ganz ähnlich gehören heute noch Gebetkränze aus neununddreißig Bernsteinoliven zur vorgeschriebenen Ausrüstung jedes frommen Mekkapilgers. Als die Reformation eine ungeheure Absatzkrise für Bernstein mit sich brachte — man benötigte plötzlich nicht mehr so viele Rosenkränze und schon gar nicht im protestantischen Norden —, da galt es, neue Möglichkeiten für die Verarbeitung zu finden. Man entdeckte den Bernstein für plastische Arbeiten. Herzog Albrecht, der Königsberg zum Kulturzentrum des deutschen Ostens machte, berief künstlerisch bedeutende Bernsteindreher an seine Residenz: es entstanden ganze Service und schwere Humpen in Silberfassung, Kasten und Kassetten. Man übte sich mit der Zeit im Reliefschnitt, man montierte durch Metallbänder dünne gewölbte Platten zu Gefäßen; Bernsteinarbeiten wurden beliebte Geschenke der Fürsten und Vornehmen. Dem Niedergang der Bernsteinkunst im 19. Jahrhundert begegnete um die Jahrhundertwende eine neue Reformbewegung. Die Gründung der Staatlichen Bernsteinmanufaktur in Königsberg im Jahre 1926 schuf einen festen Mittelpunkt für die moderne Bernsteinbearbeitung und -verwendung. Wiederum wurden künstlerische Kräfte herangezogen, und es entstand der neue Bernsteinstil, der sich nicht etwa in Brieföffnern und Halsketten aus Oliven, in Aschern und Zigarettenspitzen erschöpfte. Es ging genau so darum, den eigenen Reiz, die besonderen Möglichkeiten jedes einzelnen Stückes auszuwerten, seine Farbe, seine Gestalt, seine Einschlüsse. Tüchtige Goldschmiede stellten sich zur Verfügung, sie faßten den Bernstein in Silber und Gold, sie wechselten rhythmisch zwischen Metall und glänzend poliertem Bernstein. Steinschneider beschäftigten sich mit dem leichten und weichen Material und gravierten zarte Motive hinein zu Anhängern, Ringen und Broschen. Unendlich vielseitig ist der Bernstein: er vermag stolzer Repräsentation zu dienen in Kassetten und Ehrengaben, er fügt sich frommer Absicht in kirchlichem Gerät, er schmeichelt der Schönheit in festlichem Schmuck und läßt sich geduldig in die Schablone geschäftiger Industrie pressen.
Bernstein ist nicht nur ein edler, er ist heute auch ein verhältnismäßig seltener Werkstoff geworden. In den Westen verlagertes Rohmaterial hilft die Tradition der Königsberger Bernsteinmanufaktur aufrechterhalten und alte Exportverbindungen weiterhin pflegen — und hält die Erinnerung wach an Ostpreußen und die Küste des Samlandes.

KÖNNEN WIR UNSER LEBEN VERLÄNGERN?

VON Dr. PETER PAAL

Die Frage nach der Dauer ihres Lebens hat die Menschen aller Zeiten ebenso stark wie die Frage nach ihrem zukünftigen Schicksal beschäftigt. Dabei spielt der insgeheime Wunsch nach einem möglichst langen Leben eine entscheidende Rolle. Schon in den alten nordischen Mythen wie in der Antike finden wir, zuweilen eingekleidet in den Wunschtraum ewiger Jugend, dieselben Sehnsüchte und Gedankengänge. Hippokrates machte praktische, zum großen Teil übrigens einleuchtende Vorschläge zur Verlängerung des Lebens. Im Laufe der Jahrhunderte und Jahrtausende aber haben sich dabei recht kuriose Vorstellungen und Ratschläge ergeben. So glaubten die alten Ägypter zum Beispiel, ihr Leben durch Schwitzen und Brechen „in die Länge ziehen" zu können, während die um 1740 erschienene Abhandlung des Münsterschen Arztes Cohausen „Von der seltenen Art, sein Leben durch das Anhauchen junger Mädchen bis auf 115 Jahre zu verlängern" handelt.
Wie auch unsere praktische Erfahrung lehrt, ist Skepsis gegenüber den großen Illusionen der Lebensverlängerung geboten. Die immer wieder auftauchenden Berichte über Methusaleme, die 120, 130 oder gar 150 Jahre hinter sich gebracht haben sollen, sind mit größter Zurückhaltung aufzunehmen. Das höchste nachweislich erreichte Menschenalter dürfte etwa 105 Jahre betragen.
Die in unseren Tagen wieder besonders rege Hoffnung auf längere Lebensdauer hat — abgesehen von allen medizinischen Bemühungen um Lebensverlängerung wie bei Bogomoletz und anderen — recht konkrete Ursachen. „Bitte", sagt der Optimist und legt den Finger

auf die Zahlenreihen der unbestechlichen Statistik, „überzeugen Sie sich selbst: Die 1870 geborenen Kinder konnten im Durchschnitt nur mit einem Lebensalter von siebenunddreißig Jahren rechnen. Heute haben die Neugeborenen eine Lebenserwartung von etwa fünfundsechzig Jahren. Ist das nicht ein Gewinn von achtundzwanzig Lebensjahren?" Wenn unser Optimist noch bis in die erste Hälfte des vorigen Jahrhunderts zurückginge, käme er sogar zu dem Ergebnis, der Mensch lebe heute doppelt so lange wie vor einem Jahrhundert.

Eine einfache Überlegung sagt uns, daß diese Rechnung nicht stimmen kann. Wir wissen selbst, daß unsere Groß- und Urgroßeltern zum Teil ein recht stattliches Lebensalter erreichten. Die meisten von uns werden kaum länger leben als sie. Bei dem Vergleich der Sterblichkeitsstatistiken verschiedener Epochen wird allzuleicht übersehen, daß es sich bei den angeführten Zahlen über die Lebensdauer um Durchschnittswerte handelt, die sich auf den Zeitpunkt der Geburt beziehen; das ist entscheidend. Das kontinuierliche Ansteigen der Lebenserwartung, wie die Mathematiker die Aussicht auf Lebensdauer nennen, ist in erster Linie auf den starken Rückgang der vorzeitigen Sterbefälle zurückzuführen, wobei vor allem das außerordentliche Sinken der Säuglingssterblichkeit während der letzten Jahrzehnte ins Gewicht fällt. Noch 1890 starben vierundzwanzig Prozent der neugeborenen Knaben und einundzwanzig Prozent der neugeborenen Mädchen im Säuglingsalter. Heute sind diese Sterbeziffern in Deutschland auf fünf und vier Prozent gesunken. Die Schweiz kann mit drei bis vier Prozent und Schweden gar mit zwei bis drei Prozent noch günstigere Ergebnisse aufweisen. Auch die gefährlichen Infektionskrankheiten sind stark zurückgegangen. Die Todesfälle infolge Diphtheritis und Scharlach zum Beispiel kann man heute als minimal bezeichnen. In den letzten zwanzig Jahren ist die Sterblichkeit an Tuberkulose in Deutschland auf etwa ein Zehntel gesunken.

Diese Abnahme der Sterblichkeit wird auch durch das Anwachsen der typischen Zivilisationskrankheiten wie Herz- und Kreislaufstörungen und Krebs nicht aufgewogen. Wir können also feststellen, daß heute viel mehr Menschen als früher ein höheres Alter erreichen. Der einzelne Zwanzig-, Dreißig- oder Vierzigjährige kann aber keinesfalls die Spanne jener besagten achtundzwanzig Jahre einfach seinen persönlichen Lebenschancen zuzählen; das können nur die in unseren Tagen Neugeborenen im Vergleich zu 1870! Dennoch hat die Statistik auch für uns einen netten Trost bereit: Jeder von uns kann hinsichtlich seiner Lebensdauer höchst persönlich eine größere Chance buchen, als seine Ahnen sie hatten. Um diese Chance abwägen zu können, muß man die Lebenserwartungen eines Menschen, der auf der Höhe des Lebens steht — sagen wir einmal des Vierzigjährigen —, von einst und heute vergleichen. Dabei ergibt sich folgendes Bild: Entsprechend dem Rückgang der Sterblichkeit, der weitgehend auf die Verbesserung der sozialen und hygienischen Verhältnisse, auf die Entwicklung der ärztlichen Wissenschaft und Praxis sowie auf den Fortschritt der Pharmazeutik zurückzuführen ist, hat sich die mittlere Lebenserwartung der Vierzigjährigen in den letzten fünfundsiebzig Jahren von vierundzwanzig auf vierunddreißig Jahre erhöht. Hatte der Vierzigjährige 1870—80 Aussicht, noch vierundzwanzig Jahre zu leben, so darf er sich heute durchschnittlich vierunddreißig Jahre erhoffen.

Wie ist es nun mit den Lebenschancen der übrigen Jahrgänge bestellt? Der Gewinn an Lebensjahren gegenüber dem Jahrzehnt 1870—80 beläuft sich heute für Zwanzigjährige auf fünfzehn Jahre, für Vierzigjährige auf zehn Jahre und für Sechzigjährige auf gut fünf Jahre. Frauen mißt man eine drei bis vier Jahre längere Lebensdauer zu. Offenbar hat die Natur dem weiblichen Geschlecht, das die Erhaltung der Art gewährleisten muß, von Geburt an eine größere Vitalität und Anpassungsfähigkeit sowie gewisse Reserven mitgegeben. Von den durchschnittlich fünfundsechzig Personen, die jährlich in Deutschland das hundertste Lebensjahr erreichen, sind über siebzig Prozent Frauen, und zwar vorwiegend schlanke. Die meisten von ihnen sind oder waren verheiratet und überdies Mütter kinderreicher Familien!

Nach den Untersuchungen amerikanischer Lebensversicherungs-Gesellschaften leben Verheiratete länger als Ledige, deren Sterblichkeit um etwa zwanzig Prozent höher liegt. In verschiedenen Altersgruppen war sogar eine um vierzig Prozent höhere Sterblichkeit der Ledigen festzustellen. Aus in Wien angestellten Untersuchungen geht hervor, daß Witwen fast ebensolange leben wie verheiratete Frauen. Witwer und geschiedene Ehemänner haben hingegen eine hohe Sterblichkeitsquote. Offenbar taugt zum Hagestolz nicht mehr, wer in der Ordnung und Geborgenheit des Ehelebens zu Hause war. Daß auch die Berufstätigkeit Einfluß auf die Lebensdauer hat, ist bekannt. Leider fehlt es noch an ausreichend exaktem Material über die Sterblichkeit der verschiedenen Berufe. Feststehen dürfte aber, daß

dauernde schwere körperliche Arbeit die Lebensdauer verkürzt. Die These, Freund Hein richte sich auch nach dem Einkommen, ist allerdings umstritten. Während es einerseits Anzeichen dafür gibt, daß der Tod um so früher kommt, je weiter unten jemand auf der sozialen Stufenleiter steht, hat sich andererseits erwiesen, daß eine qualifizierte und mit Wohlstand verbundene Position dadurch, daß sie außerordentlich strapaziert und zum Wohlleben, vor allem zu reichlichem Essen und Trinken verleiten kann, das Leben durchaus zu verkürzen vermag.

Zu den langlebigen Berufen gehört vor allem der des Försters, des Geistlichen und, wenn man das Kriegsrisiko ausschließt, auch der des Berufsoffiziers, außerdem der des Wissenschaftlers, des Pädagogen, des Anwalts und — wie die Erfahrung lehrt — trotz der außerordentlichen Beanspruchung paradoxerweise auch der des Staatsmannes. Über die Lebensdauer der Landbevölkerung denkt man heute durchaus nicht mehr so optimistisch wie früher. Wenn Lärm und Hast in Grenzen bleiben, können die Anregungen und Impulse des städtischen Lebens nach neueren Erkenntnissen durchaus lebensfördernd wirken.

Daß es mit dem zahlenmäßigen Gewinn an Jahren nicht getan ist, sondern daß es auf die Verlängerung der noch wirklich beglückenden und produktiven Lebensspanne ankommt, liegt auf der Hand. Mit Recht betont der amerikanische Physiologe Carrel: „Langlebigkeit ist nur dann wünschenswert, wenn sie die Dauer der Jugend, nicht wenn sie die des Alters vergrößert." Im Laufe der letzten Jahrzehnte ist zweifellos auch eine entsprechende Verjüngung erreicht worden. Vielleicht wird dies am deutlichsten bei den Frauen, die heute in einem Alter, das sie früher schon als „passée" gelten ließ, noch als begehrte Partnerinnen respektiert werden. Mögen dabei auch modische Gesichtspunkte mitspielen, im Grunde kommen neue, durchaus positiv zu beurteilende Lebensauffassungen zur Geltung.

Über der Zufriedenheit an den gewonnenen Jahren wollen wir aber nicht vergessen, daß diese Entwicklung uns heute bei einerseits begrenzten Existenzbedingungen und andererseits schon bedrohlich angewachsenem Sozialetat auch vor die Frage stellt, wovon die erheblich angewachsene Schicht der Älteren leben soll. Die Alterspyramide unseres Volkes ist stark deformiert. Seit der Jahrhundertwende hat sich die Zahl der Menschen über Fünfundsechzig verdoppelt, der Anteil der Jüngeren, noch erwerbsfähigen Jahrgänge aber durch Tod und Geburtenausfall während zweier Kriege erheblich verringert. Es fällt nicht nur ins Gewicht, daß die Menschen heute älter werden, sondern auch, daß in unserem Volk heute weniger Kinder geboren werden als früher; auch diese Entwicklung trägt zur Überalterung bei. Ihr Ausmaß wird drastisch deutlich, wenn man die sogenannte Altersmitte berechnet, das heißt diejenige Altersgrenze, welche die Bevölkerung in zwei gleichgroße Teile trennt. Diese Altersmitte betrug 1910 noch 24 Jahre, 1925 stieg sie auf 26,5 Jahre und erreichte 1950 bereits 32,5 Jahre. Im Jahre 1975 wird sie auf fast 35 Jahre gestiegen sein. Wenn wir die zahlenmäßig schwächere Schicht der Erwerbstätigen kommender Generationen nicht mit einer allzugroßen Soziallast wirtschaftlich überbürden und sozial gefährden wollen, müssen wir darauf bedacht sein, die Mittel zur Fristung unseres Lebensabends durch rechtzeitige eigene Vorsorge anzusammeln; und zwar ausreichend anzusammeln, denn das Alter soll schließlich der Feierabend des Lebens sein und nicht im Schatten der Sorge und Not stehen. Jede Tendenz zum Staatsbürgertum trägt große geistige, politische und wirtschaftliche Gefahren in sich. Deshalb ist es besonders erfreulich, in breiten Schichten unseres Volkes die Erkenntnis der Notwendigkeit privater Vorsorge feststellen zu können: Wir brauchen nur an die Entwicklung des Sparens in den letzten Jahren und an die Tatsache zu denken, daß bereits wieder über 30 Millionen Lebensversicherungen im Bundesgebiet bestehen, um die gesunden Kräfte zu erkennen, die sich durchzusetzen beginnen.

Jeder, dem es vergönnt ist, über die übliche Altersgrenze des fünfundsechzigsten Geburtstages hinaus seiner Arbeit nachzugehen, ist freilich besonders glücklich dran. Etwa jeder fünfte dieser „Alten" ist heute bei uns noch beruflich tätig. Auf diese Weise wird für den alternden Menschen nicht nur die materielle Existenzfrage gelöst: Er bleibt, weil sein Leben Aufgabe und Inhalt behält, auch länger lebensfrisch. Freude am Leben erhält jung. Wir wissen heute viel über den Einfluß, der von der Psyche des Menschen auf seine Konstitution ausgeübt werden kann. Gewiß gehören zu den gewichtigen Faktoren der Langlebigkeit auch erbliche Anlagen — es bedarf aber zweifellos auch einer menschlichen Begabung zum Älterwerden. Lebensbejahung, geistige Lebendigkeit, Heiterkeit des Gemütes, Überwindung des Egozentrischen, kluge Pflege der schöpferischen Pause, kurzum weise und ausgewogene, aber keinesfalls pedantische Lebensführung eröffnen dem Menschen die Chance, im Rahmen der uns nun einmal gesetzten Grenzen an Lebensjahren zu gewinnen.

LÖWEN IN AFRIKAS STEPPE

Von Ulrich Dunkel

Scherzhaft nennt man den Leipziger Zoologischen Garten „Löwenfabrik". In der Tat wird man dort einige Zeit nach dem fünfundsiebzigjährigen Bestehen ein neues, seltenes Tiergarten-Jubiläum feiern: die Geburt des 2000. Löwen! Das ist wahrlich eine tiergärtnerische Leistung, überraschend und erstaunlich für den Laien, für den Fachmann jedoch keine allzu große Besonderheit. Denn es gibt eine ganze Reihe größerer Zooinsassen, die sich leicht züchten lassen.
Als Ironie des Schicksals kann man es wohl ansehen, daß aus der sächsischen Großstadt „Seine Majestät der Wüstenkönig" nicht nur in Zoos, Menagerien, Zirkusse und Schaubuden exportiert wurde, sondern auch – in die Tiergärten Südafrikas, der Heimat des ausgerotteten Kaplöwen. Sorgsame Tiergärtner übernehmen verständlicherweise ungern ein Risiko und ziehen daher den Nachwuchs aus der Gefangenschaft einem Wildfang vor. Junglöwen, deren Vorfahren seit Generationen schon im Zoo aufgewachsen sind, widerstehen nahezu ohne Komplikationen allen Krankheiten. Sie sind „zoofest" und mit dem Milieu vertraut. Aber es gibt heute noch einen anderen Grund, aus dem der Zuchtlöwe dem afrikanischen Wildfang vorgezogen wird. Der Löwe wird in der Gefangenschaft vielfach größer und

Männlicher Löwe reißt eine Topi-Antilope

stärker, insbesondere im Schädel- und Knochenbau. Die Ursachen dieser Erscheinung sind noch nicht völlig geklärt.
Daß in einem bekannten und oft zitierten Gedicht der Löwe als „Wüstenkönig" bezeichnet wird, mag lediglich als schriftstellerische Freiheit gewertet werden. Diese schöne große Raubkatze lebt weder in der Wüste, noch ist sie in Wahrheit, was ihre Lebensäußerungen anbetrifft, „königlich". Unbestritten sei, daß ihre Gestalt, der muskelstrotzende Leib, die kräftigen, krallenbewehrten Pranken und die dunkle, wallende Mähne ihr ein stolzes und achtunggebietendes Aussehen geben. Würden wir den Löwen in die Wüste verbannen, wäre damit sein Todesurteil gesprochen. Außer in den Randgebieten fehlt hier jegliche Vegetation, die seiner Beute, den Huftieren, als Nahrung dienen könnte. Darum bilden die ausgedehnten Steppengebiete Ost- und Südafrikas sein Revier. Dort findet und jagt er die feisten Zebras und die zartfleischigen Antilopen, jedoch nicht als Einzelgänger, sondern in Rudeln, oft bis zu zwanzig Stück.
In der Nähe der Wildtränke nimmt der Löwe seinen Einstand. Im Dornendickicht oder im Schatten weit ausladender Schirmakazien verschlafen die Familien den Tag, während über dem Steppenland heiß die Glut der afrikanischen Sonne brennt. Werden sie hier aufgestört, entschließen sie sich nur widerwillig, den Standort zu wechseln. Trägheit, mehr als das: ausgesprochene Faulheit ist ihnen nämlich angeboren, und zumindest am Tage machen sie ausgiebig Gebrauch von dieser wenig königlichen Eigenschaft. Verstohlen schleichen sie davon, oft mehr ärgerlich als drohend, knurrend – das typische Bild eines Leisetreters und Drückebergers.

Rechte Seite / Oben: Das Zebra ist das bevorzugte Beutetier des afrikanischen Löwen
Unten: Drei weibliche Tiere bei der gemeinsamen Mahlzeit

Löwen leben in enger Gemeinschaft, sie jagen und fressen in Rudeln

Löwenmütter sind wachsam und gefährlich

Bei sinkender Sonne, wenn die Kühle der aufkommenden Nacht sich schon bemerkbar macht, der Hunger die Löwen zu neuem Raubzug aufstachelt, beleben sich ihre müden Glieder, und ihre scharfen Sinne werden hellwach. Gegen den Wind ziehen sie im Rudel in die Steppe, prüfen ständig sichernd die Witterung und schieben sich katzenhaft, den Leib tief zur Erde gesenkt, an die erspähte Beute heran. Weder ungestüm noch mutig stürzt der Löwe sich auf Zebra, Gnu, Wasserbock, Kudu oder andere Antilopen. Er nimmt sich unendlich viel Zeit. Er will stets ganz sicher gehen. Ein fehlgeschlagener Anlauf kann ihm die ganze Jagdnacht verderben. Nichts haßt er mehr, als von seinem Jagdwild entdeckt zu sein; denn die mit dröhnendem Hufschlag davonpolternde Zebraherde, das in wilder Panik wegstürmende Antilopenrudel alarmieren die Tiere der Steppe ringsum und lassen seine Hoffnung auf leichtes Jagdglück schwinden.

Aber die Nacht ist sein Gefährte. Aus dem Hinterhalt springt er mit zwei, drei gewaltigen und federnd vorwärtsschnellenden Sprüngen das ahnungslose Tier an. Bevor die Schrecksekunde überwunden ist, hat schon die schwere Raubkatze durch ihre Umklammerung und das plötzliche Zurückbiegen des Kopfes mit der Pranke die Halswirbel der Beute gebrochen und mit festem Biß die Schlagader zerrissen. Nicht immer schneidet der Löwe das Wildtier sogleich an, sondern er schleppt selbst ein zentnerschweres Zebra in sein Versteck. Dann wird mit der Familie gemeinsam üppige Mahlzeit gehalten. Bis zu fünfzig Pfund Muskelfleisch verzehrt jeder Löwe, reißt aber zunächst die Weichen auf, um einen Teil der Eingeweide herauszuholen; denn auch der überwiegend fleischfressende Löwe braucht etwas pflanzliche Nahrung, die er im Magen und in den Gedärmen seiner Beute findet. Gesättigt zieht er sich zurück, schlägt oft tagelang keine neue Beute, sondern kehrt selbst zu dem bereits in Verwesung übergegangenen Riß zurück, um sich noch die Reste einzuverleiben. Aber oft hat der Löwe das Nachsehen: Hyänen, Schakale und Aasgeier sind ihm auf der Spur gefolgt und haben die Brocken geraubt, die er leichtfertig hinterließ.

Der große Afrikaforscher C. G. Schillings war wohl der erste, der in seinem Buch „Mit Blitzlicht und Büchse" eindrucksvolle Fotos von beuteschlagenden Löwen der erstaunten Welt zeigte. Heute ist das Fotografieren „Seiner Majestät" weitaus ungefährlicher und kaum noch mit Schwierigkeiten verbunden, sofern die nicht unbedeutenden Devisen für eine Kamera-Safari in die löwenreichen Reservate Ostafrikas zur Verfügung stehen. Der Fotograf braucht nicht einmal mehr das Blitzlicht für sein gewiß abenteuerliches Unternehmen zu wählen; denn vom Jeep aus bannt er am Tage mit dem aufgebauten Teleobjektiv greifbar nahe das ruhende oder fressende Löwenrudel auf seinen Filmstreifen. Um stundenlanges, mühevolles Autofahren durch die sonnenflimmernde Steppe zu ersparen, sorgen schon die routinierten Safari-Leiter dafür, daß genügend Lockköder an den verschiedensten Orten ausgelegt sind, so daß sich in deren Nähe immer wieder Löwen versammeln. „Aussteigen" ist allerdings verboten.

Daß der Löwe ein Auto ignoriert, beweisen alltäglich die Rundfahrten durch die Reservate, das bezeugen auch die bewundernswerten Fotos, die vom Informationsdienst des Krüger-Nationalparks den internationalen Reisebüros und Fluglinien als verlockende Schauobjekte zur Verfügung gestellt werden. Auf einem dieser Bilder, die jüngst die Runde durch Zeitschriften in Amerika und Australien machten, sieht man drei imponierende Löwenmütter mit einem halberwachsenen Löwenkind mitten zwischen stehenden und langsam dahinrollenden Wagen. So harmlos dieses Bild auch erscheinen mag, die Begegnung mit dem Löwenrudel außerhalb des fenstergeschlossenen Autos würde diese liebliche Szene mit einem Schlage verwandeln.

Die Angriffslust und Gefährlichkeit der großen Raubkatze wird selbst von erfahrenen Löwenjägern unterschiedlich beurteilt. Ein verwundeter, am Riß aufgestörter oder in die Enge getriebener Löwe wird sich behaupten und seinen Gegner angreifen. Eine Löwenmutter, deren Kinder man einfangen will, verteidigt sich und ihr Gefolge, ja, sie wird ohne zu zögern den Fänger mutig und grimmig angehen, was sie in den meisten Fällen wohl mit dem Tode bezahlen muß. Auch im Löwengeschlecht sind die Temperamente verschieden. So wissen wir, daß im

Somaliland der dortige kleinere, vollmähnige Löwe sich vor dem Menschen kaum fürchtet und sich sofort zur Wehr setzt, während die großen, kurzmähnigen Löwen der Massaisteppe höchst selten Lust verspüren, es auf eine Auseinandersetzung mit dem waffentragenden Menschen ankommen zu lassen.
Ausgestorben ist der kurzbeinige, mit großer schwarzer Kopf- und Bauchmähne ausgezeichnete Atlas- oder Berberlöwe, dessen Lebensraum sich einst bis nach Griechenland erstreckte. Im Jahre 1910 wurde der letzte dieser Art in freier Wildbahn gesehen. Zutraulich lag er am Wege und wurde von vielen Reisenden mitleidig bestaunt und bewundert. Dieser Anblick ist auf wenigen Fotos, um so zahlreicher aber auf vielen schlechten Postkarten der Nachwelt erhalten geblieben. Aus der wilden Raubkatze war ein vereinsamter, nahezu zahmer und geduldiger „Fotostar" geworden.
Auch den persischen Löwen der Sumpf- und Schilfgebiete am Euphrat und Tigris gibt es nicht mehr. In wenigen Moscheen hängen noch die großen, seidenglänzenden Felle, die zum Moharumfest zur Verkleidung dienen und mit wilden Gebärden durch die Straßen getragen werden. Das ist für alle Perser die letzte Erinnerung an die große Raubkatze ihres Landes.
Es gibt außer in Afrika auch in Asien, vor allem in Indien, Löwen. Bei Beginn der britischen Herrschaft waren sie über Nordindien von Sind im Westen bis Bengal im Osten verbreitet. Die „Jagdbestleistung" eines englischen Offiziers beispielsweise betrug dreihundert Löwen, während ein anderer in der Nachbarschaft von Delhi „nur" fünfzig Löwen erlegen konnte. Die Zeiten der großen indischen Löwenjagden sind längst vorbei. Die letzten mähnenlosen Löwen auf asiatischem Boden – vielleicht sind es noch zweihundert – leben im Gir Forest in Kathiawar, einem fünfhundert Quadratmeilen großen Reservat.

DIE KINDER

Von der Quelle nahmen sie den reinen Hauch,
Leichten Schritt vom Fuß des Wildes,
Flüchtig wie der Wolke weißer Rauch
Formten sich die Grenzen ihres Bildes.

Blauer Tag und dunkle Sternennächte
Färbten tief ihr erstes Augenlicht,
Zart wie Gras und Moosgeflechte
Wehte dünnes Haar um ihr Gesicht.

Doch die Zeit berührte sie, die Schmetterlinge,
Rauher Wind zerstörte ihren Flug,
Und ihr Glanz war sterblich nur wie alle Dinge
Unter diesem Himmel, der sie einstmals trug.

ODA SCHAEFER

Schönheit und Gefahr des Dekors

VON JULIANE ROH

„Man saß im ‚Landschaftszimmer', im ersten Stockwerk des weitläufigen alten Hauses in der Mengstraße, das die Firma Johann Buddenbrook vor einiger Zeit käuflich erworben hatte und das die Familie noch nicht lange bewohnte. Die starken und elastischen Tapeten, die von den Mauern durch einen leeren Raum getrennt waren, zeigten umfangreiche Landschaften, zartfarbig wie der dünne Teppich, der den Fußboden bedeckte, Idylle im Geschmack des achtzehnten Jahrhunderts, mit fröhlichen Winzern, emsigen Ackersleuten, nett bebänderten Schäferinnen, die reinliche Lämmer am Rande spiegelnden Wassers im Schoße hielten oder sich mit zärtlichen Schäfern küßten . . . Ein gelblicher Sonnenuntergang herrschte meistens auf diesen Bildern, mit dem der gelbe Überzug der weißlackierten Möbel und die gelbseidenen Gardinen vor den beiden Fenstern übereinstimmten."

Mit dieser anschaulichen Beschreibung führt uns Thomas Mann in den Empfangssalon eines Patrizierhauses aus den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Die Tapetenindustrie war gerade dabei, sich dem Geschmack des zweiten Rokoko anzupassen, indem sie den Motivschatz der Gobelins aus der Zeit Ludwigs XV. übernahm. Während des ganzen 19. Jahrhunderts ahmt die Tapete andere Stile nach oder versucht, ihr wesensfremde Materialien wie Holz, Bambus, Brokat, Leder usw. vorzutäuschen. Man hatte von vornherein ein schlechtes Gewissen diesem Material gegenüber und fand im Grunde genommen sämtliche früheren Wandverkleidungen einschließlich der Wandmalerei salonfähiger als Papier.

Die Industrialisierung mit ihrem Verbilligungsrausch brachte zunächst merkwürdige Surrogate hervor: gestanztes Blech täuschte Bronze und Silber vor, Eisen und Stahl wurden mit einem Überzug versehen, der wie Kupfer oxydierte. Die Tapete ließ die erstaunlichsten Kunststücke zu: es gab um 1890 wollbestäubte Relieftapeten mit Goldgrund, die Samt- und Seidendamaste imitierten, oder „altholländische Ledertapeten" mit gepreßten Ranken und Blumenmustern. Man war inzwischen vom Landschaftsdekor, von Efeulauben und Rosengittern abgekommen, weil die Farben zu rasch verblaßten. Auch wetterten ästhetische Reformer gegen den Mißbrauch illusionistischer Effekte, die sie gerahmten Bildern vorbehalten wissen wollten; die Tapete dagegen dürfe den Flächencharakter der Wand nicht durchbrechen.

Das Schlagwort des Jugendstils hieß dann „Stilisierung". Man schuf pflanzliche Linien- und Flächenmuster ohne Abschattierung, die also keine Dreidimensionalität mehr vorspiegelten. Damit war auch das Papier als selbständiges Dekorationsmaterial endlich anerkannt. Als der Expressionismus die Wirkung starker und reiner Farben entdeckte, blieb auch die Tapete nicht hinter der Entwicklung zurück, denn sie war inzwischen „lichtecht" geworden. Die Mode heftiger Zickzackmuster auf beinah ungebrochenen blauen, roten oder grünen Gründen sollte die vorläufig letzte sein.

Die Zeit nach dem ersten Weltkrieg zeigte sich den chamäleonhaften Wandlungen der Tapete plötzlich abhold, ja wurde ihrer bald gänzlich überdrüssig. Die neue technische Architektur aus Stahl, Glas und Beton propagierte klare und entschiedene Kontraste. Ein Fenster oder besser eine Glaswand war mehr als eine durch Vorhänge verdeckte Lichtquelle. Sie brachte die Vielfalt der Außenwelt direkt in den Innenraum. Eine Wand dagegen sollte als deren äußerster Gegensatz erscheinen: nackte weiße Mauer, spürbare Raumgrenze, durch keinerlei Verkleidung wieder abgeschwächt. Der Raum wurde überhaupt nicht mehr als vierseitige Schatulle empfunden, an einer Seite von Luftlöchern unterbrochen, sondern als ein fließender Wechsel begrenzter und unbegrenzter Flächen. Schwerpunkt des neuen Raumerlebnisses war nun nicht mehr die allseitig begrenzte Mitte, auch nicht die Mitte einer einzelnen Wand,

sondern jede Stelle, wo sich Raumbegrenzungen spannungsvoll überschnitten: der Winkel zwischen gemauertem Kamin und gestrichener Wand, die Koje, die von einer andersfarbenen, stark heruntergezogenen Decke gebildet wurde, das Raumsegment unter einer frei schwebenden Treppe usw.

Die Tapete drohte in eine ernstliche Existenzkrise zu geraten. Doch ihre ungeheure Anpassungsfähigkeit sollte sie noch einmal retten. Dasselbe Institut, das sie verpönt und verbannt hatte, nahm sie als sogenannte „Bauhaus-Tapete" in Gnaden wieder auf. Es entstand nun eine Art Papiermauer. Hatte man früher die Strukturen historischer Wandverkleidungen imitiert, so gab man der Tapete jetzt das Relief körnigen oder strähnigen Mauerbewurfs. Daneben aber ließ man im Sinne der Materialgerechtigkeit auch das reine Papier gelten: es entstand die lichte Uni-Tapete in den hellsten Tönen der Farbskala. Weiß erschien nur ein wenig nach gelb, grau, grün oder blau gebrochen. Als einzige Belebung wurde winzige Pünktelung, zartes Streifenkaro oder leise Linierung eben noch geduldet. Diese Tapeten gibt es noch heute. Sie stellen insofern eine sinnvolle und zeitlose Endform dar, als sie nichts anderes sein wollen als neutrale Folie für Möbel, Bilder oder Plastiken, die vor ihr Platz finden. In unseren Abbildungen 1, 3 und 5 wirkt das Prinzip der Bauhaustapete nach.

Die niemals stillstehende Entwicklung der Mode, der auch unsere Einrichtungskultur bis zu einem gewissen Grade unterworfen ist, verlangt nach periodischer Reizerfrischung. Der hier und da auftauchende Wunsch nach Mustertapeten wird von der Industrie heftig unterstützt. Wettbewerbe an Kunstschulen fördern Entwürfe zutage, die sich ihre Anregungen bei der benachbarten ungegenständlichen Malerei holen. Diese bevorzugt heute unregelmäßige Formen und Lineamente. Kein Wunder, daß auch die Tapetenindustrie nachzieht und Muster auf den Markt bringt, wie sie uns in Abbildung 2, 6 und 7 begegnen. Die Zeichnung auf der Tapete Abbildung 4 dagegen erinnert noch etwas an die Naturform von Schilfgewächs.

Solange jene abstrakten Muster so dezent auftreten wie in unseren Beispielen, ist der Charakter einer zart belebten, im Grunde aber neutralen Folie immer noch gewahrt. Gefährlicher erscheint dagegen jene Tendenz, die beim Wettbewerb Deutscher Tapetenfabrikanten jüngst zum Ausdruck kam. Verlangt war ein Manuskript über das Thema „Tapete". Erste Preise erhielten leider zwei Aufsätze, die eindeutig der naturalistischen Mustertapete das Wort reden und ihre Forderungen auf eine Art „gesundes Volksempfinden" gründen, das sich zu Hause bei Tieren und Blumen „entspannen" will. „Wie sehr sich in den letzten Jahren der Geschmack von ‚uni' zu ‚gemustert' gewandelt hat, erkannte man aus der treffenden (!) Antwort einer Verkäuferin, ‚uni-Wände kommen mir vor wie eine Ausstellung'!" Die Verfasserin vergaß wohl, die Verkäuferin darauf aufmerksam zu machen, daß sie die Wände einer Ausstellung mit den daraufgehängten Bildern verwechsle.

Damit aber berühren wir ein Kernproblem der Tapete, nämlich ihr Verhältnis zum gemalten Bilde. Italien, das klassische Land der Malerei, hält sich die Tapete fern. Wände sind entweder bemalt oder neutrale Flächen für Bilder. Auch Holland, die Geburtsstätte der Landschafts- und Stillebenmalerei, hängt im 17. Jahrhundert seine schwarzgerahmten Leinwandbilder meist auf getünchte Mauern. Die Tapetenindustrie war zu Anfang des 19. Jahrhunderts noch von sicherem Instinkt geleitet, als sie ihre Erzeugnisse als legitime Nachfolger des Gobelins oder Zeugdrucks ansah und zum anspruchsvollen, dekorativen Wandschmuck formte. Die Mustertapete aber mit ihrem mehr oder minder aufdringlichen Rapport stellt fast immer eine Konkurrenz zum individuellen Bilde dar. Die changierenden Damastbespannungen in den Schlössern des 18. Jahrhunderts waren gerade noch erträglich als dunkel-prächtiger Untergrund für die lichten Pastellfarben der Bilder. Im Empire erkannte man dagegen richtig, daß sich der harte, schwarz-weiße Scherenschnitt am besten gegen die bunten Blümchenstreifen der Tapete behauptete. Wollte man also heute wieder zur ausgeprägten Mustertapete zurückkehren, womöglich mit „Tieren und Blumen", so müßte man sich vor allem darüber klar sein, daß an diesen Wänden Malerei oder Graphik keinen Platz hat. Wer aber abstrakte Bilder liebt, wird diese kaum auf eine abstrakt gemusterte Tapete hängen wollen.

Von der Tapete hängt „Wohl und Wehe" eines Raumes ab. Vorhänge oder gar Keramik, die in unseren Beispielen im Verein mit Tapeten gezeigt werden, sind bei weitem nicht so

1. Tapete von Gebr. Rasch & Co., Bramsche (Kleinmuster 243-2); Vorhangstoff von der Heinrich Habig AG, Herdecke-Ruhr (»Sandra-9337/30«); Keramik von Ida Erdös, Tittmoning/Obb.

2. Rasch-Tapete »Iotura 513-5«; Vorhangstoff von der Mechanischen Weberei Pausa AG., Mössingen b. Tübingen (»Panama-E«); Keramik von Stephan Erdös, Tittmoning

3. Rechts: Rasch-Tapete (Kleinmuster 232-4); Vorhang: Pausa »Vesuv«. — 4. Unten: Rasch-Künstlertapete »Malaya 2«; Vorhang: Pausa »Elmshorn«; Keramik: Hubert Griemert, Höhr-Grenzhausen b. Koblenz

raumbestimmend. Trotzdem lassen sich gewisse dekorative Grundregeln aus dieser Zusammenstellung ablesen: Je bewegter das Muster des Vorhangs, desto ruhiger sei die Tapete. Wenn sich schon zwei ausgeprägte Muster begegnen, dann sollen sie wenigstens in ihren Formen kontrastieren wie im Beispiel Abbildung 4. Nur der Farbgegensatz läßt über die Häufung an „Netzwerk" in Abbildung 1 hinwegsehen. Ein Glück, daß die Keramik einfarbig bleibt, nur durch die Schönheit der Lasur wirkend, die sich über lässig bauchende Formen breitet. Man denke sich diese Gefäße aber mit Blumen gefüllt. Wird der Vorhang, wird die Wand ihre Wirkung steigern? Ich fürchte, wir werden in einigen Fällen die Vase wegnehmen, um sie an neutralerer Stelle aufzustellen. Wer Blumen und Pflanzen liebt, bedenke diesen Umstand. Wer sich einen Vorhang wählt, überlege, daß

schon Falten allein ein Licht-Schatten-Muster erzeugen, das in manchen Fällen als Raumbelebung völlig genügt. Deshalb füttere man kleine Räume mit einer kleinmustrigen Tapete wie eine Schachtel; das Vorhangquadrat aber bleibe ein Uni-Flecken zum Ausruhen. Große Räume dagegen vertragen großmustrige Vorhänge in starken Farben, weil einfarbige Decke und einfarbiger

Rechte Seite / 5. Oben: Rasch-Bauhaus-Tapete 037-1; Vorhang: Habig »Sandra 6472/90«; Keramik: Stephan Erdös. — 6. Unten: Rasch-Künstlertapete »Isis 2«; Vorhang: Habig »Nora 6452/373«; Keramik: Hubert Griemert

Alle Aufnahmen entstanden im Westermann-Atelier (Hermann Buresch)

7. Rasch-Tapete »Iotura 505-1«; Vorhang: Pausa »Breg-K«; Keramik: Hubert Griemert

Fußbodenbelag genügend Abstand schaffen. Dagegen sei man hier vorsichtig mit Mustertapeten. Eventuell zu empfehlen ist bei einer Reihe von Fenstern der Wechsel zwischen einem gemusterten und einem Uni-Shawl pro Fenster. Man wird den Rhythmus belebter und unbelebter Flächen besonders am Abend, wenn die Vorhänge sich in voller Breite präsentieren, als wohltuend empfinden.

Wir lieben neuerdings unsere Polstermöbel durch verschiedene Uni-Farben zu kontrastieren. Ein weißer oder gar schwarzgrundiger Schafwollteppich, dessen grobe Webstruktur uns begeistert, schließt das Ensemble zusammen. Hinzu kommen das durchsichtige Glas der Tischplatte und das blinkende Metall der Stehlampe als Materialreize. Hüten wir uns, jenen starken Farb- und Materialeffekten noch allzu heftige Musterwirkungen hinzuzufügen. Schon mancher hat sich an der beinah allzu reichlich besetzten Tafel modernen Dekors den Magen verdorben.

Spiel im PAVILLON

NOVELLE VON MAX KRELL

Der französische Leutnant Terremont von den Leichten Reitern des Obersten Bompelles, nach dem Sieg von Solferino Quartiergast des Advokaten Pozzoli in Brescia, wird von einem eleganten Kavalier auf ein Landgut entführt. Dort erwartet ihn im Park-Pavillon eine reizvolle Dame, die vorgibt - damit begründet sie seine Entführung - ihm, dem treffsicheren Schützen, Dank für die Befreiung ihres Vaterlandes abstatten zu wollen. Gerade will Terremont, seinen Argwohn überwindend, der Lockung des galanten Abenteuers nachgeben, als der bejahrte Ehemann erscheint; die kurze Auseinandersetzung endet, ehe der Leutnant die Situation klären kann, mit einer Duellforderung. Auf dem Rückweg zwingt er den betrunkenen Kutscher zum Sprechen: Das Schloßgut ist Besitz des ältlichen Grafen Turano, der elegante Kavalier Rodolfo, der Terremont überlistete, offenbar der Geliebte der jungen Gräfin. In Brescia erfährt der Leutnant von Unruhen - das Regiment hat für sechs Uhr morgens Marschbefehl; um acht Uhr aber sollen die Zeugen des Grafen Turano erscheinen. Terremont gibt in einem Schreiben Aufklärung darüber, warum es ihm nicht möglich ist, ihre Ankunft abzuwarten; er stünde jedoch ihnen und dem Grafen zur Verfügung, sobald die Umstände es erlaubten.

ZWEITE FORTSETZUNG

Der Bursche brachte ihm eine Bütte Wasser. Terremont sprudelte herum, es war ihm gleich, daß das Zimmer schwamm, das nicht ihm gehörte. „Hast du im Haus gesagt, daß wir aufbrechen?“ fragte er.

Er habe es schon am Abend getan, als er den Herrn Leutnant überall gesucht habe, erwiderte der Bursche. Der Advokat habe es überhört, er habe überhaupt keine Notiz von ihm genommen. Er habe es dann dem Diener gesagt, und der habe gemeint: darüber könne man nur zufrieden sein. – „Und du hast dich so abspeisen lassen?“

Es sei schwer, das Richtige zu sagen, wenn man die Sprache nicht genau verstünde.

„Wetterfahnen sind das“, sagte Terremont. „Es ist kein Verlaß auf die Leute. Erst fallen sie einem um den Hals und wissen vor schluchzender Begeisterung nicht, womit sie einen füttern oder in welches Prachtbett sie einen legen sollen. Und Blumen, Wein, Musik und was du nur willst. Plötzlich drehen sie einem den Rücken zu ... Und die Kleine?“

„Die Signorina hat mir auch den Rücken gezeigt, Herr Leutnant.“

Terremont mußte lachen. „Dir natürlich.“ – „Der Uniform, Herr Leutnant.“

Als sie um fünf hinunterkamen, marschierte Pozzoli schon im Hofe auf und ab und tippte bei jedem Schritt mit der Spitze seines Regenschirms auf die nächste Steinplatte.

„Wir brechen auf, Advokat“, sagte der Leutnant. „Ich möchte Ihnen für Ihre Gastfreundschaft danken, die mich vergessen ließ, daß ich eine lästige Einquartierung war.“

„Es war meine Pflicht.“ Pause. Nichts weiter. Terremont zog den Brief aus der Tasche.

„Es werden um acht zwei Herren kommen, Zivilisten, die nach mir fragen. Die Umstände erlauben mir nicht, auf sie zu warten. Darf ich Sie bitten, ihnen diesen Brief einzuhändigen?“

Pozzoli blickte ihn nicht an. „Bitte den Brief dem Diener zu geben.“

„Es ist mir wichtig, daß es durch eine zuverlässige Hand geschieht.“

„Meine Leute s i n d zuverlässig.“ Kein Schwatz mehr wie bisher, der Mund war wieder versiegelt wie in den österreichischen Zeiten.

Der Leutnant streckte die Hand zum Abschied aus. Dem Pozzoli wollte gerade die Kalotte von der Narbe rutschen, er schob sie zurecht, dabei nahm er die Wanderung wieder auf, die Schirmspitze stieß kratzend Platte nach Platte.

Die Eskadron des Leutnants Terremont hielt auf dem freien Platz vor dem Campo Santo, im Westen der Stadt. Die Zypressen längs der Mauer und die Libanonzedern drinnen warfen zu dieser frühen Stunde ihre Schatten lang hinüber bis zu dem Viale, als wollten sie dort den Gärten die Hände reichen. In einem dieser Gärten lag das Haus des Fantucci. Von außen her war es nicht zu sehen, der Lederhändler verbarg seinen Reichtum hinter Dulcamarahecken, aus denen nur ein marmorner Faun lüstern nach dem Tor spähte, ob etwa ein hübsches Mädchen einträte. Das Haus, ein Stockwerk hoch, war von Efeu ganz grün eingesponnen. Und es gab mächtige Eichen und Platanen. Unter der dicksten in Schatten und Kühle war jetzt ein Tisch aufgestellt, und an diesem Tisch saß breit der Oberst, er hatte ihn ganz für sich alleine mit allem, was darauf angeboten wurde. Das Haus Fantucci war nicht geizig; er wußte gar nicht, womit er das Frühstück beginnen sollte. Nicht einmal die Generalstabskarte hatte zwischen Tellern und Schüsseln Platz gehabt, sie machte sich zerknittert auf dem Rasen breit, und aufgebrochene Briefe, zerrissene Meldezettel darüber, als hätte ein Sturm einen blühenden Baum geplündert.

Als der Leutnant Terremont durch den Garten herankam, winkte ihm Bompelles zu. „Halte dich ran, mein Sohn, wir wollen die Beute teilen."

„Herr Oberst . . ."

„Schon gut. Eskadron angetreten. Bei dir ist immer alles in Ordnung. Oder? Drückeberger bei den Mädchen zurückgeblieben? Kein Husten bei den Pferden?"

„Nein, Herr Oberst . . ." Aber noch einmal sollte der Zufall ihm nicht das Konzept durchstreichen. Und um acht kamen die Zeugen!

„Crevel von der zweiten Eskadron läßt Patienten zurück, das ist mir, wie die Verhältnisse im Augenblick liegen, höchst unangenehm. Dabei sah Bompelles' Gesicht nicht aus, als ob es von Unannehmlichkeiten gestreift sei, es glänzte, es schien auch nicht von der nächtlichen Lagebesprechung ermüdet zu sein. Terremont konnte von oben her die Generalstabskarte erkennen: im Spinnennetz der sich kreuzenden Straßen lag eine große Stadt, und diese Stadt war Mailand. Das war noch viel weiter entfernt von der Front als Brescia. Hieß das: Rückzug?

„Herr Oberst . . ."

„Laß schon deine Steifheiten und schlag mit dem Säbel ins Brot, köpfe die Eier, entjungfere den Schinken. Was, glaubst du, hat es mich gekostet, dem Koch beizubringen, was ein ordentliches Frühstück ist. Die Leute trinken hier am Morgen eine Schale Kaffee – aus. Dann bleiben sie nüchtern bis zum Mittag. Aber Fantucci hat's begriffen."

Eine Ordonnanz meldete: einer der Verwundeten von gestern abend sei im Spital gestorben.

„Von welcher Eskadron?" fragte Bompelles.

„Ein Bürger von Brescia, Herr Oberst."

„Sag's dem General."

„Herr Oberst . . .", begann Terremont noch einmal.

Und Signor Fantucci kam, er tänzelte über den Rasen mit einem Teller schwarzer Oliven.

„Sie sind ein blendender Hauswirt", sagte Bompelles. „Warum haben Sie nicht geheiratet?"

„Così, così, Herr Oberst. Sie sind ja auch nicht verheiratet, hörte ich."

„Bei mir ist das ganz etwas anderes. Es lag an einer Frau, die bereits verheiratet war. Und ich bin für einen moralischen Lebenswandel. Terremont, nimm von dem Gorgonzola, von dem weißen da, nicht von dem grün gesprenkelten, er ist zart wie Brie . . . Wenn

ich nicht auf Moral hielte, könnte ich meine jungen Leute nicht in Schach halten. Aber Sie, Sie sind seßhaft, Sie sind Herr Ihrer Fabriken, Sie haben Säcke voll Geld, ein schönes Haus."

„Der halbe Spaß am Leben ist hin, wenn man sich mit einer Frau abschleppt, von jedem Huhn die Hälfte und von jeder Lira mindestens auch die Hälfte. Außerdem", er beugte sich zu Bompelles Ohr hinunter, „ich will mich nicht zum Gespött der Leute machen. Die Brescianer tragen fast alle Geweihe. Schon im Sacchetti steht's ausführlich."

„Kennst du Sacchetti, Terremont?" fragte der Oberst.

Der Leutnant stand im Ruf, ein gebildeter Mann zu sein. Tatsächlich hatte er den alten Italiener gelesen. Seine Novellen seien saftig und zum Lachen, sagte er.

„Du mußt mir das Buch in Dijon leihen; also bald. Wenn wir die Krebse essen, zu denen ich euch eingeladen habe. Die sind euch jetzt sicher."

„Der Krieg ist aus . . .?" Terremont legte Messer und Gabel auf den Teller zurück.

„Wußten Sie das nicht?" fragte Fantucci, und „hast du die Weltgeschichte verschlafen?" fragte Bompelles.

„Mir scheint beinahe", murmelte Terremont, und er dachte: dann eilt ja der Abmarsch nicht, ich kann die Zeugen noch empfangen. Es ging erst auf sieben. „Ohne daß wir Venedig genommen haben?"

„Wir werden es auch nicht nehmen. Der elfte Juli, gestern, wird ins Buch der Geschichte eingetragen: Waffenstillstand von Villafranca. Keine Toten mehr. Und dann – fröhliche Rückkehr nach Dijon. Der Kaiser war so erschüttert vom Anblick des Schlachtfelds, daß er den Kaiser von Österreich umarmt hat – kein Krieg mehr auf ewige Zeiten. Auch Kaiser haben verwundbare Seelen. Werden ja sehen, wie lange die Wunden bluten. Aber du erinnerst dich, ich hab's vorausgesagt, daß sie da im Hauptquartier irgendeine Suppe kochen. Soll Franz Joseph Venedig behalten."

Terremonts Blick kletterte an Fantucci hoch. „Und die Italiener nehmen das ruhig hin? War der Besitz von Venedig nicht eine Nationalfrage für sie?"

Fantucci zuckte die Achseln. „Ich bin Kaufmann, Herr Leutnant, Geschäfte muß man immer von zwei Seiten aus ansehen. Natürlich haben die Leute zuerst getobt, die Nachricht verbreitete sich schneller als ein Pestbazillus. Daß Sie das nicht gemerkt haben!"

„Ich habe einen Spaziergang ins Land hinaus gemacht", murmelte Terremont.

„Der Leutnant ist nämlich ein Romantiker", sagte Bompelles.

„Der Verzicht auf Venedig wurde bekannt, als die Brescianer auf der Piazza den Chor der Lombarden sangen", sagte Fantucci, „es gab begreiflicherweise eine heftige Disharmonie, Scherbengeklirr dazu, weil Gläser in die Fenster geworfen wurden, der Wind schlug in einer Minute um, die Franzosen waren nicht mehr die bejubelten Verbündeten, sondern etwas anderes."

„In der Politik wird immer einer über die Ohren gehauen", bemerkte der Oberst. „Die schwarzen Oliven sind vorzüglich, Fantucci. Ich werde sie mir einpacken. Sie machen Durst, und das ist vor dem Ritt nicht gut."

Fantucci lief ins Haus zurück. Der Leutnant stand auf, rückte an seinem Portepee.

„Wohin willst du?" fragte Bompelles. „Wir haben noch Zeit."

„Herr Oberst, ich habe eine Meldung zu machen."

„Langweile mich nicht." Er nahm doch noch eine Olive und kaute sie langsam vom Kern ab. Terremont konnte endlich die Fracht seiner Erlebnisse loswerden, dieses Mal kam ihm nichts und niemand dazwischen. Er berichtete ohne Umschweife oder Ausschmückung, was vom „Café Donizetti" an bis zur Rückkehr in den Palazzo Pozzoli vorgefallen war. Bompelles' Mienenspiel wechselte wie Aprilwetter von Empörung über den Menschenraub zum süffisanten Lachen über die schöne Dame im Pavillon, vom Zornblitz über die Forderung des Grafen bis zur Genugtuung über die Art, wie der Leutnant dem Kutscher die Zähne aufgebrochen hatte. Anfangs kaute er noch, dann bröckelte er nervös am Weißbrot herum, dann stand er auf, vergaß aber nicht, die Brösel von der Uniform abzuklopfen.

„Eine verdammte Schweinerei", brach er los, als Terremont fertig war. „Selbstverständlich wird aus dem Duell nichts. Man kann euch Jungens so wenig alleine lassen wie einen Schulbuben. Und wenn ein Weiberrock in der Nähe auftaucht, gibt's jedesmal eine Katastrophe. Habe ich nicht gesagt, daß ich auf Moral halte? Duelle sind Angehörigen der

Armee verboten, strikte, ich werde dir alle Hindernisse in den Weg legen. Nein, daraus wird nichts!"
„Es ist ein Ehrenhandel, Herr Oberst, und wenn ich ihn nicht schon meinetwegen durchführen müßte, so könnte ich die Beleidigung nicht auf der Armee sitzen lassen."
„Die Gaunerei kann die französische Armee nicht beleidigen. Denn daß hier Gauner am Werk gewesen sind, dürfte dir trotz Augengeblinker und Küssen wohl aufgegangen sein. Ich werde es untersuchen und die Blase aufstechen, verlasse dich darauf. Ist alles so gewesen, wie du's mir gesagt hast, oder sind dir ein paar amouröse Jagdfinten unterlaufen?"
„Ich schwöre, Herr Oberst."
„Laß das. Ich bin nicht fürs Schwören. Vor allem bei Weibergeschichten soll einer nicht schwören und schon gar nicht bei Weibergeschichten im Krieg, da fällt das Obst, noch ehe es richtig reif ist."
Er machte, die Hände auf dem Rücken, ein paar Schritte, über die Karte von Mailand weg, den Rasen entlang und hin und her. Terremont war nicht ganz überzeugt, daß es das Promenieren eines Nachdenkenden war, die Fülle brauchte nach der Mahlzeit ihre Bewegung.
Fantucci kam aus dem Haus zurück, er brachte ein Päckchen, das er Bompelles überreichte. Schwarze Oliven für die Reise.
„Sie halten sich bis Dijon?" fragte der Oberst.
„Weiter und länger."
„Damit werde ich ein Krebsessen garnieren! Sagen Sie, Fantucci, kennen Sie einen Grafen Turano, hier in der Gegend ansässig."
„Die Turano sind ein altes angesehenes Haus, Herr Oberst."
„Und der jetzige Graf?"
„Man soll über seine Kunden nichts Schlechtes sagen. Und Piero Turano ist mein Kunde. Ich liefere ihm das Leder für seinen großen Stallbedarf."
„Ein Ehrenmann?"
„Es gibt zweierlei Ehre, Herr Oberst." Fantucci wiegte den Kopf hin und her.
„Das ist mir neu, bei uns gibt's nur eine."
„Verstehen Sie mich recht, Herr Oberst. Ein Turano läßt nichts auf seine Tradition kommen, die, ich weiß nicht genau, aus den Kreuzzügen stammen soll. Das ist die eine Ehre. In Geschäften gibt's eine andere, separate, und weniger Skrupel."
„Mit anderen Worten: Sie haben Ihre Erfahrungen gemacht."
„Ich möchte nichts Schlechtes sagen."
„Sagen Sie Schlechtes!"
„Der jetzige Turano ist der geizigste Mann in der Provinz Brescia und wahrscheinlich darüber hinaus. Ich verstehe, daß einer bei Geschäften an seinen Vorteil denkt, billigere Preise durchdrücken will, das tue ich auch, man sieht sich seinen Kunden an. Aber Turano, ein schwerreicher Mann, zahlt nicht nur miserabel, er streitet auch glatt ab, Lieferungen bekommen zu haben, die nicht zu bestreiten sind. Ich beliefere ihn ungern, es geht niemals ohne Ärger und Beleidigungen, Beleidigungen von seiner Seite, ab. Wenn ich es mit der Galle zu tun bekomme, darf ich den Arzt auf das Spesenkonto setzen. Immerhin, ich kann mich noch wehren, aber seine Leute können das nicht. Sehen Sie sich seine Angestellten an, das sind ausgequetschte Zitronenscheiben. Und dann das Politische: zuerst hat er es mit den Österreichern gehalten wie keiner, und hat die ganze Fourage geliefert und vor dem Gouverneur Kotau gemacht. Als der Krieg sich entwickelte, wurde er italienischer Patriot, das ging wie mit dem Bratenwender. Bitte, beurteilen Sie uns andere nicht nach ihm."
„Solche hat's in jedem Land. Ist der Mann verheiratet?"
Fantucci machte mit Daumen und Zeigefinger einen Ring, den er an die Lippen führte. „Eine Schönheit, Oberst, eine Schönheit zum Küssen. Zart und fein und dunkel und leuchtend. Rasse ist das! Sie würden bestimmt nicht abgeneigt sein, da kippt der dickfelligste Junggeselle. Eine geborene Castaldi, hier aus Brescia, ebenfalls reich, die Castaldi sind Seidenfabrikanten."
„Sie schwärmen, wie einer nur für junge Frauen schwärmt, Turano selber dürfte über fünfzig sein", bemerkte der Oberst.

Fortsetzung auf Seite 57

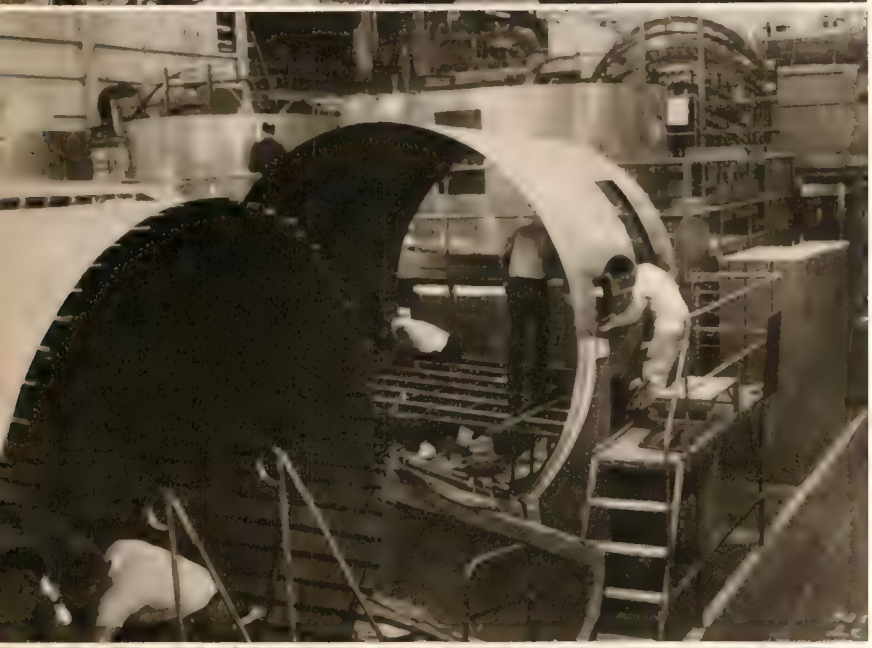
1. Eine der vier Lockheed »Super-Constellation«, welche die Deutsche Lufthansa auf ihren Transatlantikrouten einsetzen wird

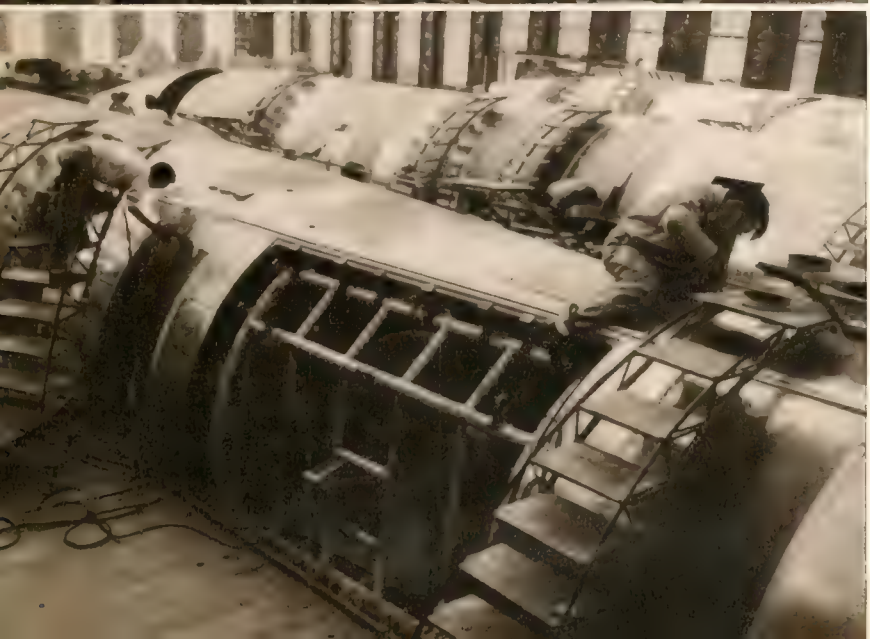
DAS TRANSATLANTIKFLUGZEUG DER LUFTHANSA

VOM BAU DER SUPER-CONSTELLATION

Nach einer Unterbrechung von fünfzehn Jahren wird Deutschland in diesem Jahr wieder einen eigenen Luftverkehr aufnehmen. Während jedoch die Lufthansa der Vorkriegszeit mit den deutschen Flugzeugwerken Junkers und Heinkel verbunden war, wird die neugegründete Gesellschaft, die den Namen und die verpflichtende Tradition ihrer Vorgängerin übernommen hat, ihren Dienst mit acht Flugzeugen amerikanischer Bauart eröffnen. Vier zweimotorige Convair 340 für je 48 Passagiere stehen zur Eröffnung des innereuropäischen Streckennetzes in Hamburg-Fuhlsbüttel schon bereit. Die vier Lockheed „Super-Constellation", viermotorige Großflugzeuge (Abb. 1), bestimmt für die Transatlantikrouten, sind zur Zeit in einem der größten amerikanischen Flugzeugwerke in Burbank, Kalifornien, im Bau beziehungsweise in der Erprobung.

Im Jahre 1939 — zu einem Zeitpunkt, da die deutsche Verkehrsluftfahrt zum Erliegen kam — beginnt in den USA die Geschichte der Constellation-Flugzeugfamilie. Damals planten auch die amerikanischen Luftverkehrsgesellschaften erstmalig einen regelmäßigen Transatlantikdienst und teilten der Flugzeugindustrie ihres Landes den Wunsch nach einem geeigneten Landflugzeug mit. Nach drei Jahren gründlicher Forschungs- und Entwicklungsarbeit startete die erste Constellation im Januar 1943. Die Tatsache, daß die zur Super-Constellation



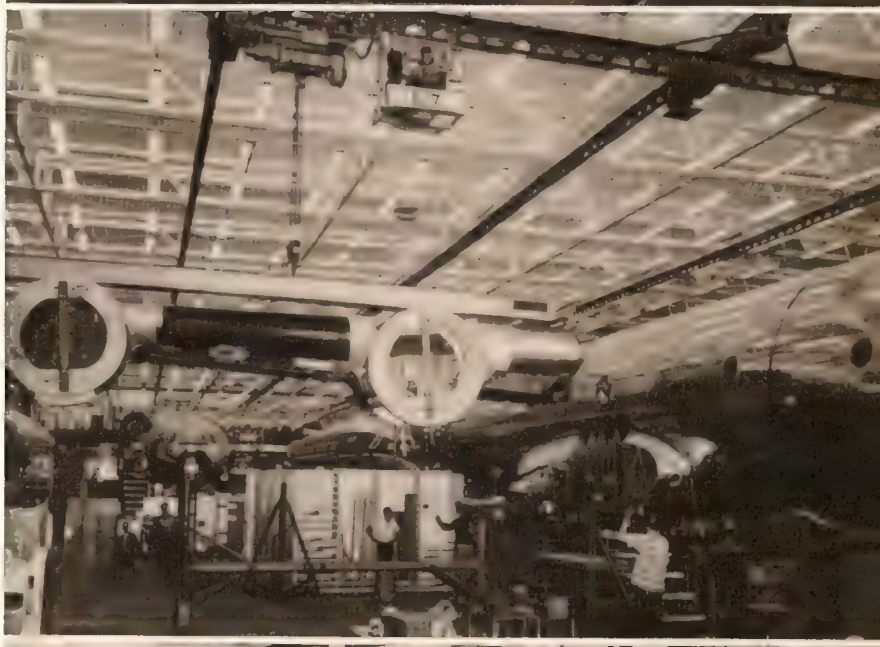


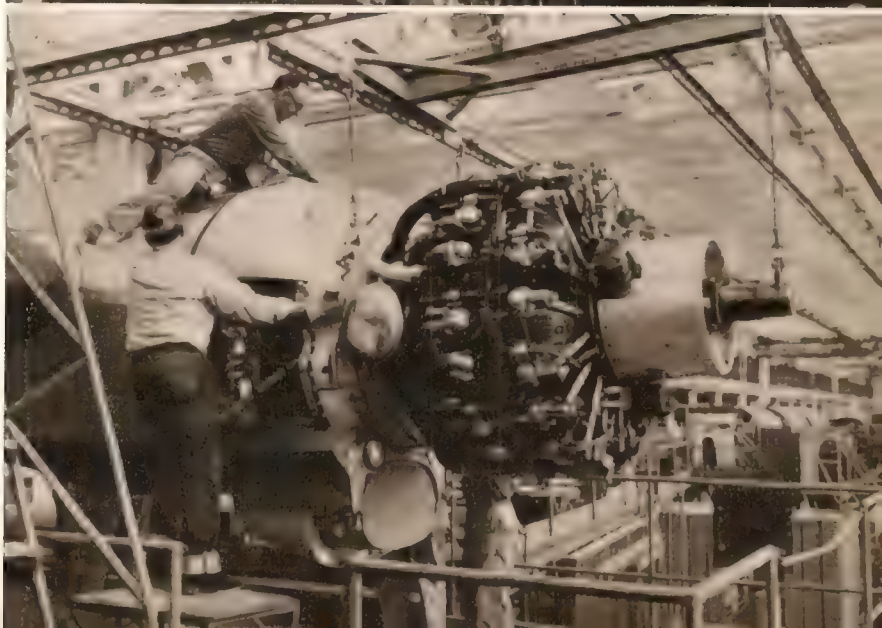
2. Der Bau eines Rumpfabschnittes
3. Mitte: Halbfertige Teilstücke mit dem Gitterrost für den Kabinenboden
4. Unten: Die Vormontage: die Rumpfabschnitte werden aneinandergefügt

entwickelte Maschine noch heute die gleiche Form aufweist, spricht für das Gelingen des damaligen Entwurfes. Von der Constellation wurden 233 Stück gebaut, die größtenteils noch Dienst tun. Die Statistiker bei Lockheed verzeichneten bis 1953 rund 40 000 Atlantiküberquerungen sowie eine Gesamtstrecke, die tausendmal bis zum Mond und zurück reichen würde.

Die Super-Constellation mit dem um 5,6 m verlängerten Rumpf, stärkeren Motoren, verstärkter Struktur und modernisierter Inneneinrichtung ist seit 1951 in Produktion. Sie bringt also die jahrelangen Erfahrungen ihrer „Stammutter" als gute Erbanlagen mit, repräsentiert jedoch zugleich den modernsten Stand des Flugzeugbaues. Seit 1943 konnte das Fluggewicht der Constellation von 39 auf 60 Tonnen erhöht werden. Die Reisegeschwindigkeit stieg von 380 auf 530 km/h. Die neuen Motoren besitzen eine Leistung von 3300 PS gegenüber den ursprünglichen 2500 PS. Vor allem aber werden die von der Lufthansa bestellten Super-Constellation (Typ L - 1049 E) als die ersten „echten" Transatlantik-Flugzeuge anzusprechen sein,

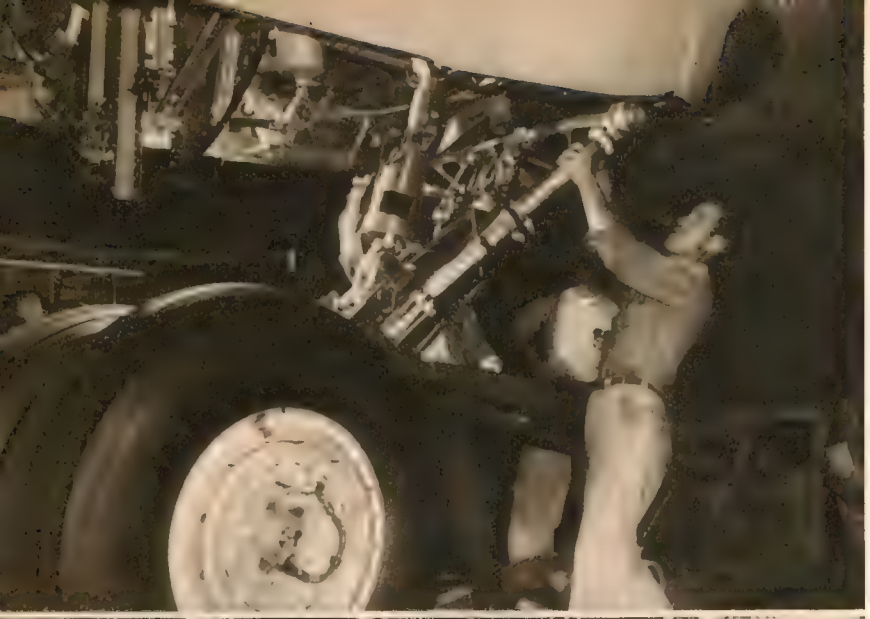
5. Das Leitwerk wird mit der Enteisungsanlage versehen
6. Mitte: Die Endmontage: ein Innenflügel vor den Anschlußbeschlägen des Rumpfes
7. Unten: Einbau der Wright-Verbundmotoren

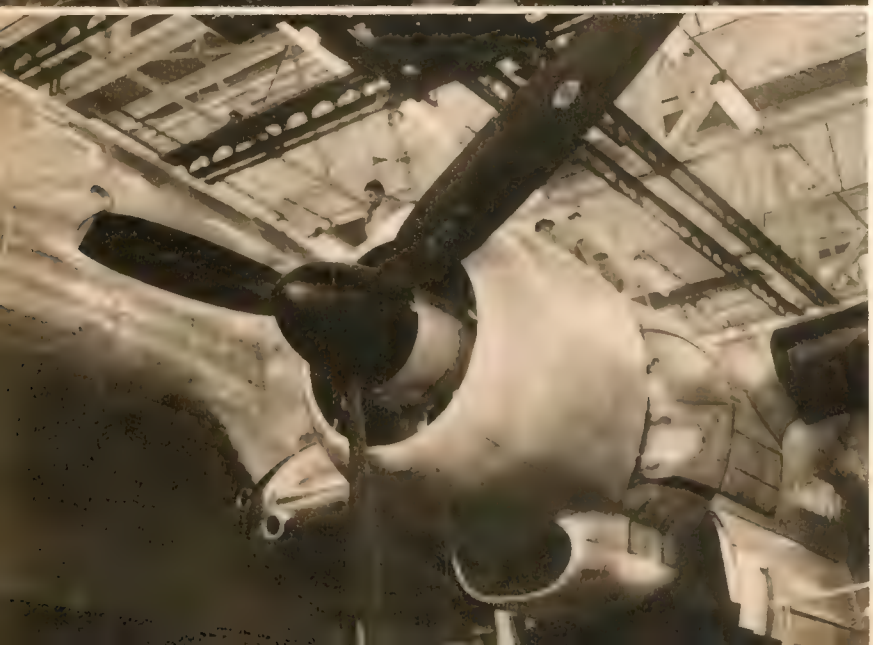




weil sie mit voller Passagierladung im Ohnehaltflug die europäischen Hauptstädte mit New York verbinden können. Doch damit ist das Wachstum der Constellation-Familie noch nicht abgeschlossen: Der Typ 1049 E ist strukturell so reichlich bemessen, daß die bereits in Erprobung stehenden Propellerturbinen von 5000 PS eingebaut werden können, sobald diese Triebwerke „zivile Einsatzreife" erlangt haben. Der Gefahr eines vorzeitigen technischen Veraltens ist somit weitgehend vorgebeugt — ein Umstand, der bei einem Kaufobjekt von 7,2 Mill. DM besondere Beachtung verdient.

Rund 85 Prozent der Produktion des Lockheed-Konzerns, der zur Zeit 50 000 Menschen beschäftigt, geht an die US-Air Force. Das Werk stellt — wie die meisten derartigen Fabriken — vor allem die sogenannte Zelle des Flugzeuges her — das sind Rumpf, Tragflächen, Leitwerk — und baut die Motoren und alle Geräte ein. Motoren, Propeller, alle Ausrüstungsgegenstände wie Funkanlage, Enteisungsanlage, Hydraulik sowie sonstige Fertigteile wie beispielsweise die Passagiersessel werden von spezialisierten Herstellern





8. Eines der Hauptfahrwerke wird montiert / 9. Mitte: Einbau der elektrischen Ausrüstung 10. Unten: Kurz vor dem Verlassen der Halle zum ersten Probeflug

bezogen. Normteile wie Nieten, elektrische Leitungen, Rohre und Kleinteile kommen von Unterlieferanten. Alle Zulieferer stehen in engem Kontakt mit dem Werk, denn der Flugzeugbau verlangt höchste Qualität und Präzision aller Bauteile. Das Material soll so leicht wie möglich sein und dennoch höchste Beanspruchung vertragen.

Der erste Abschnitt der Produktion vollzieht sich also außerhalb des Werkes. Der zweite Abschnitt, die Materialvorbereitung, erfolgt im Werk. Hierzu sind Spezialwerkzeuge und Werkzeugmaschinen im Werte von vielen Millionen Dollar erforderlich. (Die Pressen zur Verformung des für besonders beanspruchte Stellen des 60-Tonnen-Flugzeuges verwendeten Materials erreichen z. B. Ausmaße, die an ein Werk der Schwerindustrie erinnern.)

Erst im Teilbau, beim Zusammensetzen des vorbereiteten Materials, werden Umrisse sichtbar, die die Form des zukünftigen Flugzeuges ahnen lassen. Beim Bau der Rumpfabschnitte läßt sich die Arbeitsweise der Flugzeugbauer besonders gut beobachten (Abbildung 2). Entsprechend dem Schalenbau-

prinzip soll ein Gitterwerk von Spantenringen und Längsprofilen mit der Außenhaut so verbunden werden, daß sie eine in sich tragende Einheit ohne Querversteifungen bilden. Der dicke weiße Ring im Bild ist kein Teil des zukünftigen Rumpfes, sondern ein Baurahmen oder „Jig". Die Jigs sind das wichtigste Hilfsmittel beim Serienbau. Ihre Vorbereitung hat vor dem Anlaufen der Serie bereits mehrere hunderttausend Dollar an Kosten verschlungen. Jetzt sorgen sie für das Einhalten der Konturen des zu bauenden Hohlkörpers. Auf das Gitterwerk der Spanten und Profile werden die vorgeformten Beplankungsbleche aufgelegt und mit Heftstöpseln überall dort festgehalten, wo die Nieten sitzen sollen. Alle Nieten an Außenteilen sind Versenknieten, deren Köpfe mit der Blechhaut eine glatte Fläche bilden. Der glatten Oberfläche gilt die ganze Aufmerksamkeit der Metallarbeiter; die vorbereiteten Bleche und die fertigen Oberflächen werden mit Papierbahnen vor Kratzern geschützt. Die halbfertigen Rumpfteilstücke zeigen deutlich die Merkmale der Schalenbauweise (Abb. 3).

In der Vormontage nehmen die Hauptbaugruppen der Super-Constellation (Rumpf, Innen- und Außenflügel, Leitwerk, Querruder und Landeklappen) allmählich ihre Form an. Die Rumpfteilstücke werden aneinandergefügt (Abb. 4), dann beginnt das Ausrüsten des Rumpfinneren. Die fertige Super-Constellation verfügt über fast eine Tonne elektrischer Ausrüstung. Das Verlegen der Leitungen für die Armaturen des Pilotenstandes besorgen vornehmlich Frauen, die hier mit viel Geduld und Ordnungssinn hervorragende Arbeit leisten (Abb. 9). Auch das Leitwerk hat das Vormontagestadium durchschritten und wird für die Endmontage vorbereitet (Abb. 5). Die Profilvorderseiten erhalten hier gerade die Enteisungsanlage, bestehend aus einer fest aufgeklebten doppelten Gummischicht. Ruckartig eingeblasene Preßluft wird dann die Kanäle der Gummischicht aufblähen und die angesetzte Eiskruste absprengen, ehe sie gefährlich werden kann.

Während an verschiedenen Stellen des weitläufigen Werkes fertige Sätze für rund vierzig Flugzeuge gleichzeitig entstehen, kann die Endmontage auf der Taktstraße nur an sechs Super-Constellation vorgenommen werden, denn hier erreicht das Flugzeug seine volle, sperrige Größe von 37,5 Meter Spannweite und 34,6 Meter Länge. Deckenlaufkräne holen die einbaufertigen Hauptbaugruppen, beispielsweise die Innenflügel (Abb. 6) heran und senken sie genau vor die Anschlußbeschläge. Beim Einbau der Wright-Verbundmotoren (Abb. 7) ist hinter den in doppelter Sternform angeordneten Zylindern als blanke Kappe eine der drei Abgasturbinen zu erkennen, mit denen eine zwanzigprozentige Steigerung der Motorleistung erreicht wird. Ein hydraulischer Hebebock hebt eines der zwillingsbereiften Hauptfahrwerke in seine Lagerung an den inneren Motorengondeln (Abb. 8).

Der Produktionsprozeß hat auf der Taktstraße seinen Höhepunkt erreicht. Gleichzeitig mit der Endmontage setzen an allen Stellen des Flugzeuges Funktionskontrollen ein. Nach dem Aufsetzen der Verstell-Luftschrauben (4,6 Meter Durchmesser) und dem Schließen der Kühlhauben ist dann endlich der Augenblick gekommen, da sich die Hallentore öffnen und der blitzende Riesenvogel für die Abnahmeflüge auf den Vorplatz gezogen werden kann.

Wo das neue Großverkehrsflugzeug bisher eingesetzt wurde, hat es Streckenrekorde aufgestellt. In Höhen zwischen sechs- und achttausend Metern fliegend, verkürzt die Super-Constellation die Reisezeit zwischen Europa und Nordamerika um zwei Stunden auf eine reine Flugzeit von acht bis neun Stunden. Ihr Brennstoff-Fassungsvermögen von 25 000 Litern gibt ihr eine Reichweite von 6400 km. Die Kabine und der Raum für die Besatzung sind druckbelüftet, das heißt, im Innern der Kabine wird ein erträglicher Luftdruck künstlich aufrechterhalten — denn mit zunehmender Höhe sinkt der Außendruck. Und je nach Bedarf wird die eingeführte Luft erwärmt oder unterkühlt. Mit besonderer Sorgfalt sind die Kabineninnenräume ausgestattet. Zwischenwände aus Naturholz unterteilen den langen Raum in vier behagliche Abteile. Dem Eingang gegenüber liegt die Bordküche, die zwei volle Mahlzeiten für 59 Passagiere bereiten kann. In wenigen Stunden ist die Kabine für den Touristendienst auf 94 Sitze umzustellen.

Der Bau eines Großverkehrsflugzeugs stellt die höchsten Anforderungen an die Technik. Zweifellos hätte die deutsche Flugzeugindustrie ein der Super-Constellation gleichwertiges Erzeugnis anzubieten, wenn sie ihre Arbeit unbehelligt hätte fortführen können. Leider aber wird der deutsche Flugzeugbau wieder ganz von vorn beginnen müssen, und wahrscheinlich werden Jahrzehnte vergehen, bis er sich einen ausreichenden Exportmarkt erobert hat, der den Serienbau von Großverkehrsflugzeugen wirtschaftlich rechtfertigt.

Manfred Fruhner

EIN GEMÜTLICHES BILD

VON EDITH RODE

Es war vor fünfzig Jahren immer ein sehr großes Ereignis, wenn man sich in seinem Hause fotografieren lassen wollte, in seiner Staatsstube mit dem Fächer von Fotos an der Wand und den gepreßten Farnen und dem Zittergras zwischen Glasplatten vor den unteren Fensterscheiben. Von dem Teil der Stube, dem die Ehre zuteil wurde, sollte am liebsten alles mit auf das Bild kommen. Der Aufsatz von der Silberhochzeit wurde auf den kleinen festen Schrank links auf dem Damenschreibtisch in der Ecke zwischen dem Fenster und der Fransenchaiselongue mit dem dunkelroten Plüsch gestellt. Der tiefe Lehnsessel aber wurde so gerückt, daß er den Hintergrund nicht ganz verdeckte, aber trotzdem gemütlich und zugleich majestätisch aussah, und das von Prinzessin Augusta eigenhändig gestickte Kissen wurde außerordentlich elegant hingelegt, das heißt nämlich schräg über Eck, was unglaublich wirkungsvoll aussah.

Großmama sollte in ihrem Hause fotografiert werden.

Um die Ecke der Chaiselongue, auf der sie sitzen sollte, sollten ihre ältesten Enkel — das heißt der älteste aus jeder Familie — zwanglos gruppiert werden. Denn es sollte ein wirklich gemütliches Bild werden.

Nun war es für gewöhnlich die leichteste Sache von der Welt, sich zwanglos um Großmama zu gruppieren, denn sie war eine richtige Großmama, so eine, die alle die Märchen erzählte, die zu hören man niemals müde wurde. Zuerst hatte man sie gehört, als man noch auf ihrem Schoße saß, dann als man auf dem Schaukelschemel zu ihren Füßen saß, und später, wenn man sich neben sie aufs Sofa setzte und den Kopf gegen ihren Arm oder ihre Schulter lehnte, je nachdem, wieweit man nun hinaufreichte.

An dem Tag aber, als sie fotografiert werden sollte, konnten sie nicht einen Platz finden, der die Gruppe auch nur annähernd natürlich erscheinen ließ!

Da waren drei Enkel: Edele, ihr Vetter Poul und eine erwachsene Kusine, und als Richter bei der zwanglosen Gruppierung trat der Verlobte der erwachsenen Kusine auf, ein furchtbar erwachsener, bärtiger Herr, der kürzlich in die Familie eingeführt worden war und sowohl der erwachsenen Kusine, die vielleicht nicht einmal so furchtbar erwachsen war, als auch den Kindern viel Respekt einflößte.

Erstens einmal des Bartes wegen, zweitens, weil er Lehrer war, und dann, weil er es zuwege brachte, daß die sonst so muntere Kusine mit einem ernsten Gesicht herumlief. Und dann schließlich, weil die Verwandten ihn beim Nachnamen nannten. Kreidemacher hieß er.
Kreidemacher lehnte jede neue Gruppierung immer wieder ab, mit schiefem Kopf und kritischem Gesicht, und allesamt waren sie grenzenlos nervös, daß sie ihn nicht würden befriedigen können, bis der Fotograf kam. Und dabei hatten sie so frühzeitig angefangen! Nichts von dem Tempo der modernen Zeit hatten sie an sich. Sie hatten zwei Stunden lang geprobt, und es sollte noch eine weitere dauern bis zu dem großen Augenblick.
Endlich schien Kreidemacher eine Lösung gefunden zu haben. Großmama, deren Haltung sich übrigens von selbst ergab, saß leicht über das schräge Kopfstück der Chaiselongue geneigt und blickte auf Edele und ihren Vetter hinab, die, obwohl acht und neun Jahre alt und eigentlich zu groß, vorsichtig auf dem Schaukelstuhl saßen und zu ihr hinaufstarrten, während ihre erwachsene Kusine auf die Armlehne des Sessels gesetzt worden war — damit sie nicht das Kissen der Prinzessin verdeckte. Kreidemacher stand in der Tür zum Eßzimmer und bewunderte sein Werk: „Es wird ein wirklich gemütliches Bild", sagte er, „nun kommt es nur noch darauf an, daß sich niemand bewegt."
Das war sehr schwer! Edele und ihr Vetter konnten das Gleichgewicht nur halten, indem sie die Arme umeinanderschlangen, eine Stellung, die ihnen sehr fremd war und mit der sie sich nur aus Wohlerzogenheit angesichts des feierlichen Ereignisses abfanden. Auch die lässige Haltung, die Edeles Kusine auf der Armlehne des Sessels einnehmen mußte, war auf die Dauer nicht sonderlich bequem, aber Edele vermutete, daß auch nicht ein einziger von ihnen bei dieser Gelegenheit größere Ansprüche an die Bequemlichkeit stellte; sie waren froh und dankbar, daß Kreidemacher zufrieden war, und Großmama, der sanfteste Mensch von der Welt, sagte anerkennend und mit Bedauern: „Es tut mir leid, daß ich Sie nicht mit auf das Bild einladen kann, Kreidemacher, aber Sie werden sicher verstehen — es ist ein Bild für die Kinder — ein reines Familienbild — ich meine — für die Eltern der Kinder ..." — „Gott behüte", sagte Kreidemacher mit ernsthafter Gerechtigkeit, „selbstverständlich geht es nicht, daß ich mit draufkomme!"
Es sollte anders ausgehen! Die Zeit wurde den Kindern lang, und Edele bat um eine Geschichte: die vom „Tannenbaum". — „Nein, das ‚Feuerzeug'", forderte Edeles Vetter.
„Die wilden Schwäne", sagte die erwachsene Kusine und wurde sofort verlegen, denn ihre Stimme hatte sehr kindlich geklungen.
„Das wird Kreidemacher langweilen", ermahnte die Großmama. — „Aber nein, bewahre", erwiderte Kreidemacher, der mit seinem ernsthaften, bärtigen Gesicht fortwährend in der Tür stand und die Gruppe betrachtete. „Ich schätze H. C. Andersen außerordentlich."
„Großmama hat ihn gekannt", verkündete Edele ein klein bißchen wichtigtuerisch. Denn sie liebte ihn und fand beinahe, sie habe ihn selber auch ein ganz klein bißchen gekannt, da die Großmama es tat. Aber sie wünschte, daß sie es niemals erwähnt hätte. Denn gleich darauf erhielt sie einen geistigen Puff, über den sie noch lange Zeit hinterher betrübt war. Kreidemacher fragte nämlich: „Haben gnädige Frau ihn persönlich geschätzt?"
Großmama — der sanfteste Mensch der Welt — antwortete zögernd: „Nein — offen gestanden — ich konnte ihn nicht leiden."
Edele fiel nicht vom Schemel herunter, teils weil er ziemlich niedrig war und teils weil ihr Vetter sie allmählich ziemlich krampfhaft festhielt. Aber ihre innere Welt begann zu wanken, und sie fand, daß nicht alles mehr so schön war wie noch kurz zuvor. Großmama konnte nicht schuld daran sein. Edeles Herz sprach Großmama von aller Schuld frei. Die Schuld konnte auch nicht bei H. C. Andersen liegen, auch ihn sprach ihr Herz frei. Aber wo lag die Schuld dann? Edele begann einen Groll gegen Kreidemacher zu hegen!
Das Bild offenbart Edeles Seelenqual. Sie sitzt mit offenem Mund und runden Augen und starrt. Aber vielleicht hatten sie zu lange sitzen müssen, denn auch Großmama starrt. Und der Vetter starrt und die Kusine. — Aber das Unheimlichste an dem Bild, das so furchtbar gemütlich hatte sein sollen, ist, daß auch Kreidemacher starrt!
Sein Gesicht ist nämlich auf dem Bild im Spiegel über dem Schreibtisch zu sehen. Und dort hängt es und starrt auf die starrende Familiengruppe — aus der er schon einen Monat nach der Aufnahme des Bildes persönlich wieder entschwand. Aber in Edeles Gedächtnis lebt er weiter — ganz ungerechtfertigt, aber untilgbar — als die Gestalt, die eigentlich einen Keil zwischen die liebenswerteste Großmama und den feinsten Dichter der Welt getrieben hatte.

Illustration: Robert Hirschberger *Aus dem Dänischen von Thyra Dohrenburg*

Die Hochlandindianer Südamerikas

Von Werner Hopp / Aufnahmen von Eugen Schuhmacher

Im iberoamerikanischen Raum stießen die Entdecker der Neuen Welt in Mexiko auf den Abglanz der Maya-Kultur, an der Nordwestecke Südamerikas spürte Jiménez de Quesada auf der Jagd nach dem Dorado das noch mitten in der Entwicklung befindliche Andenvolk der Chibcha auf, und im peruanischen Gebiet traf Francisco Pizarro die hochorganisierte Inka-Kultur an, die sich durch ausgedehntes Straßennetz, Bewässerungsanlagen und kommunistisches Staatswesen auszeichnete.

Die südamerikanischen Eingeborenen, auf die die Eroberer trafen, besaßen keine Schrift und kannten nicht die Verwendung des Eisens. Um so höher sind daher ihre handwerklichen Künste einzuschätzen; riesige, reich mit Ornamenten versehene Steinbildnisse, wundervolle Goldfiguren, formschöne, geschmackvoll bemalte Keramiken und kunstvoll gewebte Stoffe sind erhalten geblieben. Ihre Religion, ihre geistige Kraft, war freilich mit nach unseren Begriffen grausamen, sogar grauenhaften Menschenopfern verbunden, und das Volk wurde mit gewalttätiger Strenge regiert. Die Stellung der Frau war in jeder Beziehung die eines Sklaven. Der Ehe fehlte vollkommen der Sinn für ein glückliches Familienleben. Da die Frau die schwere Feldarbeit verrichten mußte und kleine, noch hilflose Kinder ihr bei dieser Tätigkeit lästig fielen, wurden die kleinen Wesen fest mit Rinde, Bast oder Bändern umwickelt, so daß sie sich nicht rühren konnten, und in der Hütte so lange aufgehängt, bis die Mutter wieder heimkam.

Besitz von Land und Eigentum wurden im Kulturkreis der Chibcha anerkannt, während die herrschende Kaste im Inka-Reich dem gemeinen Mann keinerlei Eigentumsrechte zubilligte. Der Bauer mußte seine Ernten abliefern und erhielt die lebensnotwendigsten Nahrungsmittel zugemessen.

Die Entwicklung dieser Kulturvölker wurde, wie wir wissen, sehr bald nach der Entdeckung Amerikas jäh unterbrochen. Die dreihundert der Conquista nachfolgenden Jahre brachten diesen Völkern zunächst einen vernichtenden Rückschlag, der durch den Einfluß der katholischen Kirche gemildert, aber nicht aufgehalten wurde. Die Breite der Missionsgrundlage ist heute noch beachtlich.

Der Sitz der Kulturvölker beschränkte sich auf die Hochflächen der Anden und reichte vom sechsten Grad nördlicher bis zum dreißigsten südlicher Breite, etwa bis zum heutigen Mittelchile. Handelsbeziehungen gab es von Mexiko bis Bolivien. Die Tauschwaren bestanden aus Kakaobohnen, Gold, Smaragden und Medikamenten. Den übrigen Teil des 18 Millionen Quadratkilometer großen Kontinents bedeckten Wüsten, Savannen und Urwälder, durchstreift von jagd- und fischfangtreibenden Nomaden mit steinzeitartigen Sitten und Gebräuchen. Ein großer Teil aller primitiven Ostküsten- und Waldbewohner wurde im Laufe der Erschließung der inneren Gebiete vernichtet, oder man zwang die Naturmenschen, sich nach dem Westen, in die Einsamkeiten schwer zugänglicher Urwälder, zurückzuziehen. Die Einwanderer — Portugiesen, Spanier, Neger und Asiaten — bilden daher heute die weitaus größte Masse der Bevölkerung. In Argentinien, Uruguay und Chile sind es vorwiegend Europäer, in Brasilien dominiert ein Mischvolk zwischen Schwarz, Weiß, Gelb und Rot.

Nur auf den Hochebenen der Anden blieben viele der Eingeborenen rasserein, und da, wo sie sich mit den Spaniern vermischten, zum Beispiel in Kolumbien, bilden sie das Gros einer freien, schaffenden Bevölkerung. Wo sich die Eingeborenen nicht vermischten, zum großen Teil in Ekuador, Peru und Bolivien, verfielen sie infolge jahrhundertelanger Vernachlässigung in Trägheit und rechnen in Südamerika zum einzigen Volk, das seinen Lebensstandard trotz des allgemeinen Wohlstandes nicht oder doch nur wenig verbesserte. Die christliche Religion, die ihnen aufgezwungen wurde, verstehen sie in unserem Sinne nicht, immer noch pendeln sie zwischen ihrem alten und dem neuen Glauben und betrachten die sonntägliche Messe als einen Brauch, den sie sich eben gefallen lassen müssen und der sich immer mehr bei ihnen eingebürgert hat, da die Kirchenfeste gewisse Vorteile bringen.

Indio vor dem Sonnentor am Ufer des Titicacasees (Bolivien); der aus einem Stein gemeißelte Torbogen bildete den Eingang zu einer altindianischen Opferstätte (entstanden etwa 600 v. Chr.)

Peruanischer Hirt; die Flote und der Poncho sind selbstgefertigt

Alte Mapuche-Indianerin (Chile) an ihrem primitiven Webstuhl

Der Indio, fast ausnahmslos Analphabet, der scheinbar zum Christ gewordene, getaufte Bürger, zeichnet sich einerseits durch Arbeitsscheu, Unsauberkeit und Trunksucht aus, andererseits ist er harmlos, ergeben in sein Schicksal und hat nie den Versuch unternommen, sich gegen seine Herren aufzulehnen. Nur dort, wo sich Industrien bildeten, Ölgesellschaften, Bergbau, Textilfabriken, beteiligen sich die Indios am Streik, an Unruhen und Aufständen, aufgewiegelt durch ihre Arbeitsgenossen nichtindianischer Abstammung oder durch ihre Vorarbeiter.

Das Charakterbild des heutigen Indio ist für den Staat, in dem er lebt, wenig erfreulich, er produziert und konsumiert nur das Nötigste, hemmt deshalb eher den Aufstieg eines Landes, als daß er ihn fördert. Aber sollte diesem Menschen, der, von Kleiderläusen und Flöhen geplagt, nur mit einem Poncho bekleidet, die Nächte schlotternd

Mapuche-Indianerin bei der Mehlbereitung

Tanz der Indianerinnen beim Fest in Copacabana, dem berühmten Wallfahrtsort am Titicacasee (Bolivien)

Aymará-Indianerinnen in der bolivianischen Stadt Potosi (4200 m ü. d. M.)

Der 3770 m hohe erloschene Vulkan Lanin an der chilenisch-argentinischen Grenze (39. Grad südl. Breite) und eine Araukarie nahe der Baumgrenze in etwa 1700 m Höhe. Hier leben die Reste des Volkes der Araukaner

vor Kälte auf dem Lehmboden seiner Hütte verbringt, erst einmal die Unwürdigkeit seiner Existenz zum Bewußtsein kommen — und das erscheint immerhin nicht ganz ausgeschlossen —, so wird er vielleicht eines Tages versuchen, seine Lebensführung zu verbessern. Mit Kindern, die von erster Jugend an in Klöstern erzogen wurden, Spanisch sprechen, lesen und schreiben gelernt haben, hat man bereits ermunternde Erfolge erzielt.

Viele Hochlandindianer, insbesondere diejenigen, die fern der Städte in kleinen Siedlungen wohnen, erhielten sich ihre Musik, ihre von Mund zu Mund überlieferten Sagen und Gesänge, die Kunst zu weben und formschöne Keramiken herzustellen. Den Jesuiten gelang es, die wilden Guaraní-Indianer in Paraguay zu geschickten Uhrmachern, Tischlern, sogar zu disziplinierten Soldaten zu erziehen. Über hundert Jahre regierten diese Ordensbrüder

über die Indianer. Es gab keine handwerkliche Kunst, die sie nicht gelehrt hätten. Nach ihrer Vertreibung fielen die Indios wieder in ihren früheren Zustand zurück. Wenn die Regierungen von Ekuador, Peru und Bolivien ernstlich bemüht wären, den Lebensstandard und die hygienischen Verhältnisse dieser Kulturvolk-Nachkommen zu bessern, sollte es doch wohl nach einigen Generationen gelingen, den unvermischten Indio zum nützlichen Bürger heranzubilden. In Ekuador beträgt die Kindersterblichkeit heute noch fünfhundert bis sechshundert auf je tausend Geburten; ähnlich hohe Ziffern weisen Peru und Bolivien auf.

Im täglichen Leben sind die primitiven Andenbewohner verschlossen und schwermütig; nur bei festlichen Gelegenheiten überraschen sie den Fremden durch spontane Gemütsäußerungen. Und an Festen gibt es keinen Mangel; den besten Anlaß, zu dem der Patron mit sauersüßer Miene ja und amen sagen muß, gewährt die Kirche — die vielen Heiligenfeste werden alle gewissenhaft gefeiert. Einmal im Jahr steigt ein großes Fest, das sich über viele Tage hinzieht. Die Hauptsache dabei ist Tanzen, Essen, Lieben und Chicha trinken. Stets fängt ein Fest sehr gesittet an. Die Männer kümmern sich gar nicht um die Frauen; erst wenn Tanz und Trunk nach vielen Stunden die Gemüter erhitzt haben, finden sich die Paare, sinnlos wird getrunken, schamlos endet ein häßliches Bacchanal, und nach drei oder vier Tagen schleichen sich Männer und Frauen mit fürchterlichem Katzenjammer wieder nach Hause zu ihrer Arbeit. Zu allen diesen Festen schmücken sich die Indios. Auf dem Hochland tragen die Männer hübsche Zipfelmützen mit Ohrenklappen, grellrote Ponchos, weiße kurze Hosen. Im warmen Land sind Kleider aus bunten Papageienfedern beliebt, wahre Wunderwerke werden oft in vielmonatiger Arbeit aus metallglänzenden Kolibrifedern gefertigt und liegen dann nach dem „Fest" zerrissen und verschmutzt am Boden. Die Frauen des Hochlandes prahlen mit sechs oder sieben übereinander angezogenen grellgefärbten Röcken, die sich im Wirbeltanz fächerartig ausbreiten.

Copacabana, wo der mächtige Inka Tupac Yupanqui einen Tempel baute, ist heute zum Wallfahrtsort für die zum Christentum bekehrten Indios geworden. Aus dem Inkatempel wurde in der spanischen Kolonialzeit eine Kirche. Jedes Jahr pilgern, oft von weither, Tausende von Indios nach dem Titicacasee, um das Fest der Jungfrau Maria zu feiern. Es lohnt sich auch für jeden Touristen, Copacabana einen Besuch abzustatten. Tief unten breitet sich der riesige, 3800 Meter über dem Meeresspiegel gelegene See aus, umrahmt von der Königskordillere, der Cordillera Real, und im Hintergrund ragt der eisgepanzerte, sechstausendfünfhundert Meter hohe Tropenriese Illampú empor.

Rings um die Kirche sind Verkaufsstände aufgeschlagen, die alle Delikatessen für den Magen eines Indio bieten. Rostbraun gebackene Cuis (Meerschweinchen) liegen in Körben zum Verkauf, fetttriefende Empanadas (Fleischpasteten) werden heiß, gewürzt mit viel Ají (spanischem Pfeffer) heruntergeschlungen — Maisbrot, gebratene Maiskolben, geröstete Saubohnen und riesige Tongefäße, gefüllt mit moussierender Chicha aus Mais oder Mandioca finden reichen Absatz.

Hier gibt es auch hübsche Indianerarbeiten zu kaufen, Ponchos aus Lamawolle mit eingewebten Mustern, Mützen, gestrickte Geldtaschen, Cocabeutel, Flöten, denen die Indios Laute entlocken, die nicht jeder, ohne zu verzweifeln, ertragen kann. Die Musik spielt bei den Festen übrigens eine große Rolle: eintönige, ewig sich wiederholende Laute, die die Nerven zu brünstiger Sinnlichkeit aufpeitschen.

Außer den drei sprachlich verschiedenen Kulturvolksstämmen — Chibcha, Quítchua und Aymará — gibt es noch wenige Reste von Halbkulturvölkern, die Quimbaya und Pijaos in Kolumbien, die Araukaner in Chile und Argentinien; andere zwar seßhafte, aber primitive Stämme wurden bereits hundert Jahre nach der Entdeckung des Erdteils völlig ausgelöscht, da sie den Spaniern das Eindringen in ihr Reich mit Gewalt verwehren wollten.

Die kulturlosen, freien Waldindianer Südamerikas dagegen, man schätzt ihre Zahl auf 200 000 bis 500 000, die heute noch auf derselben Stufe stehen wie zur Zeit der Eroberung, werden bei der Erschließung Amazoniens leichter zu nützlichen Mitgliedern der Menschheit erzogen werden können als die Nachkommen der Hochlandindianer, die jahrhundertelang eine rechtlose Existenz führen mußten.

Frau und Fräulein

Von Hellmut Holthaus

Von all den Wörtern, mit denen man das weibliche Geschlecht anredete oder bezeichnete, sind nur vier übriggeblieben: die Dame, das Mädchen, die Frau und ihre reizende Miniaturausgabe, das Fräulein.

Die Mamsellen und die Jungfern sind ausgestorben, und wer nicht in den Ruf eines Grobians kommen will, wird sich hüten, von Frauenzimmern und Weibern zu reden oder gar ein weibliches Wesen als „das Mensch" zu titulieren. Aber all diese Benennungen sind von ehrsamer, teils sogar edler Abkunft. „Das Mensch" bekam den üblen Beigeschmack erst vor zweihundert Jahren. Vorher war es als Bezeichnung für Mägde ohne verächtlichen Sinn, noch früher konnte man sogar eine Dame der Gesellschaft mit „das Mensch" andichten. Der Name „Weib", von Walther von der Vogelweide aufs höchste gepriesen, kam so herunter, daß nicht einmal mehr die einfachsten Frauen mit ihm genannt sein wollten.

Es kommt in der Sprachgeschichte häufig vor, daß der Name eines Raumes übergeht auf die Versammlung der Menschen darin. „Der Kreml erklärt" soll heißen, daß die Leute im Kreml erklären. So ist es auch dem Frauenzimmer ergangen, das urspünglich das Frauengemach meinte und überging auf die Gesamtheit der Personen, die es umschloß, danach erst auf die einzelne Frau. Als das „Frauenzimmer" aufkam, galt es nur für sehr vornehme Damen. Später wurde es allgemein. Im vorigen Jahrhundert sank es ab, bis es schließlich nur noch im abschätzigen Sinne gebraucht und so etwas wie eine Beleidigung wurde.

Wenn das Fräulein Gerda sich Fräulein nennt, so weiß es nicht, daß es einen fürstlichen Titel für sich in Anspruch nimmt. Nur die Töchter der Könige und Fürsten hießen Fräulein in alter Zeit. Als die übrigen Adelstöchter, die Jungfrauen hießen, wie ihre Brüder Junker, auch anfingen, sich Fräulein zu nennen, war der Ausdruck für die Fürstentöchter nicht mehr fein genug, sie avancierten zum gnädigen Fräulein, und die Jungfer ging über auf die Bürgertöchter. Als die Jungfer bis in die unteren Stände sank, brauchte die Bürgertochter etwas Besseres, und sie fand es im französischen Adel, dessen Töchter Demoiselen hießen. So wurde das Bürgermädchen zur Mamsell — zusammengezogen aus ma demoiselle, mein Fräulein. Als aus der Jungfer Scherenschleifer eine Mamsell Scherenschleifer wurde, ernannten die Bürgertöchter sich kurzerhand zu Fräulein. Nun mußte das Edelfräulein selbstverständlich zum gnädigen Fräulein werden. Als auch die Arbeitertöchter Fräulein wurden, wurde das gnädige Fräulein bürgerlich.

So stiegen aus Fürstenhäusern die Fräulein, aus Adelsschlössern die Mamsellen und Jungfern langsam herab ins Volk, wo nur die Fräulein überlebten. Goethe hatte noch die Wahl, ob er ein junges Mädchen als Fräulein oder Mamsell ansprechen wollte. Sein Doktor Faust, als er Gretchen Arm und Geleit antrug, entschied sich fürs Fräulein und bekam zur Antwort: Bin weder Fräulein, weder schön! Denn Gretchen war nicht vom Adel. — Es war immer die gleiche Entwicklung. Der Frau und der gnädigen Frau erging es nicht anders als dem Fräulein, auch sie fing ganz oben an und hörte ganz unten auf. Die Dame, was soviel wie Herrin bedeutet, einst Frauentitel in Hof- und Adelskreisen, ist längst im Bürgertum heimisch.

Nun ist Gerda ein Fräulein, einerlei, ob ihr Vater Graf, Professor oder Briefträger ist, und ihre Mutter ist eine Frau. Und wenn sie einen Laden betreten, dann sagt das Mädchen, das keine Ladenjungfer, sondern ein Ladenfräulein ist: Bitte sehr, meine Damen! und selbst der Gemüsefrau, die niemand ein Gemüseweib nennen wird, geht die „gnädige Frau" ziemlich glatt von den Lippen.

Die lebhafte Bewegung der weiblichen Anreden und Benennungen, die von der Französischen Revolution angestoßen war, ist längst zur Ruhe gekommen. Einige unverheiratete Frauen aber wollen, daß das wenige, was geblieben ist, noch weiter verringert werde — sie wollen das Fräulein auch noch verschwinden lassen, es soll nur noch Frauen geben. Wenn man mich als Mann dazu hören will, so sage ich: Laßt doch die Finger vom Fräulein! Warum sollten wir auf die charmante Verkleinerung von Frau verzichten, auf ein anmutiges Wort, das so nobel ist wie seine Herkunft? Übrigens sind die anderen Sprachen ganz meiner Meinung. Sie denken nicht daran, alle Signorinas, Señoritas, Mademoiselles, Fröken und Misses umzubringen, bloß weil es auch Signoras, Madames und so weiter gibt.

„Gezählte zweiundsechzig, und die Frau ist vierundzwanzig. Das ist sündhaft, wenn einer so ausgetrocknet ist wie der Conte. Aber ...“

„Sagen Sie schon, was Sie da eben wieder hinuntergeschluckt haben. Mit vierundzwanzig sind sie alle Schlangen.“

„Wir haben vorhin von Sacchetti gesprochen und was er in seinen Novellen von den Brescianern erzählt.“ – Bompelles beobachtete den Leutnant, der unbeweglich auf dem Rasen stand, die Unterhaltung schien ihn nichts anzugehen. „Verstehe. Und dazu gehört dann als Dritter, Lachender, dieser Signor Rodolfo, nicht wahr?“

„Brescia ist eine verklatschte Stadt, daß Sie das auch schon wissen.“

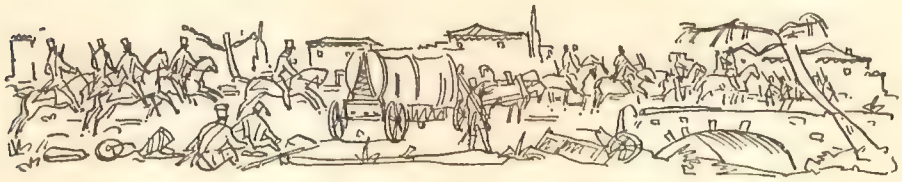
„Das fischt man so aus der Luft. Klatsch, ob er einem gefällt oder nicht gefällt, ist der Pfeffer der Gesellschaft, und manchmal braucht man Pfeffer.“ Der Oberst bückte sich, um die Generalstabskarte aufzuheben, er legte sie bedachtsam zusammen, daß Falte auf Falte zu liegen kam, dann schob er sie in den Uniformaufschlag.

Die Leichten Reiter saßen auf. Den ganzen Viale entlang ordneten sich die Züge. Der Krieg war während der Ruhetage von Brescia aus den Uniformen gebürstet. Wo noch Verbände um Arme oder Köpfe lagen, waren sie mehr Freudenschleifen als Zeichen von Wunden. Das Bild war bunt und glitzernd, die Waffen schimmerten, die Gesichter strahlten, denn der Tod war wieder ferner gerückt und die Heimat näher. Als der Oberst herantrat, bliesen die Clairons in den sonnigen Morgen hinein.

Fantucci war an der Gartentüre stehengeblieben, hinter ihm feixte der marmorne Faun, es war aber kein Mädchen zu sehen. Soweit Fantucci den Viale hinab und hinauf blickte, war überhaupt kein Mensch außer den Reitern. Sonst wenn sie daherritten, wurden sie bestaunt, begrüßt, gefeiert, den Pferden hielt man Rüben oder Zucker hin und streichelte ihnen die seidigen Hälse. Jetzt strichen nicht einmal die Gassenbuben herum, die sonst jede Parade abnahmen. Alle Gärten waren verschlossen, selbst der Campo Santo ließ keinen heraus oder hinein. Man zeigte den Franzosen den Rücken, man sah sie nicht. „Dummköpfe“, sagte der Lederhändler, „nehmen, was man gerade bekommt, und weitersehen.“ Er zog sein Taschentuch, es war die einzige Fahne, die das Defilee begrüßte. Bompelles winkte mit der Hand auf italienische Art, dann tätschelte er lachend die Satteltasche, in der das Päckchen mit den schwarzen Oliven verschwunden war. Der Staub flog auf, in seiner lange stehenden Wolke verloren sich die Leichten Reiter nach Westen. Als sie die Bannmeile hinter sich und eine Wegkreuzung erreicht hatten, ließ Bompelles die Offiziere zu sich heranrufen. Das Regiment habe die Mailänder Straße einzuschlagen, über Rovato und Chiari, zunächst bis Treviglio. In Treviglio solle Rast gehalten werden, bis weitere Befehle einträfen. Die fünfte Eskadron, Leutnant Terremont, bleibe zurück. „Danke, meine Herren.“

Der Morgenwind war abgeflaut, kein Baum lispelte mehr, die Sonne begann gnadenlos auf die Felder zu brennen und der Schweiß unter den Helmen hervorzurieseln. Die Barre der Alpen, die der Ebene Halt gebot, umzog sich mit Dunst, ihr Braun und Weiß zerschmolz, und die Grate verloren ihre herrischen Konturen, es war, als wanderten sie fort in die Nebelländer des Nordens.

Der Oberst hatte die große Karte über dem Pferdehals ausgelegt, sie war das einzige, was in diesem Augenblick sich bewegte, denn die spitzen Ohren der Stute, vom Blatt berührt, zuckten nervös dagegen. Bompelles hatte inzwischen gefunden, was er suchte. Er schlug den Weg nach rechts ein, der im Bogen noch einmal die Stadt umzirkelte, dicht hinter ihm ritten Terremont und der zweite Leutnant, Pirard, die ganze Eskadron folgte, und da der Weg schmal war, in langer Kette ein Reiter hinter dem anderen. Ein niedriger Bergrücken schob sich ihnen entgegen, er blieb links liegen. Pappeln tauchten auf, auch eine hinter der anderen in einer langen Reihe, aber nicht als flotte Reiter, die Wetter der Jahre hatten sich drückend auf ihren Nacken gesetzt, sie waren hagere alte Frauen, die vergebens versuchten, in die nächste Kirche zu gelangen. Da führte also eine Straße; an der Birkengruppe, die sich bläßlich aus dem Dunst abhob, erkannte der Leutnant, welche Straße es war. Dahinter mußte das langgezogene Dorf kommen. Und es kam.
„Wir reiten nach Turano?" fragte er.
Der Oberst pfiff vor sich hin, ohne eine Antwort zu geben. Auf den Feldern, auf denen längst keine Frucht mehr stand, harkten die Bauern, die Hüte tief in die Stirnen gezogen, es war ein friedliches Sommerbild. Dann erreichte sie wohl das Getrappel der Pferde, sie hoben die Köpfe und sahen es blitzend daherkommen. Terremont konnte hören, wie die Mägde schrieen, dann stoben sie davon, die Röcke wehten und die Kopftücher flaggten; auch die Männer liefen um ihr Leben. Die Leichten Reiter hatten ihren Spaß daran, jeder laufende Hase freut den Jäger, der Trompeter blies das Signal zum Angriff. Da warfen sich die Leute draußen in die Raine, als könnten sie sich unsichtbar machen oder fänden ein Erdloch, hineinzuschlüpfen. Bompelles verdarb seinen Leuten den Spaß nicht. Die Pferde, von der Trompete aus ihrem Trott geweckt, fielen in gestreckten Galopp, bald



rauschten die Leichten Reiter wie der leibhaftige Krieg durch das Dorf, an dessen Mauern das heftige Echo knallte, und bei der Kirche wieder hinaus. Die Dorfhunde rasten aus den Höfen und fuhren den Pferden heulend zwischen die Beine. Am Ende der Gemarkung blieben sie zurück. Bompelles hielt die Jagd auf. „Und wohin jetzt weiter?" fragte er.
„Den nächsten Feldweg links einschlagen, Herr Oberst, wo das Mauernquadrat mit den beiden Zypressen steht", sagte der Leutnant.
„Auf dem Friedhof willst du den Zauber von heute nacht erlebt haben?"
Terremont war seiner Sache sicher, obwohl der Tag ein anderes Gesicht hat als die Nacht. Dort war das Parktor mit den beiden marmornen Doggen rechts und links und dahinter die lange Parkschneise gerade auf das Schloß zu. Die gelbe Front blendete in der Sonne, ihre grünen Läden waren vorgelegt. Kein Mensch bewegte sich über den weiten Platz der Auffahrt. Auch das war Sommerfriede, mehr noch: Sommerschlaf. Wie sie den Parkweg zwischen den Platanen hineinritten, blickte Terremont einmal nach links, wo hinter den Eukalyptusstauden der Pavillon liegen mußte. Den Pavillon sah er nicht, er duckte sich genau so ins Grün wie das Haus des Lederhändlers am Viale, aber am Eukalyptus sah er, wo gestern abend der Wagen seine Front durchstoßen hatte, noch hingen die Stauden zerbrochen und mit hängenden Ruten nach allen Seiten, in der Hitze fingen sie bereits an zu verdorren. – Die fünfte Eskadron hatte sich wieder zu Dreierreihen geschlossen, parademäßig sah das aus, voran dick und martialisch der Oberst Bompelles mit seinen beiden Leutnants, schaukelnd ging es geradeaus auf das helle Schloß zu.
Ein Hund schlug an. Diese wilde Stimme kannte Terremont nun schon, der Chor würde einfallen, und er tat's. Aber die Männerstimme, die Ordnung befohlen hatte, kam nicht. Zwischen den Säulen des Vorbaus wurde die gläserne Türe geöffnet, die Hunde stürzten heraus, sechs auf einmal, auf die Reiter zu, wie wenn sie einen kriegerischen Angriff

RECHTS: DER DRACHENTÖTER. GEMÄLDE VON HANS VON MARÉES (1837–1887)

abwehren wollten. Sie kamen nicht ganz heran. Bompelles stützte die Hand in die Hüfte und besah sich den Aufruhr. Oben war jemand auf der Treppe erschienen und besah sich ihn auch. Es war ein Mann in liederlich aufgestreiften Hemdsärmeln, die Hosen waren zerkrumpelt und vom Stall beschmutzt.
„Rufen Sie den Grafen!" sagte Bompelles hinüber.
„Das ist der Graf!" sagte Terremont, die langen Arme, das magere Gesicht mit der glänzend gespannten Haut über den Backenknochen, vor allem das Fehlen von Brauen und Wimpern ließen ihm keinen Zweifel.
„Bei uns sieht so etwas anders aus", sagte der Oberst.
Beide Seiten warteten, der Graf, daß der Oberst herankäme, Bompelles, daß Turano sich von der Treppe herabbemühte.
Die Wirtschaftsgebäude, die in einem strengen Halbbogen hinter dem Schloß aufgebaut waren, streckten ihre Flügel nach dem Park aus, ohne ihn erreichen zu können, rechts die Magazine und Scheunen, links die Stallungen. Die Baulichkeiten standen völlig isoliert da. Im Boden gab es keine Räderspuren, der Riesenhof war so leer gekehrt, daß kein Halm liegengeblieben war, kein noch so zähes Gras hatte sich behaupten können, nichts schmückte die Terrasse, alles war so lieblos nackt wie das Gesicht des Hausherrn. Dabei rief der weite Raum geradezu nach bewegtem Leben, er hätte eine großartige Szenerie sein können, er war eine Opernfront. An den Schlössern der Loire, dachte Terremont, war das eine andere Sache, selbst nachdem die Könige ausgestorben waren, die dort ihre Feste gefeiert hatten; da wucherte es von grünem Wildwuchs, noch die späten Bewohner, die keine Nabobs waren, wußten aus dieser Bühne etwas zu machen. Immerhin, wie der Turano jetzt dastand in seiner Ruppigkeit, scharf im Licht gegen den dunklen Hintergrund der offengebliebenen Türe, war er wenigstens ein Statist, vor sich hatte er die heulenden Hunde und hinter ihnen die ganze Eskadron der Leichten Reiter im kräftigen Blau ihrer Uniformen. Auch der Bühnenchor stellte sich ein: vom Herantraben der Pferde alarmiert, hatten die Knechte und Mägde ihre Arbeit im Stich gelassen und waren unter die Türen getreten. Gesagt wurde dort nichts, sie warteten, was sich entwickeln würde, sicher würde es etwas Dramatisches sein.
„Nun soll er seine Arie singen", sagte Bompelles zum Leutnant, „ich bin neugierig, was für eine Stimme er hat. Ein guter Tenor wird's nicht sein." Er räusperte sich kräftig. „Wie viele Ernten haben Sie im Jahr?" rief er hinüber.
Der Conte seinerseits hatte Terremont sofort erkannt, aber er hatte nicht gezuckt; womit auch, wo Wimpern und Brauen fehlten und die gespannte Gesichtshaut keine Falten werfen konnte. Ihn fixierte er und nicht den Obersten, er fixierte ihn auch noch während er sagte: „Ich wünsche den Leutnant an Ihrer Seite nicht auf meinem Grund und Boden zu sehen. Er weiß, warum. Wenn er Lebensart hätte, wäre er nicht gekommen."
Bompelles, der spürte, wie Terremont vorgehen wollte, machte eine bremsende Bewegung. „Ich brauche Hafer für die Pferde und zwei Gäule für den Abtransport."
„Ich schulde Ihnen nichts, ich habe mein Deputat abgeliefert."
„Hoffentlich haben die österreichischen Zahlmeister Ihnen einen anständigen Preis gemacht. Ich werde nicht bezahlen, und Sie werden sich glücklich schätzen, wenn Sie so billig davonkommen."
„Sie kommen zu spät. Vor einer Stunde hat man mir mitgeteilt, daß der Krieg zu Ende ist. Die Räubereien der bewaffneten Hand hören auf."
„Sie erleichtern es mir nicht und sich nicht, Conte Turano! Waffenstillstand, Conte, Waffenstillstand, aber noch Kriegsrecht, die Truppen sind noch da, Sie sehen es, und die Truppen wollen leben und die Pferde auch."
Sie schrieen sich die Sätze zu wie im Mittelalter Belagerer und Belagerte ihre Schimpfworte. Keiner hatte einen sympathischen Tenor. Turano machte keine Anstalten. Bompelles nickte nach rechts zum zweiten Leutnant. „Pirard, zehn Mann zu den Scheunen."
Eine Eskadron sind einhundertundfünfzig Mann, und wenn die Leichten Reiter in den stürmischen Attacken bei Solferino auch Blut gelassen hatten, so zählte die fünfte Eskadron noch gut hundert Mann und somit hundert Pferde. Hundert Mann und hundert Pferde, die sich auf einem Gutshof niederlassen, sind zehntausend Heuschrecken oder mehr. Turano verkrampfte die Fäuste. Den Reitern machte Bompelles' Befehl Spaß. Er

LINKS: STIEGLITZ AUFNAHME VON GEORG SCHÜTZENHOFER, TÜSSLING/OBB.

konnte ein hartnäckiger Driller sein, aber er war auch gutmütig wie alle dicken Genießer und hatte immer wieder Einfälle, mit denen er die Laune seiner Leute aufputzte. Pirard und seine zehn Mann waren schon bei den Scheunen, da auf Anruf niemand öffnete, donnerten die Gewehrkolben ins Holz. Die Tore sprangen auf. Der Conte lief hinüber, aber zwei von Pirards Reitern versperrten ihm den Weg, er mußte zurückweichen.

„Mittlerweile wollen wir in Ruhe die andere Sache besprechen", sagte der Oberst vom Pferd herunter.

„Ich habe mit Ihnen nichts zu besprechen!" Wahrscheinlich knirschte Turano mit den Zähnen, hören konnte Bompelles es nicht, aber er sah, wie die gespannten Kiefern mahlten. „Ich wünsche die Contessa zu sprechen, die Contessa und Sie, beide zugleich."

„Meine Frau ist in die Morgenmesse gegangen."

„Man wird sie von der Kirche abholen, sobald sie sich mit dem Lieben Gott ausgesprochen hat."

„Sie schlagen einen Ton an, den ich mir verbitte."

„Sie täten besser daran, uns ein Glas Wein zu offerieren, Conte Turano, bei uns ist das üblich. Es erleichtert die Unterhaltung. Der Tag ist schon mächtig heiß. Es herrscht hier in der Lombardei eine Stickluft. Reiterkehlen vertragen sie schlecht."

Turano ignorierte den Spott. Als aber der Oberst wieder ein Zeichen gab, dieses Mal einem Unteroffizier, der dann mit drei Mann hinüberritt, wo die Knechte vor den Ställen standen, kescherte er die Hunde auf.

„Machen Sie keine Torheiten, Conte", sagte Bompelles. „Sie besitzen schöne Hunde, ich liebe Hunde, es täte mir leid, Krieg gegen die Kreaturen führen zu müssen . . . So bleiben Sie doch. Ich sagte Ihnen, daß ich etwas mit Ihnen zu besprechen habe. Zum Donnerwetter, bleiben Sie! Mit den Burschen können Sie nicht anbinden, wenn die einmal Wein gerochen haben. Sie haben den Leutnant Terremont gefordert, anders gesagt, Sie haben die Absicht, den Leutnant Terremont totzuschießen. Denn darauf kommt's doch heraus."

„Es ist ein Ehrenhandel, der seinen Obersten nichts angeht."

„Darin täuschen Sie sich gewaltig. Terremont ist mein Leutnant, er steht unter meinem Befehl, ich bin dem Kaiser für seine Person verantwortlich, und der Kaiser, der im allgemeinen ein leutseliger Herr ist, wird nicht ruhig zusehen, wenn man ihn eines seiner besten Offiziere beraubt."

Turano zitterte. Er besaß nicht die Gabe, auf Spott mit Spott zu reagieren. „Seit wann versteht ein französischer Oberst nicht, was ein Ehrenhandel ist?"

„Oh, Ehrenhändel verstehe ich ausgezeichnet. Selbstverständlich muß man sie ordnen. Das hier ist aber kein Ehrenhandel. Vorläufig nicht. Wenn Sie meinen Leutnant in einer verfänglichen Situation mit der Contessa angetroffen haben, so müssen Sie zum mindesten feststellen, wer diese Situation hervorgerufen hat. Aber Sie haben den Partner nicht zu Worte kommen lassen, sondern ihn kurzerhand hinausgejagt. Duelle in der Armee, Conte Turano, das wissen Sie so gut wie ich, sind verboten, überall ist das so, nicht nur in Frankreich. Die Grimasse, die Sie ziehen, rührt mich nicht im geringsten. Ich weiß wohl, was sie ausdrücken soll. Terremont hätte sich mit Ihnen geschlagen, wenn es alleine auf ihn angekommen wäre, er war wild darauf wie ein Bursche auf ein Mädchen. Aber davor stehe immer noch ich. Ich habe ihm das Duell ausdrücklich verboten. Ich zweifle nicht an den Angaben, die er mir über den Vorfall gemacht hat. Ich zweifle aber an Ihrem Recht, ihn mit der Waffe zur Verantwortung zu ziehen. Eher hätte e r das tun können." – „Sie haben eine erstaunliche Art, die Dinge umzudrehen."

Illustrationen von Hans Fischer

Schluß im nächsten Heft

Katalanische Romanze

VON WERNER HELWIG

Die Pyrenäen bilden eine Art Grenzwall, der die spanische Welt von der übrigen trennt. Die übrige, das ist die Welt der Suche, mit der Spanien nichts zu tun hat, falls man unter Suche etwas verstehen will, das mit Vorwärtskommen, Sorge für den morgigen Tag, Interesse für den Sinn des Lebens übereinstimmt. All das gilt für Spanien nicht. Denn Spanien ist – und für einen großen Teil seiner Bevölkerung, wenn nicht den größten, darf es gesagt werden – das Land des ungefragten Seins. Das ungefragte Sein in ihm hält sich mit der Armut in Schwebe. Man darf auch unterstellen: Armut bedingt das ungefragte Sein, wie zweifellos auch das ungefragte Sein wiederum die Armut bedingt. Nein, da wird nirgends gesucht. Selbst in den Zeitungen darf sich Suche nicht zu erkennen geben. Durch Suche nämlich würde die unbeschreibliche Armut Spaniens offenbar werden. Es würde offenbar werden, in welchem sonderbaren Provisorium es dahinvegetiert. So ist denn auch, da es keine Suche gibt, die Zeit in Spanien kein Begriff.

Katalonien, das ist jene Provinz, die abends den mächtigen Schattenhauch der Pyrenäen zu verspüren bekommt und deren Morgen angesichts der rosig überwehten Gipfellinie beginnt. Wir wollen uns auf einen kleinen Abschnitt des Landes beschränken und möglichst nahe herangehen, damit wir um so deutlicher sehen, was sich da so begeben kann.

Da haben wir also zwischen Perpignan (Südfrankreich) und Barcelona die Costa de Levante, ein schlichtes Stück Natur, mit Steilküste zum Mittelmeer hin, Fischerdörfern mit zugehörigen Bootsplätzen – sofern die Steilküste ein wenig Sandstrand zuließ –, ferner kleinen Industrieweilern, wo Fischkonserven hergestellt oder Baumwolle gesponnen wird. Wir halten bei Tosa, ungefähr auf der Mitte dieser langen, busenförmigen Küstenlinie. Wir wählen absichtlich etwas ganz Unbedeutendes, Belangloses, das sich, seinem Bilde und Eindruck nach, pro halbe Seemeile fast genau so wiederholt. Südwärts Tosa folgt Lloret de Mar, nordwärts der größere Ort St. Feliú de Guixols. Oberhalb der Küstenlinie haben wir eine Kirchenruine, dahinter eine kleine Fischkonservenfabrik, unten die sichelförmigen Strandflächen mit den für das ganze Mittelmeer typischen Fischerbooten (etwas Schwanenhaftes eignet ihnen, da sich ihr steiler Vordersteven halsähnlich fortsetzt und in einem Knauf endigt). Und dann der salzgewaschene Sand, Kinderlust weckend, im Mittagslicht wie Schnee blendend und wie geschaffen fürs Aufbreiten, Trocknen und gemächliche Ausflicken der Netze. All das verbunden durch Wege hinauf und hinab, hin und her. Und über die Wege webt sich der Menschen Schicksal, fädelt sich ein und aus. Und mancher weiß nicht, wohin der Weg ihn trägt, dem er sich anvertraute. In was für Maschen er gerät, und welchen Farben, welchen Mustern er Sinn gibt mit seinen Schritten.

Hier kamen sie oft vorüber, von denen wir handeln wollen. Die kleine Pinie, die den mehlhellen Pfad im Kreislauf des Tages ein Stück weit mit blauer Kühle begleitet, hat sie häufig vorbeiziehen sehen, José Panisque und sein Maultier. Die Panisqua aber, mit dem Söhnchen auf den Armen, trottete hinterdrein oder nebenher, je nachdem, wie es den Füßen in der Enge zustatten kam.

Die Panisqua, schönste Frau einst des Marktfleckens Tosa, umworben, begehrt – sie überlebte ihren Mann, der allzu achtlos mit ihr umsprang, nachdem er sie zu seiner

Ehehälfte gemacht hatte. Eben jener José Panisque, den man, nachdem er den Sieg über zahlreiche Nebenbuhler davongetragen, kein Lied häufiger trällern hörte als das hohngeladene:

Als ich dich einst freite,
warst du Honigseim,
als ich dich dann hatte,
warst du Fliegenleim.

Die schöne Panisqua selbst bekam es häufiger zu hören, als für einen weiblichen Menschen gesund ist, sogar wenn er aus Katalonien stammt, wo, wie es heißt, die Kavaliere ihren Frauen möglichst schnell zu möglichst vielen Kindern verhelfen, um sie von sich abzulenken.

Indessen: Sie trug den Sieg über ihren selbstherrlichen Gemahl davon. Ihre große, glühende spanische Liebe fand, enttäuscht und dadurch in Gift verwandelt, das Mittel, um Don Panisque zu fällen. Das hatte gar nichts mit Gewalt zu tun. Nur mit Seele. Und die Seele des Spaniers ist der Stolz. Ihn verstand sie so anzukränkeln, daß er, wie jenes schreckliche Wort sagt, im eigenen gärenden Saft verdarb.

Heute sieht man die Panisqua oft unten am Strand sitzen. Sie flickt die Netze des einzigen Sohnes. Nein, sie hat sich nicht auf Scharen von Kindern ablenken lassen von ihrem Mann. Mit dem einen und einzigen Pedro hat es sein Bewenden gehabt. Er aber, ein hübscher und fleißiger Jüngling, leistet nach, was sein Vater versäumte. Er vergöttert seine Mutter. Jetzt ist sie es, die auf das Maultier gehoben wird von starken Armen. Jetzt ist es der männliche Teil, der neben oder hinterdrein trottet, je nachdem, wie es die Enge des Weges erlaubt. Und wenn jetzt die zwei Menschen und das Tier den Schatten der kleinen Pinie kreuzen, umhüllt nicht dumpfes, mißlauniges Schweigen die Gruppe, sondern heitere Worte flitzen hin und her, Gelächter läutet lustig über die dürre Campaña, und ob die Körbe an den Flanken des Reittiers mehr oder weniger oder gar keinen Fisch enthalten, das tut der lieben Fröhlichkeit zwischen Mutter und Sohn keinen Abbruch.

Wie aber kam es zu solcher Lösung, und ganz auf Kosten von Papa? – José Panisque hatte sich, nachdem er seine Frau in die anderen Umstände gebracht hatte, sogleich nach einer neuen Fühlblüte umgesehen. Und er hatte eine solche auch gefunden (und mit seinen grundlos schwarzen Augen weich und nachgiebig gestimmt) in der Person der Fabrikarbeiterin Gabriela. Ein flammiges Wesen in Rot, Schwarz und Orange. Rüschenröcke, Schultertuch mit Fransen, ganz wie es in den alten und neuen spanischen Romanzen steht. Und er pflegte sich mit ihr in einer alten Kirchenruine zu treffen, dort in der Nähe der kleinen Fabrik, wo sie schaffte. Und da die Augen in Spanien noch mehr von Neugier geschärft sind als irgendwo auf der Welt, trugen die beiden Sorge dazu, daß ihr Verhältnis nicht entdeckt wurde. Sie trafen ihre Verabredungen in der Weise, daß José Panisque kleine Zettel in einer steinernen Schmuckvase deponierte, die im Vor- oder vielmehr Hintergärtchen der Fabrik ein unbeachtetes dekoratives Dasein fristete. Da stand dann mit hastigen Worten geschrieben, zu welcher Nachtstunde er die Kleine in der Kirchenruine zu sehen wünschte. Und da sie dabei nie leer ausging, kam sie gern und häufig. Doch dergleichen Begebenheiten erwittert ein Eheweib durch die Kleider und Knopflöcher ihres Gatten. Und eigentlich war es das Söhnchen Pedro, durch das, in aller Arglosigkeit freilich, jenes Vasendepot verraten wurde. Des langen Schilderns kurzer Sinn erschöpft sich darin, daß die Panisqua ein solches Billetdoux erwischte. Und da gab ihr mit der schmerzlichsten Erschütterung zugleich das Herz die List ein, durch die sie ihren Mann tödlich treffen sollte. Tödlicher, wenn man so sagen kann, als sie beabsichtigt hatte.

Sie nahm Abschrift von dem Billetdoux, beließ in der zementenen Vase alles, wie sie es angetroffen, und unterrichtete mit ein paar anonymen Zeilen den ältesten Bruder der hübschen und leichtsinnigen Gabriela von dem, was sich da tat. Nun, dem Bruder, muß man wissen, obliegt in Spanien die Pflicht, über die Ehre seiner unvermählten Schwestern zu wachen. Früher wurden hier dergleichen Dinge im Zeichen des Dolches geregelt. Nur springendes Blut, so hieß es, tilge die Schande. Heut ist das anders. Eine sehr strenge gewordene, überall mit bürokratischer Unerbittlichkeit hinreichende Obrig-

Landschaft bei Tosa an der Costa de Levante / Foto Maywald, Paris

keit ahndet solcherlei private Gerichtsbarkeit mit schwersten Strafen. Und in dem Maße, wie der Dolch der Ehre nicht mehr zur Verfügung stand (es kommt zwar immer noch vor, daß das alte, ungeschriebene Gesetz sich durch die Paragraphen schleicht), sank ihr Kurswert, und zumal die Frauenehre wurde billiger und billiger. Da das also heute anders ist, der Bruder der Gabriela aber trotzdem für den vermeintlich besudelten Namen der Familie Genugtuung wollte, traf er die entsprechenden Vorbereitungen, um das eine zu erreichen, ohne mit dem andern in Konflikt zu kommen. Da er im nahen Barcelona bei den Stierkämpfen gelegentlich mitwirkte, versah er sich mit einer Capa, jenem mantelähnlichen Tuch, womit der Toreador den Stier narrt. Und ging an Stelle von Gabriela, die von ihrer Mutter mit einer vorgeblich dringlichen Sache beschäftigt

Zwischen steilen Felsen liegt der Fischerhafen von Tosa / Foto Roberto Moricard, Paris

und über die Stunde ihres Stelldicheins hinaus zu Hause festgehalten wurde, zu jener Kirchenruine. Er lauerte schon lange im Schatten der Mauern, bevor José Panisque anlangte, mit zehn kühnen Schritten seiner vermuteten Liebespartnerin entgegeneilte, statt dessen aber mit elegantestem Schwung die Capa unter die Stiefel geworfen bekam und mit einem kurzen kräftigen Wegziehen eben dieser Capa rücklings zu Fall gebracht wurde. Da er dabei mit dem Hinterhaupt auf einen Mauerstein aufschlug, fiel der Denkzettel, der ihm angehängt werden sollte, schlimmer aus als beabsichtigt. Den Bruder der Gabriela kümmerte das Stöhnen nicht, das da im Schatten ertönte. Er ging heim. Seiner Pflicht war er nichts schuldig geblieben. Aber als José Panisque nach fünf Stunden immer noch nicht nach Haus zurückgekehrt war, bemächtigten sich der Panisqua allerlei

Eine alte Frau beim Netzflicken am Strand / Foto Maywald

düstere Vorstellungen von Unheil und Tod. Sie ritt mit dem Maultier zur Kirchenruine – der Morgen säumte ihre Gestalt mit grauem Licht –, fand ihren Gatten im taukalten Ginstergestrüpp am Boden liegend. Er konnte sich kaum rühren, da er sich beim Fallen einen Halswirbel verletzt hatte. Sie brachte den übel Jammernden heim, pflegte ihn mit all der Glut ihrer Liebe, konnte sich aber nicht hindern (so brannte das beleidigte Herz in ihr), den Leidenden bei jeder Handreichung, die sie ihm machte, zu fragen: „Na, bin ich dir jetzt Honigseim oder Fliegenleim?" Und es gibt genug Leute in der Gegend, die behaupten, eigentlich wäre José Panisque nur daran gestorben. Jetzt war es nämlich sein Stolz, der dauernd tödliche Streiche erhielt. Ja, es gibt Stimmen, die sagen, er habe sich mit Absicht sterben lassen, weil's nicht mehr auszuhalten gewesen wäre. Wie dem

Blick auf die Bucht von Tosa und die Korkeichenwaldungen der Umgebung / Foto Maywald

auch sei, sie begruben ihn. Der Hausstand, der seinen Namen trug, lebte weiter. Pedro übernahm, großjährig geworden, das Boot des Vaters und fischte für die Konservenfabrik. Die Mutter hat all ihre Liebesglut an seine Erziehung gewendet. Und sie empfängt von ihm zurück, was sie geopfert und am Vater verloren. In einem aber ist sie bedroht. Nur weiß sie es noch nicht. Jene fatale Gabriela, inzwischen längst Ehefrau und Mutter, hat in ihrer Kinderschar ein fünfzehnjähriges Töchterchen. Zwischen Pedro und ihr spielen bereits die schwarzen Blicke. Ist es der Geist José Panisques, der hier auf spöttische Revanche sinnt? Denn, liebe Leute, eine Idylle ohne Schwierigkeiten, das gibt es im Land des ungefragten Seins nicht. Und schon gar nicht in der lastenden Bannmeile der Pyrenäen.

DER ALTE

VON ARNIM JUHRE

„Sauna und medizinische Bäder — Kassenbehandlung" — An diesem Schild geht ein alter Herr vorüber. Mit kleinen steifen Schritten erreicht er den kühlen Hinterhof. Dort ist vom Lärm der Großstadt nur ein leises Gesumm. Schwarzbraune Backsteinwände klemmen einen Kastanienbaum ein. Einige Sonnenblumen versuchen im kalten Schatten zu blühen. Der alte Herr betritt den ersten Stock des Hinterhauses und freut sich auf das belebende Kohlensäurebad.

Bis an die Brausen sind die Wände weiß gekachelt. Von den grünen Kacheln, die den oberen Abschluß bilden sollen, fehlen einige. Alte Schadenstellen an der Decke sind mit Zement verschmiert. In drei leere Wannen tröpfelt das Wasser aus abgenutzten Hähnen. Der Alte sieht es nicht. Seit einem Jahr, wöchentlich einmal, nimmt er hier sein Bad. Zweiundfünfzigmal im Jahr die fehlenden Kacheln und die tröpfelnden Hähne sehen, das heißt, sie nicht mehr sehen. — Im Hof klopft jemand Teppiche. Die kurzen Schläge hallen lange nach. Der Alte träumt zurück:

Das Teppichklopfen klang ebenso — und auf dem Pflaster spielten die Kinder ihr Murmelspiel. Zwischen den Kopfsteinen hielt sich spärliches Gras, nur vor den Kellerfenstern wuchsen kräftigere Unkrautbüschel. Damals hatte er eine Buchbinderwerkstatt im Keller, und von dort konnte er die spielenden Kinder und die Fenster seiner Wohnung sehen. Er freute sich über alles, über die Kinder, das Unkraut und die weißen Betten, die vormittags im Schlafzimmerfenster lagen. Ganz besonders freute er sich, wenn er seine Frau in der Küche wirtschaften sah ...

Aber nun ist er ein alter Mann. Er sieht nur, was er sah. Was er jetzt sieht, sehen könnte, sieht er nicht. Nicht das gedämpfte Licht, das den Raum erfüllt, nicht die Milchglasscheiben, auf denen die Sonnenstrahlen mit den Schatten der Kastanienblätter spielen.

Das kann derselbe Hof nicht sein, denkt er. Es fehlen die dicken braunen Hühner, wie sie den Kopf hin- und herstecken und durchs niedrige Fenster in die Werkstatt gucken. Es fehlt ihr aufgeregtes Geflatter, wenn sich ein fremder Hund in den Hinterhof verlaufen hat. Es fehlt ihr behagliches Gepluster, mit dem sie viel Luft unter ihr Gefieder nehmen und dann wie aufgeblasene braune Bälle in der Sonnenecke des Hofes ihre Hühnerträume träumen. Und die Hühnerleiter ist auch nicht da, die alte, schmale, die an dem Speisekammerfenster der Portierwohnung festgemacht war. Fünf Hühner hatte der Portier, und der Stall war in der Speisekammer eingerichtet. Von der Küche aus konnte man frische Eier nehmen, wenn es zuvor gekakelt hatte.

Der alte Herr nimmt sein Kohlensäurebad, das soundsovielte der laufenden Behandlung. Diese prickelnden, sprudelnd aufsteigenden Bläschen sind das einzige auf der Welt, wonach er erwartungsvoll die Tage zählt. Von Bad zu Bad mißt er die Zeit. — Und als er den Hahn zudreht, als das Wasser nur noch tröpfelt, hört er wieder das Teppichklopfen.

Ja, denkt er, mein Hof ist voll von Teppichklopfen, voll von dicken Hühnern, spärlichem Gras und einem einzigen großen Kastanienbaum. Wenn die harten Früchte vom Baume fallen, beginnt der Wettlauf der Kinder nach jeder neuen Kastanie. Sie reihen die schwarzbraunen Kugeln zu Halsketten und Armbändern. Vom Kellerfenster aus kann man ihre Geduld bewundern und auch ihre Freude, wenn sie nach heftigem Streit, wer wohl die schönste Kette habe, ihren Besitz großmütig verschenken.

Im Nebenraum läuft das Läutwerk eines Weckers ab, mechanisch, sanft, mit gar keinem lauten Gerassel. Die Badezeit ist um. Emsig perlen die Kohlensäurebläschen.

Das war nur der Wecker! Und er vergleicht: Vom Kirchturm die Uhr war es nicht. Das fehlt diesem Hof. In meinem Hof schlug sie alle Viertelstunde mit nachhallendem Ton. Sonntags, wenn sie neunmal schlug, gingen die Leute zur Kirche. Sie war in die Häuserzeile eingebaut wie ein Getreidelager, eine Ölmühle oder das Druckhaus einer Lokalzeitung. Ich ging nie zur Kirche. — Ich sah zu, wie die anderen gingen. Ich liebte nur das Schlagen der Uhr und das Spiel der Orgel, das deutlich zu hören war. Ich las die Bibel für mich allein. Ich hatte sie neu eingebunden. Nicht einmal meiner Frau las ich daraus vor. Vielleicht ist das eine Sünde. Vielleicht hätte ich ihr daraus vorlesen sollen.

Müde steigt der Alte aus dem Bad. Ein Schwindelgefühl überkommt ihn. Er spürt, daß dieses Bad nicht die belebende Wirkung hatte wie die anderen Bäder zuvor. Vorsichtig setzt er sich auf einen Schemel. — In einer der leeren Wannen versucht eine Spinne die steile Wand hinaufzukrabbeln. Der Alte beobachtet, wie sie immer wieder abrutscht. Langsam steht er auf. Er legt sein Handtuch zurück auf den Schemel. Er beugt sich über die Wanne und stülpt seine Hände hohl über das ängstliche Tier. Als er die dünnen Beine an seinen Handflächen fühlt, schließt er die Hände zu einem freundlichen Käfig, richtet sich auf und bleibt lange so stehen.
„Quäle nie ein Tier zum Scherz . . .", dieser Reim aus seiner Kindheit fällt ihm ein, obwohl er sich dagegen wehrt, denn er wollte die Spinne gar nicht töten. Aber dieser Reim, alles, was sich reimt, hat so etwas Zwingendes. Ein Reim ruft den anderen. Immer mehr. Und nun auch dieses „Ich bin klein . . ."
Alt und klein bin ich, denkt er, jawohl. „Mein Herz ist rein . . ." Mein Herz ist rein? „Soll niemand drin wohnen . . ."
Soll niemand drin wohnen? — Warum, denkt er, fällt mir das gerade jetzt ein, wo ich fühle, daß mich dieses Bad mehr schwindlig als lebendig macht.
Der Bademeister steckt seinen Kopf zur Tür herein. Er will sehen, ob der Badegast das Klingelzeichen gehört hat. Aber er sieht den Greis andächtig etwas in den hohlen Händen halten und möchte gerne näher kommen, um zu erfahren, was es ist. Der Bademeister wagt es nicht. Er schüttelt den Kopf und schließt die Tür. Der Alte ist wieder allein. Er überlegt, wo die Spinne wohl am liebsten weiterleben möchte . . .
„Sauna und medizinische Bäder" steht auf dem Schild, an dem der alte Herr vorübergeht. Langsamer als zuvor.
Wenn ich das noch einmal sagen könnte, denkt er, ganz leise, arglos wie ein Kind: „. . . soll niemand drin wohnen als Jesus allein." — Wenn ich das noch einmal zu Ende beten könnte. Als er auf die belebte Straße kommt, geht er noch langsamer. Er hat Angst, ihm könnte irgend etwas passieren.

MÄDCHEN UND PFIRSICHBLÜTEN

Der Pfirsich an der Wand,
Nah meiner Hand
Blüht auf - der früh erschien,
Mir bangt um ihn.

Heut kommt ein frostiger Mond,
Der nichts verschont,
Und legt im Weiterziehn
Den Reif auf ihn.

Doch früh, wenn tauverweint
Die Sonn erscheint,
Küßt sie ihr leis Karmin
Für heiß auf ihn.

So schwankt in Liebesglut
Und Frost mein Mut.
Der pfirsichzart gediehn,
Wie schirm ich ihn?

GEORG VON DER VRING

ZU UNSEREN KUNSTDRUCKTAFELN

Cornelis de Vos: Ausschnitt aus dem Bildnis einer unbekannten Familie. Mit dem Antwerpener Maler Cornelis de Vos treten wir in den Bannkreis von Rubens. Wir wissen, wie Rubens die flämische Malerei seiner Zeit zu Füßen lag, wie sich über den Umkreis seiner engeren Schule hinaus kaum ein bedeutenderer flämischer Maler der Faszination seiner Kunst entziehen konnte. Cornelis de Vos hat sich nur zögernd Rubens genähert und erst 1635 bei dem berühmten Einzug des Kardinalinfanten Ferdinand in Antwerpen sich von ihm für die Festdekoration beschäftigen lassen. Streng genommen muß man die figürlichen großen Kompositionen des Malers, die mit ihrer engen Orientierung an Rubens seinen Maßstab herausfordern, als Versager betrachten. Der sieben Jahre Jüngere war der expansiven Vitalität von Rubens nicht nur nicht gewachsen, sondern auch in seiner Wesensart als Künstler und Mensch in seiner natürlichen Neigung zu formaler Verhaltenheit grundverschieden von dem großen Zeitgenossen. Indessen hatte er doch künstlerische Bedeutung, er war ein Talent. An seinen Bildnissen wird es deutlich, und seine Kinderbildnisse vor allem sind es, in denen er einen ganz bestimmten, nur ihm eigenen Charme entwickelt. Es ist die bürgerliche Gesellschaft des Antwerpen der zwanziger, dreißiger Jahre, die wir in Familiengruppen mit zahlreichen Kindern, als Ehepaare, als Gegenstücke von Mann und Frau bei ihm wiederfinden. Es muß eine ziemlich konservative Gesellschaft gewesen sein, ihrer Tracht und Mode nach zu urteilen, und unserem Maler, der sich nur schwer den neuen Tendenzen erschließen konnte, kam das zugute. So haben seine Bilder, seine Familienbildnisse etwas Altertümliches, Festes, Tektonisches im Bau, orientiert an Schöpfungen des 16. Jahrhunderts. Dicht zusammengeschoben, auf die Bildfläche ausgerichtet, möglichst rechtwinklig auf das Bildformat bezogen, drängen sich die Figuren. So ist es bei unserem Bild. Einzig dem Jüngsten der acht Geschwister ist etwas mehr Raum und Bewegung gegönnt. Es steht am Schoß der Mutter und sieht an ihr hoch mit einem Ernst und einer Scheu, die zugleich echt kindlich wirken. Scheu bewegt sich auch der Pinsel des Malers: vorsichtig und zurückhaltend, jedes Zuviel vermeidend, gleitet er den Formen des Gesichtes nach, kaum modellierend und doch mit dem Ergebnis einer plastisch-lebendigen Gesamtwirkung, deren Eckpfeiler die dunklen Augen mit ihrem ebenso schüchternen wie erwartungsvollen Blick und der leicht gespitzte Mund bilden. Erst das Korallenrot der Kette, wirkungssicher kontrastiert mit dem Blauweiß des Spitzenkragens, verrät etwas mehr Temperament und Phantasie, macht als Einfall aus dem Motiv dieses Kinderköpfchens ein Kunstwerk. Es ist der Höhepunkt des ganzen Bildes. (Seite 4)

Cornelius Müller Hofstede

Eugène Delacroix: Ausschnitt aus dem Gemälde „Aktäon überrascht Diana". Grausam und schön ist die antike Sage, in der die strenge Göttin Diana den Jäger Aktäon in einen Hirsch verwandelt, weil er sie zufällig auf seiner Jagd beim Bade überraschte. Delacroix, der große Bewahrer alter europäischer Maltradition, der französische Romantiker, bekam 1856 von einem Pariser Bankier den Auftrag, die vier Jahreszeiten in vier Bildern für seinen Speisesaal zu malen. Als Delacroix 1863 starb, waren die Bilder noch nicht ganz fertig — aber gerade in diesem Zustand sind sie für unsere Zeit, die die Skizze, das noch Werdende besonders liebt, von hohem Reiz.

Als im Kunstverein für die Rheinlande und Westfalen in Düsseldorf in der von 135 000 Menschen besuchten Ausstellung „Meisterwerke aus São Paulo" diese vier großen Bilder gezeigt wurden, gab es unter den Künstlern heftige Diskussionen. Bedeutende Maler unserer Zeit nannten die Werke langweilige, akademische Schinken, Architekten aber, andere Maler und Kunstfreunde fühlten sich von ihnen besonders angesprochen. Es sei hier erlaubt, ein Wort Goethes zu erwähnen: „Herr Delacroix ist ein großes Talent, das gerade am Faust (den Delacroix illustrierte) die rechte Nahrung gefunden hat. Die Franzosen tadeln an ihm seine Wildheit. Allein hier kommt sie ihm recht zustatten ... Man sieht ihm an, daß er das Leben recht durchgemacht hat, wozu ihm denn eine Stadt wie Paris die beste Gelegenheit geboten." Unser Bild, das nur die wahrhaft göttliche Gestalt Dianas zeigt, den schon gehörnten Aktäon aber wegläßt, gibt uns eine gute Vorstellung vom gewaltigen Schaffen, von

der dramatischen Kraft des Meisters, der über das Wesen der Kunst schrieb: „Der höchste Vorzug eines Bildes ist es, dem Auge ein Fest zu sein." (Seite 9) *Hildebrand Gurlitt*

Hans von Marées: Der Drachentöter. Im Gedächtnis dessen, der die lapidare innere Größe von Marées' „Drachentöter" auf sich wirken ließ, bleibt gewiß auch der Eindruck eines Bildes von bedeutenden Ausmaßen, obgleich es tatsächlich nur die Maße 45 : 63 Zentimeter aufweist. Nicht immer die Fülle der dargestellten Geschehnisse, sondern oft gerade die Beschränkung auf einen Tatbestand von symbolhafter Eindringlichkeit gibt also dem Werk eines Meisters den Eindruck von Größe. „Der Drachentöter", in christlicher Deutung der römische Ritter-Heilige Georg, ist ein Thema von solch durchdringender Allgemeingültigkeit. Es ist bezeichnend für das ganz auf den inneren Wahrheitsgehalt gerichtete Streben von Hans von Marées, daß er bei dieser für dramatische Effekte förmlich prädestinierten Szene auf äußerliche Brillanz verzichtet. Vor einem düsteren Himmel mit lehmigbraunen Wolkenstreifen, auf einem engen, schwach begrünten Landschaftsausschnitt mit struppigem Baumwuchs verharrt standbildhaft die ritterliche Gruppe von Reiter und Pferd. Das Rot des hohen Sattels und des wehenden Mantels, die schimmernden Glanzlichter der schwarzen Rüstung, ja selbst das hellere Grau des Schimmels sind gedämpft und tonig eingebunden in die getragene Stimmung des schicksalhaften Augenblicks. Einzig das rosafarbene Geschirr vor der Brust des plastisch prallen Pferdeleibes zaubert wie eine seidene Schärpe ein wenig Glanz, ein wenig Heiterkeit in das Bild feierlicher Strenge. Fast senkrecht im Sattel sitzend, betont die aufragende Gestalt des Ritters als Zentrum, als Sieger und Überwinder die Mittelachse des Bildes. Diagonal stößt seine mächtige Lanze hernieder und versetzt dem in die untere Bildecke gedrängten Lindwurm den Todesstoß. Das blutige Rot seines Rachens, das giftige Grün seines Halses, sein schuppiger Panzer vermögen keinen Augenblick in Frage zu stellen, daß das Ungeheuer zur Niederlage, zum Untergang bestimmt ist. Keine Nebensächlichkeit, kein falscher Ton lenken ab von dem Erlebnis der streng geschlossenen Struktur dieser dennoch kurvenreichen Komposition, von dem Ernst und der Tiefe der Idee. Antiker und nordischer Mythos, Freiheit und Bindung vereinen sich zu zeitlos gültiger Formensprache in dem Werk eines großen deutschen Idealisten.
Das Bild, ein würdiges Beispiel für das lebenslängliche Ringen dieses Malers um ein neues, wegweisendes Formgesetz, entstand in Rom im Jahre 1880. Wohl mit Recht hat man in ihm auch ein Selbstbildnis des Künstlers gesehen. (Seite 59) *Lothar Pretzell*

Ernst Schumacher: Kleines Wehr. Landschaftsmalerei in der Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts kann sich nicht mit den Reizen der Oberfläche begnügen, welche man vor fünfzig Jahren an ihren Gegenständen genoß. Sie muß zum Wesen der Dinge vordringen, ihr Innerstes ertasten, die Gesamtheit der Gegenstände in der Landschaft zu umgreifen versuchen. Ernst Schumacher — geboren 1905 in Mönchen-Gladbach und heute Professor an der Hochschule für Bildende Künste in Berlin — besitzt die glückliche Begabung, Landschaft und Natur in der Vielfalt ihrer Formen und deren Zusammenhang untereinander zu erkennen. Eine flächige Malweise edler Tonigkeit in gestillten Kompositionen charakterisiert seine Meisterschaft. Das Gemälde des Stauwehrs mit dem Mühlengebäude entstand 1949. In stiller Harmonie spiegelt das Wasser die Bäume am Ufer, das weiße Haus und den rötlichen Himmel, die Farben der Wirklichkeit ein wenig verstärkend. Man sieht es Schumachers Bildern an, daß sie mit dem Auge aufgenommen und empfunden wurden; drum können sie durch die Augen des Betrachters für diesen wiederum zu beglückendem Erleben führen. In unserer Zeit — so wurde einmal gesagt — liegt das echte Wagnis des Künstlers nicht mehr darin, in seinen Werken möglichst absonderlich zu erscheinen, sondern — natürlich zu sein. Wenn das zutrifft, dann ist Schumachers Kunst ein großes Wagnis, über das manche sich ärgern werden. Seine Bilder zeigen eine schöne Welt und preisen sie in ihrer Ganzheit, selbst wenn sie, etwa in Form des Stillebens, nur ganz geringe Ausschnitte wiedergeben. Ja, es möchte so scheinen, als habe der Künstler von keiner Zerstörung und keiner Zersplitterung Kenntnis genommen. Doch wer seine Bilder genauer betrachtet, dem wird deutlich, daß er allen Wirrnissen zum Trotz eine heile Welt behauptet, gleichsam ihr Bild in die Zukunft hinüberrettet. (Seite 73) *Horst Appuhn*

KLEINES WEHR.
GEMÄLDE VON
ERNST SCHUMACHER
(geb. 1905)

ADOLF BUTENANDT

Professor Adolf Butenandt, der seit 1936 das Kaiser-Wilhelm- (jetzige Max-Planck-) Institut für Biochemie in Tübingen leitet und 1953 zugleich einen Ruf an die Münchner Universität erhielt, gehört zu jener kleinen Gruppe von Chemikern und Physikern, die schon in jungen Jahren durch besondere Leistungen auffielen und daher auch schon früh den Nobelpreis erhielten. Werner Heisenberg war 31, der Franzose Louis de Broglie 37 und Adolf Butenandt 36 Jahre alt, als ihnen diese größte internationale wissenschaftliche Ehrung zuteil wurde. Butenandt ist am 24. März 1903 in Bremerhaven-Lehe geboren; seine männliche Erscheinung läßt noch heute die Herkunft von der „Waterkant" erkennen, der er nach seiner Göttinger Tätigkeit in Danzig als 30jähriger Ordinarius an der Technischen Hochschule drei Jahre lang treu blieb: strahlend in der schöpferischen Kraft des Forschers, der Spuren aufnimmt, die vorher noch keiner fand, aufgeschlossen allem Hohen und Schönen, insbesondere auch der Musik, und ein rechter Vater seiner Familie. Dabei stets bereit, ähnlich wie Max Planck auch der Öffentlichkeit Wesentliches aus seiner Wissenschaft mitzuteilen und alle Versuche einer sachgemäßen „Popularisierung der Wissenschaft" beratend und mit Anteilnahme zu verfolgen. Gerade in diesem Winter sprach er in einem Rundfunkvortrag über „Schöpfungsglaube und Evolutionstheorie". Er nimmt hier zu einem alarmierenden und in der Sensationspresse wie so oft mißverstandenen Ereignis aus seinem Fachgebiet Stellung. Ein amerikanischer Forscher namens Miller ließ in einer einfachen geschlossenen Glasapparatur eine künstlich bereitete Ur-Atmosphäre aus Methan, Ammoniak, Wasserstoff und Wasserdampf kreisen, wie sie die Erde in den Anfängen ihrer Geschichte umgab. Dem System wurde Energie durch fortgesetzte elektrische Entladungen zugeführt, wie sie sich damals in gewaltigen Gewittern zugetragen haben müssen. Nach einer Versuchsdauer von acht Tagen waren wägbare Mengen von Aminosäuren, also organischen Stoffen entstanden. Sofort erscholl der Ruf: Da haben wir die von Ernst Haeckel behauptete Urzeugung, also die Entstehung des Lebens aus toter Materie! Keineswegs, berichtigt Butenandt: es ist nur bewiesen, daß aus toter Materie gewisse Bausteine, ohne die das Leben nicht möglich wäre, entstehen können. Die Entstehung des ersten Lebenwesens selbst erfolgte erst Hunderte von Millionen Jahren später. – Dieser pädagogische Zug, mit dem er von der Wissenschaft aus Brücken zur Öffentlichkeit schlägt, kennzeichnet ihn überhaupt. Als er im Jahre 1952 in Essen den Deutschen Naturforscher- und Ärztetag leitete, schrieb eine maßgebende wissenschaftliche Zeitschrift, „daß die Essener Tagung unter der kunstvollen Leitung des Präsidenten A. Butenandt nicht nur mit Erfolg dazu diente, das wissenschaftliche Weltbild für breiteste Kreise um ein Wesentliches zu ergänzen und zu vertiefen, sondern daß sie auch für die Fachleute selbst manche Anregungen brachte". Damals setzte er sich mit Nachdruck für die Gründung eines Schulausschusses ein, der vor allem dafür sorgen soll, daß der naturwissenschaftliche Unterricht nicht totes Wissen bleibt, sondern den Menschen selbst in seinem Innersten fördert und adelt, indem er ihn die wunderbaren Geheimnisse des Daseins verstehen und erkennen lehrt.

Den Nobelpreis bekam Butenandt 1939 für seine Forschungen über die Sexualhormone, die man freilich nur unter Zuhilfenahme sehr komplizierter chemischer Formeln verstehen kann. Vor ihm wußte man fast nichts über die chemische Struktur und die Wirkungsweise dieser Wirkstoffe. Heute sind diese Fragen durch ihn weitgehend geklärt. Unter seinen vielen Forschungserfolgen seien vor allem noch zwei erwähnt. Einmal entdeckte er eine gewisse Verwandtschaft zwischen krebserzeugenden Stoffen und Bestandteilen in den Tomaten. Wiederum bauschten die Sensationshascher auf: Also keine Tomaten essen! Butenandt aber beruhigte die Gemüter: Verwandtschaft ist biologisch und pathologisch gesehen noch nicht Gleichheit! Und seitdem essen wir wieder unbesorgt unsere Tomaten. In den letzten Jahren hat er die bis dahin völlig geheimnisvollen Vorgänge der Metamorphose bei den Insekten aufgeklärt. Durch ihn wissen wir nun im einzelnen, wie und wo die Hormone bei den Insekten entstehen und wirken, die aus der Raupe eine Puppe und aus dieser den farbig leuchtenden Schmetterling werden lassen. Man darf der Entschleierung neuer Naturgeheimnisse durch diesen vielseitigen Forscher mit Spannung entgegensehen.

Hans Hartmann

Aufnahme: Fritz Eschen, Berlin

Der Broadway und das amerikanische Theater

Von Peter Bloch (New York)

Das Wort „Broadway" löst bei dem Europäer meist die Vorstellung von einem Lichtermeer und eleganten Theatern mit prunkhaften Schaustellungen aus. Dieses Bild aber entspricht nicht ganz den Tatsachen: das nächtliche Neongeflimmer erstreckt sich vor allem auf die Gegend des Times Squares im Herzen New Yorks; die Mehrheit der „Broadway-Theater" liegt nicht direkt am Times Square (durch den sich der Broadway hindurchzieht), sondern in engen Seitenstraßen; die Theatergebäude sind verhältnismäßig einfach und altmodisch (seit etwa fünfundzwanzig Jahren wurde kein neues errichtet); und was die Aufführungen betrifft, so liegt ihre Anziehungskraft im allgemeinen nicht in der angemessenen, jedoch keineswegs prunkvollen Ausstattung oder in den geschmacklich einwandfreien, indes hinter den deutschen Leistungen auf diesem Gebiet häufig zurückbleibenden sparsamen Bühnenbildern: die Zeit der verschwenderischreichen Ziegfeld-Revuen mit ihrem Feuerwerk von schönen Girls und überragenden Komikern, Tänzern und Sängern ist vorbei. In räumlich kleinerem Maßstabe erleben sie allerdings in den führenden Fernseh-Revuen eine Art Wiederauferstehung. Soweit die heutigen New Yorker Theater Revuen bieten, tragen diese seit etwa fünfzehn Jahren einen intimeren und zweifellos bläßlicheren Anstrich. Charakteristisch für das amerikanische Theater der Gegenwart sind sie jedenfalls nicht. Seine Hauptstärke liegt anderswo.

Werden auch die Klassiker stark vernachlässigt, so waren immerhin am Ende der letzten New Yorker Theatersaison achtzehn von sechsundvierzig Stücken ernsterer Natur. Von den eigentlichen Broadway-Häusern hielten neunundzwanzig ihre Pforten geöffnet; und unter diesen warteten mindestens zehn mit künstlerisch beachtenswerten Werken auf (diese Zahlen schließen Oper und Ballett nicht ein). Der Prozentsatz der anspruchsvollen Stücke ist somit recht befriedigend; es wäre ein Irrtum, die New Yorker Theater allzugroßer Seichtheit zu bezichtigen.

Die amerikanische Metropole gehört zu den wichtigsten Theaterstädten der Welt. Von New York traten Eugene O'Neills Dramen ihren Siegeszug an; Gershwins Oper „Porgy und Bess", Tennessee Williams' „A Streetcar Named Desire", Arthur Millers „Tod eines Handlungsreisenden", ferner die musikalischen Volksschauspiele „Show Boat" von Jerome Kern und Oscar Hammerstein, „Oklahoma!" von Richard Rodgers und Oscar Hammerstein – um nur einige der bekanntesten zu erwähnen ... Das musikalische Volksschauspiel ist ein spezifisch amerikanisches Produkt, entstanden aus einer Weiterentwicklung der amerikanischen Operette zu ernsterer dramatischer Gestaltung. Der Textdichter Hammerstein, die Komponisten Kern, Weill und Rodgers haben diese Gattung auf einen hohen Stand gebracht. Daneben gibt es eine Menge Operetten, Komödien, Schwänke ... Hervorragend hat sich das Ballett entfaltet: Choreographen wie Agnes de Mille und George Balanchine, Tänzer und Tänzerinnen wie André Eglevsky, Maria Tallchief, Melissa Hayden, Mia Slavenska haben Amerika geradezu in ein gelobtes Land der Tanzkunst verwandelt, einen amerikanischen Ballettstil herausgebildet.

Solche Leistungen erscheinen wunderbar, wenn man den Aufbau und die finanziellen Schwächen des amerikanischen Theaters bedenkt. Die USA sind zwar das reichste Land der Erde, besitzen aber keine staatlich subventionierten und nur wenige städtische Theater. Selbst das New Yorker „City-Center" für Oper, Ballett und Drama, zu welchem das ausgezeichnete, auch in Deutschland durch Gastspiele bekannte „New York City Ballett" gehört, erhält von der Stadt New York nur das Theatergebäude – aber nicht etwa unentgeltlich, sondern gegen Zahlung einer Mietgebühr ... Wo Theater von einem Staat oder einer Stadt der USA erbaut wurden, wie beispielsweise das riesige Marine-

Freilicht-Theater an der Zachs-Bucht in Long Island bei New York, das der Staat New York errichtete, werden sie privaten Theater-Unternehmern in Pacht gegeben.
Ein Großteil der Theater außerhalb New Yorks sind Sommertheater, wie dieses „Marine-Theater", die Stätte der prächtigsten Ausstattungsoperetten Amerikas, und wie die bescheideneren ehemaligen Scheunen und Zirkuszelte, in denen sich an anderen Orten die sommerlichen Theaterfreunde versammeln. Die meisten Städte der USA besitzen keine feste Bühne; das Theaterleben beschränkt sich auf Gastspiele reisender Truppen und auf Amateuraufführungen; und auch Großstädte wie Chikago oder Philadelphia mit ihren Millionen von Einwohnern sind im wesentlichen auf die Gastspiele von Ensembles angewiesen, die am Broadway zusammengestellt werden. Nicht einmal die Bundeshauptstadt Washington weist ein festes Theater auf. Das Herz des amerikanischen Theaters schlägt in New York. Es gibt kein eigentliches Provinztheater im europäischen Sinne. Damit fällt die Möglichkeit einer Durchdringung des Publikums, der Heranziehung einer breiten Schicht von Theaterfreunden und die Betrachtung des Theaters als selbstverständliche kulturelle Institution fort, ferner der Erfahrungserwerb junger Schauspieler an soliden Provinzbühnen. (Die extreme kulturelle Zentralisierung Amerikas nötigt den Schauspieler, in New York aufzufallen – oder unbekannt zu bleiben, soweit er nicht zu den sehr wenigen gehört, die ihr Glück in Hollywood finden.) Von manchen Universitätsbühnen gehen interessante Anregungen aus; aber meist liegen sie nicht in größeren Städten und funktionieren nur als sekundäre Kulturzentren.
Amerika verfügt über zahlreiche talentierte, tüchtige Bühnenkräfte. Die Zahl der Theater ist aber nicht groß genug, um sie unterzubringen. Und auch das Fernsehen ersetzt nicht das regelmäßige Wirken an einem Repertoire-Theater. Der amerikanische Bühnenschauspieler wird immer nur für die Laufzeit eines Stückes verpflichtet, für eine sogenannte „Production". Hat das Stück keinen Erfolg, so muß er sich ein neues Engagement suchen. Solange er arbeitet, erhält er gute Gagen; aber Monate der Arbeitslosigkeit sind bei ihm häufig. In dieser Hinsicht bedeuten für ihn gelegentliche Fernseh-Aufträge nicht selten eine willkommene Hilfe.
Der Theater-Unternehmer, der sogenannte „Producer", erwirbt ein Theaterstück, von dem er sich Erfolg verspricht. Manchmal läßt er es umarbeiten. Nur wenige Autoren sind ihre eigenen Producer, wie beispielsweise Rodgers und Hammerstein, die ungekrönten Könige der amerikanischen Bühne. Der Producer braucht Geldgeber; denn die Inszenierung eines Stückes am Broadway ist eine teure Angelegenheit: Für ein Drama oder Lustspiel müssen rund 50 000, für eine Operette oder ein musikalisches Schauspiel 250 000 bis 500 000 Dollar aufgewandt werden. Die Kleinbühnen in Greenwich Village (im Süden Manhattans) haben geringere Unkosten; freilich wirken ihre Inszenierungen zuweilen primitiv ... Die Geldgeber, die sogenannten „Engel", sind wirkliche Theaterfreunde, keine bloßen Geschäftsleute: Als rein kommerzielle Kapitalanlage ist das Theater recht unsicher, und es lohnt sich für den Businessman bestimmt mehr, die Aktien bekannter Firmen zu kaufen als Teile einer „Show". Einen nennenswerten Profit wirft ein Theaterstück in New York erst nach ungefähr einjähriger ununterbrochener Laufzeit ab, die aber nur von einem unter zehn Stücken erreicht wird. Eine Laufzeit von sechs Monaten gilt schon als Erfolg; der „Engel" muß also meist mit einem Verlust rechnen. Nur die Theaterleidenschaft erklärt, warum sich immer wieder „Engel" finden und der Theaterbetrieb nicht einschläft.
Eine Laufzeit von mehreren Jahren wie bei den musikalischen Volksschauspielen Rodgers' und Hammersteins ist eine Ausnahme. In diesen Fällen – und immerhin erscheinen jedes Jahr einige Erfolgsstücke, die sich länger als eine Saison hindurch halten – sind die Gewinne beträchtlich. Der Producer stellt sich seine Truppe von Fall zu Fall neu zusammen. Auch das Haus mietet er nach Bedarf. Daß ein bestimmtes Ensemble fest an ein bestimmtes Haus verpflichtet ist, blieb in Amerika bis jetzt ein seltenes Phänomen: Die Metropolitan-Oper und das City Center für Ballett, Oper und Drama sind New Yorks einzige feste Repertoire-Theater.
Stücke, die eine erfolgreiche Laufzeit in New York hinter sich haben, werden von ihrem Producer gewöhnlich auf Tournee in die „Provinz" geschickt, oft in neuer Besetzung

mit etwas geringeren Gagen. Wie lange ein Stück sich in New York behauptet, hängt weitgehend von dem Urteil der Kritik über die Premiere ab. Ist der Spruch negativ, so sinkt der Vorverkauf derartig ab, daß sich der Producer im allgemeinen zur Absetzung des Stückes entschließt, um den schweren finanziellen Verlust nicht noch zu vergrößern. Das Stück läuft so lange, wie der Vorverkauf der Eintrittskarten lebhaft bleibt. In den letzten Jahren wurde nur ein Stück trotz schlechter Kritiken ein Erfolg: die Operette „Wish You Were Here", deren Producer den Mut hatten, das Stück nicht abzusetzen, sondern es während seiner Laufzeit umarbeiten zu lassen, bis seine Schwächen überwunden waren.

Auch bei dauernder Wiederholung läßt der amerikanische Schauspieler selten in seiner Leistung nach. Bei langer Laufzeit wechseln die „Stars" nach einem oder eineinhalb Jahren; es kommt indes vor, daß ein Schauspieler die gleiche Rolle mehrere Jahre täglich (außer am Sonntag) spielt, am Mittwoch und Samstag auch noch nachmittags ... Die Inszenierung von Rodgers' und Hammersteins „Süd-Pazifik" mutete nach vier Jahren noch durchaus frisch an!

Jede „Production" hat ihren Star oder ihre Stars. Man mache sich aber über das „Star-System" keine falschen Vorstellungen: Das amerikanische Publikum begnügt sich keineswegs mit berühmten Namen. Gewiß leben manche Stücke nur von ihren Stars; aber meist nicht allzulange. Ist das Stück grundschlecht, so retten es selbst die größten Namen nicht: Der Amerikaner, der sich eine Eintrittskarte gekauft hat, verlangt handfestes Theater.

Der Producer ist durch materielle Erwägungen gezwungen, eine lange Laufzeit anzustreben. Auch auf sein Prestige muß er bedacht sein; und dieses verträgt keine Häufung von Mißerfolgen. Er muß stets das Neue, möglichst Sensationelle suchen. Für den zeitgenössischen Autor liegt darin eine Chance. Die Klassiker sowie diejenigen der zeitgenössischen Autoren, die sich mit ihren Arbeiten an ein „literarisches" Publikum wenden, kommen jedoch zu kurz. Lediglich in einem Repertoire-Theater mit wechselndem Spielplan lohnt sich die Aufführung wertvoller, aber nur einen Teil des Publikums interessierender Werke; dieses Theater kann sich gelegentlich auch Experimente leisten, ohne den Bankrott zu fürchten; denn die Stücke mit „Massenabsatz" stellen das finanzielle Gleichgewicht wieder her. Neben dem Broadway-Theater mit Producern und „Engeln" braucht Amerika im Interesse seiner Literatur ein Netz von Repertoire-Theatern!

Nur ein sich übers ganze Land erstreckendes Netz von Repertoire-Theatern wird dem Theatergedanken in den Vereinigten Staaten zum Siege verhelfen. Gelegentliche Gastspiele der Broadway-Truppen und die Sommertheater reichen dazu allein nicht aus, so nützlich sie auch für die Vorbereitung eines intensiveren Theaterlebens in der Provinz sind. Bis heute bedeutet dem durchschnittlichen Amerikaner das Theater lediglich eine Form der Unterhaltung. Er verbindet damit keine Idee einer kulturellen, erzieherischen, moralischen Aufgabe der Bühne: Die Gedanken Lessings und Schillers sind ihm fremd.

Das amerikanische Theater hat bereits eine ganze Reihe wertvoller Werke von Weltgeltung hervorgebracht, es sollte indes noch manches in bezug auf seine organisatorische Gestaltung und Ausbreitung lernen. Vielleicht sind heute die kulturfeindlichen Strömungen zu stark, um das Entstehen von Theatern etwa in der Art des New York City Centers auch in anderen Städten und Landesteilen zu gestatten. Aber das amerikanische Theater ist lebenskräftig genug; es wird diese Situation überdauern und dann in die Rolle hineinwachsen, die ihm gebührt. Seine geistige Unabhängigkeit, seine originellen Einfälle, ein schätzenswerter Grad künstlerischer Reife und eine hohe Qualität der Durchschnittsaufführungen heben es vorteilhaft von der Ideenarmut und Klischeehaftigkeit Hollywoods ab. Es ist bezeichnend, daß sich die Filmstudios um erfolgreiche Broadway-Stücke reißen und manche Filmstars mit Vorliebe am Broadway oder in den Sommertheatern auftreten. Und im internationalen Kulturaustausch ist die Zeit, da das amerikanische Theater lediglich ein empfangender Teil war, ohnehin längst vorbei. Davon zeugen die vielen europäischen Freunde amerikanischer Bühnenkunst.

Wie man hört

Antilopen und Nashörner in Süddeutschland

Seit 1950 systematisch betriebene Ausgrabungen am Höwenegg, einem ehemaligen Vulkan auf der Baar zwischen Donaueschingen und dem Bodensee, haben zu äußerst wichtigen Entdeckungen geführt. Knochenfunde von in diesem Raum bisher nicht bekannten urzeitlichen Tieren bestätigten, daß im heutigen Süddeutschland vor rund zehn Millionen Jahren, im Pliozän, dem jüngsten Abschnitt des Tertiär, also noch vor der endgültigen Ausbildung der Alpen und des Schwarzwaldes, ein tropisches Klima herrschte. Zum erstenmal wurden hier vollständige Skelette des Hipparion, eines dreihufigen Vorläufers unseres Pferdes gefunden, darunter das eines Muttertieres mit dem Embryo im Leib. Bisher waren vom Hipparion nur einzelne Knochen, und zwar vor allem in Griechenland, gefunden worden. Auch Frühformen der Antilope konnten durch Knochenfunde zum erstenmal im süddeutschen Raum festgestellt werden. Weiterhin wurden das Skelett eines urzeitlichen kleinen Nashorns und Teile eines Säbeltigers mit dolchartigen Eckzähnen ausgegraben, und auch von dem größten bekannten Landsäugetier seiner Zeit, dem elefantenähnlichen Dinotherium, das wahrscheinlich eine Höhe von über fünf Metern erreichte und nach unten gebogene Hauer im Unterkiefer besaß, fand sich ein Oberschenkelknochen von anderthalb Meter Länge. Damit die vielfach gesplitterten und zerbrochenen Knochen sachgemäß im Museum präpariert werden können, werden die Funde mitsamt dem sie umgehenden Erdreich eingegipst und so in bis zu fünf Zentner schweren Blöcken abtransportiert.

Neuland und versinkende Inseln

Um rund 1300 Hektar landwirtschaftlicher Nutzfläche ist Deutschland größer geworden, seit in den letzten Wochen des vergangenen Jahres der erste nach dem Kriege errichtete Landgewinnungsdeich an der Südseite des Hindenburgdammes vom schleswig-holsteinischen Festland nach Sylt geschlossen wurde und die Trockenlegung des neuen noch unbenannten Koogs begann, der in wenigen Jahren 60 neue Bauernhöfe tragen wird. Die Gesamtfläche des eindeichungsfähigen Landes an der schleswig-holsteinischen Küste wird zur Zeit auf noch 5000 Hektar geschätzt. Aber während auf der einen Seite in langwieriger Arbeit und mit beträchtlichem Kostenaufwand — der neue Deich erforderte allein 13 Millionen Mark — Neuland gewonnen wird, fällt dem Meer an anderer Stelle unaufhörlich menschlicher Lebensraum zum Opfer. Während der letzten schweren Stürme wurde u. a. der Abbruch des Dünenlandes am Westrand von Sylt so beschleunigt, daß nun schon die Stadt Westerland unmittelbar bedroht ist. Auch die Halligen zwischen Föhr und Husum schrumpfen an Zahl und Fläche immer mehr zusammen. Während nach der Chronik im Jahre 1597 noch 27 Halligen gezählt wurden, ist ihre Gesamtzahl gegenwärtig bis auf neun zurückgegangen, deren Fläche sich zudem bei jeder Sturmflut verringert. Die Hallig Habel beispielsweise, die um die Jahrhundertwende noch 25 Hektar umfaßte, ist bereits zu fünf Sechsteln in den Fluten verschwunden. In einigen Jahrzehnten werden die Halligen voraussichtlich gänzlich überspült sein, und damit wird nicht nur jahrhundertelang zäh verteidigter menschlicher Lebensraum endgültig ververlorengehen, sondern auch der Vogelwelt werden wichtige Brutplätze genommen.

110 deutsche Spielfilme in einem Jahr

In Jahre 1946 wurde in Westdeutschland ein einziger Spielfilm gedreht — im vorigen Jahr waren es dagegen 110. Damit wäre auf diesem Gebiet der Filmwirtschaft der Vorkriegsstand ungefähr wieder erreicht; da aber inzwischen sowohl die Zahl der Lichtspielhäuser als auch die der Besucher erheblich gestiegen ist, reicht diese Produktion nicht mehr aus, um einen ähnlich großen Marktanteil zu behaupten wie vor dem Krieg. So stehen heute den deutschen Filmen doppelt so viel amerikanische und ebensoviel Filme aus europäischen Ländern gegenüber. Zur Zeit sind in Westdeutschland rund 5100

Filmtheater mit zwei Millionen Plätzen in Betrieb — das sind die Größenordnungen, die 1939 für das gesamte Reichsgebiet galten. Übertroffen wird diese Entwicklung jedoch noch von dem außergewöhnlichen Anstieg der Besucherzahlen. Über 675 Millionen in einem Jahr! Das bedeutet: der Einwohner der Bundesrepublik geht durchschnittlich — gegenüber 1939 — beinahe doppelt so häufig ins Kino (siehe Abb.). Hohe Besucherzahlen, das heißt auch große Einnahmen: 1953 waren es fast 700 Mill. Mark, und davon erhielten die Gemeinden 130 Mill. Mark Vergnügungssteuer.

Isotope aus eigenem Atommeiler

Der geplante deutsche Atommeiler wird nicht nur für die Forschung auf dem Gebiet der Atomphysik, sondern auch für die chemische, biologische und medizinische Forschung und für viele industrielle Fertigungsmethoden von Bedeutung sein. Im Atommeiler lassen sich nämlich radioaktive Isotope herstellen, Elemente, die sich von ihren inaktiven „Brüdern" lediglich dadurch unterscheiden, daß sie radioaktive Strahlen aussenden, die selbst in Spuren von Hundertbilliardstel Gramm mit dem Geigerzähler verfolgt werden können. In den USA und England sind beispielsweise folgende Versuche unternommen worden: Kobalt- und Kupferisotope, der Erde einer Viehweide beigemengt, ließen sich über die Graspflanzen, die Kuh und ihre Milch bis zu dem Menschen, der diese Milch trank, verfolgen. Mit Hilfe radioaktiven Phosphors beobachtete man

das Wachstum von Zähnen bei Nagetieren. Die Erkennung von Krebsherden mit Hilfe von Isotopen ist bereits seit längerem bekannt — das gleiche gelang nun auch bei Gehirn-Tumoren: da die Tumorzellen Bluteiweiß aufsaugen, injizierte man einem Kranken Blutserumeiweiß, dem radioaktives Jod beigemengt war; die Strahlung des Jods gab die genaue Lage des Tumors bekannt. Für die chemische Industrie ergeben sich, da radioaktive Strahlung auch in der Lage ist, chemische Veränderungen zu bewirken, heute noch unabsehbare Möglichkeiten — es wird von einer „Strahlenchemie" gesprochen; vielleicht wird die beschleunigte und darum verbilligte Herstellung von Perlon die erste praktische Auswirkung sein. Und auch das lassen Isotope erkennen: wann ein Hochofen neu ausgemauert, wann in einer Maschine einzelne Teile erneuert werden müssen — die einer Abnutzung ausgesetzten Flächen werden hier einfach mit einer radioaktiven Schicht überzogen, und ohne den Hochofen und die Maschine zur Überprüfung außer Betrieb setzen zu müssen, zeigt der Geigerzähler an, ob die Anlage noch intakt ist. Die 20 Mill. Mark, die der Bau des deutschen Atommeilers kosten soll, dürften sich bald bezahlt gemacht haben.

Hohe Preise für alte Bücher und Handschriften

Die Bücher- und Handschriftensammler haben in letzter Zeit unerwartet viel Geld ausgeben müssen, wollten sie Neuerwerbungen machen. Auf allen Auktionen wurden die Katalogpreise — oft erheblich — überschritten. Die in Leder gebundene Holzschnittfolge des Ulrich von Richental aus dem Jahre 1483, eine Chronik des „Konzils zu Konstanz", erzielte 13 000 Mark. Hohe Bewertung fanden auch alte Blumenbücher; 7800 Mark wurden z. B. für Jacquins Westindien-Blumen-Buch von 1780 gezahlt, das 264 handgemalte und aquarellierte Tafeln enthält. Ein koloriertes Deutschlandbuch des Bläu-Kartenwerks (Amsterdam 1664) erbrachte 4300 Mark. Aber auch Bücher unseres Jahrhunderts beweisen in der Auseinandersetzung von Angebot und Nachfrage ihren Wert: die sechzehn Bände der „Propyläen Kunstgeschichte" wurden für 2000 Mark abgegeben, die 1916 in Braunschweig gedruckte Broschüre von Einstein „Die Grundlagen der allgemeinen Relativitätstheorie" 210 Mark. — Das hervorragende Objekt der letzten Autographenversteigerungen war das Notenmanuskript eines Mozart-Quartetts (Köchel-Verzeichnis Nr. 168), das in der Schweiz für 15 500 Franken seinen Besitzer wechselte. Für Teiltexte des Romans „Heinrich von Ofterdingen" von Novalis mußten 4100 Mark aufgewendet werden, um eine drohende Abwanderung ins Ausland zu verhindern. Verschiedene Handschriften von Tieck, denen das gleiche Schicksal bevorstand, wurden mit 2700 Mark Deutschland erhalten. Auf Auktionen in der Schweiz konnte man bemerken, daß auch Frankreich sich bemüht, die Urschriften seiner Dichter zu sammeln (Baudelaire-Manuskripte 2800 Mark; Testament von Voltaire 5400 Mark). Der höchstbezahlte Brief der letzten Monate stammte von Heinrich von Kleist (3100); Briefe Hölderlins an seine Mutter (2700) und Schillers an Körner (1550) gehörten weiterhin in die „Spitzengruppe".

»Malaria-Schlacht« in Indien

Im April dieses Jahres beginnt in Indien das letzte Drittel der „Malaria-Schlacht". Mit einem Kostenaufwand von über 1,2 Milliarden DM soll die Geißel der indischen Bauern unter Kontrolle gebracht werden. In den letzten zwei Jahren wurden bereits 15 Millionen Häuser, in denen 70 Millionen Menschen wohnen, mit dem Insekten-Haftpulver DDT von der Malaria-Mücke, der Anopheles, befreit. Die Bekämpfung dieses Krankheits-Überträgers in den Wohnstätten von weiteren 55 Millionen Indern, die in malariagefährdeten Gebieten leben, soll im Frühjahr 1956 abgeschlossen sein. Gleichzeitig mit dieser Aktion werden Anstrengungen gemacht, durch andere chemische Mittel die Larven und Puppen der Mücke an den Brutplätzen zu vernichten. Das Endziel, diese Brutplätze durch Trockenlegung zu beseitigen, dürfte dagegen erst in späteren Jahren zu erreichen sein. Aber auch diese gewaltige Aufgabe wird Indien lösen müssen, wenn es die unglaublich hohen Todesfälle durch Malaria endgültig eindämmen will. Bisher starben jährlich 700 000 Menschen an dieser Krankheit! Insgesamt sind 75 Mill. Inder malariakrank, davon wohnen 60 Mill. auf dem Land. Wenn diese 60 Mill. Menschen im Jahr nur einen einzigen Malariaanfall haben und dann nur drei Tage arbeitsunfähig sind, ergibt diese verhältnismäßig günstige Situation schon einen jährlichen Ausfall von 180 Mill. Arbeitstagen oder 500 000 Arbeitsjahren! In Wirklichkeit jedoch treten die Anfälle häufiger auf und dazu noch vor allem in der Erntezeit. Das macht deutlich, was es für Indien bedeuten würde, von der Malaria befreit zu sein.

Neuerungen im Haushalt

Unbewachte Kinderhände am Herd, überkochende Töpfe, undichte Hähne können Unglücksfälle durch ausströmendes Leuchtgas verursachen. Schutz dagegen bietet das neue Gerät einer Salzburger Firma, das beim Vorhandensein einer bestimmten Menge Leuchtgas in geschlossenen Räumen eine Alarmklingel betätigt. — Die Unfallgefahr bei der Küchenarbeit helfen auch die in den USA entwickelten Magnethalter verringern, die — über dem Küchentisch angebracht — in jeder noch so kurzen Arbeitspause das Fleisch-, Brot- oder Kartoffelschälmesser stets griffbereit aufnehmen. Weitere praktische Anwendungsmöglichkeiten von Kleinmagneten im Haushalt sind: Der Topflappen mit eingewirktem kleinen Magnet, der am Herdrand oder an der Ofentür haftet; der Magnet am Büchsenöffner, der das Herabfallen des ausgeschnittenen Deckels in den Doseninhalt verhindert; die Magnetplatte am Telephon, die den mit Metallkopf oder -hülse versehenen Notizbleistift stets in Griffnähe hält. — Einen weichen, geschmeidigen, nichtspritzenden Wasserstrahl erzielt man durch Verwendung eines Wasserleitungshahns, der mit einer „Perlator" genannten Vorrichtung versehen ist. Das von einer Firma im Rheinland hergestellte Gerät führt dem ausströmenden Wasser Luftsauerstoff zu; das so „durchlüftete" Wasser soll sich auch zum Waschen besser eignen. — Ärger über angebranntes Essen kann es eigentlich dort nicht mehr geben, wo die neue Küchenuhr mit Signalwecker einer bekannten

RHOVYL dient Ihrer Gesundheit

RHOVYL ist ein textiles Grundmaterial mit anhaltender therapeutischer Wirkung. In langjähriger Forschungsarbeit gelang es, die bahnbrechende Chemiefaserentwicklung dem menschlichen Organismus zunutze zu machen. RHOVYL ist die Krönung dieser Bemühungen.

Gesundheitswäsche aus RHOVYL wirkt doppelt:

Hauterfrischend und nervenbelebend
durch ihr außerordentliches Wärmehaltungsvermögen und ihre konstante therapeutische Wirkung, dabei leicht, luftdurchlässig und angenehm warm.
Vorbeugend und schmerzlindernd
bei rheumatischen Beschwerden infolge ihrer hohen elektrostatischen Aufladung.

Gesundheitswäsche aus RHOVYL ist elegant und besitzt eine lange Lebensdauer. Sie bewahrt auch nach dem Waschen unvermindert ihre elektrostatische Aktivität, trocknet rasch wie Nylon und ist ohne Bügeln stets glatt und frisch.

Ihre Haut atmet tiefer

in Gesundheitswäsche aus RHOVYL
DEUTSCHE RHODIACETA

Fragen Sie in guten Fachgeschäften nach Gesundheitswäsche aus RHOVYL für Damen oder Herren. Kostenlos erhalten Sie den Prospekt „Ihre Haut atmet tiefer..." von
DEUTSCHE RHODIACETA AG. · FREIBURG/BR

deutschen Uhrenfabrik benutzt wird. Der Signalwecker kann für Zeiten von einer bis zu sechzig Minuten eingestellt werden; sein lautes, anhaltendes Klingeln ruft die Hausfrau zu dem Zeitpunkt in die Küche, an dem ihre Anwesenheit notwendig ist.

Radioaktive Stoffe als Detektive

Die radioaktiven Stoffe erobern sich immer neue praktische Anwendungsbereiche. In der Kriminalistik werden radioaktive Isotope neuerdings zur Aufklärung von Einbrüchen und Diebstählen benutzt. Werden Türschwellen von Räumen, in denen wichtige Dokumente oder Wertsachen aufbewahrt werden, Behältnisse mit wertvollem Inhalt oder besonders diebstahlgefährdete Gegenstände mit einer Farbe angestrichen, die radioaktive Zusätze enthält, so kann die Spur des Einbrechers mühelos mit dem Geigerzähler verfolgt werden. Radioaktive Zusätze, in die von verdächtigen Personen benutzte Tinte gegeben, können zur Entdeckung von anonymen Briefschreibern führen. Aber auch die technischen Hilfsmittel der Kernforschung können zur Lösung besonders schwieriger kriminalistischer Probleme beitragen. So ist es gelungen, an Hand einer in einen Atommeiler eingeführten Haarprobe noch geringste Spuren von Arsen nachzuweisen, die durch eine Vergiftung in den menschlichen Körper gelangt waren. Das radioaktiv gemachte Arsen schwärzt einen photographischen Film und ist auch durch den Geigerzähler nachweisbar. Auf diesem Wege lassen sich unter Berücksichtigung der Schnelligkeit des Haarwuchses Zeitpunkt der Vergiftung und Giftdosis feststellen. Auch für die Aufklärung von Edelsteinfälschungen hat sich der Atommeiler mit Erfolg verwenden lassen.

NEUE BÜCHER

DER HOCHSTAPLER FELIX KRULL

Thomas Mann hat sich für die Jahre seiner erstaunlichen Altersfrische den offenbar großgeplanten Abschluß einer im Jahre 1911 begonnenen Arbeit vorgenommen, die ihn mit ihren stilistischen Möglichkeiten der autobiographischen Direktheit nach seinen eigenen Worten schon damals bezauberte. Es sind die „Bekenntnisse des Hochstaplers Felix Krull", deren Fragment bereits von Kennern, wie Thomas Mann gleichfalls einmal vermerkte, für das Glücklichste und Beste erklärt wurde, was er gemacht habe. Als er es zu schreiben begann, bewegten ihn die ernsten Existenzprobleme um den Künstler und seinen höchst labilen Standort. Auch den „Krull" hat er schon damals als eine Variante dieses Problems empfunden. Die Wunschbilder eines virtuosen Hochstaplers und die Illusionsbereitschaft seiner wechselnden Umgebung führen zu einer ebenso realen wie phantastischen Lebensform, für die als Leitmotiv der vielbegabte, geschäftige Gott Hermes, der große Akteur einer luftigen Zwischenwelt, hier und da im Buche als Merkzeichen auftaucht. Alle Künste der inneren

und äußeren Verwandlung betreibt der geniale Lebenskomödiant Krull mit einer Mischung aus beharrlichem Ernst, naivem Optimismus und glücklichen Inspirationen – ein ungewöhnlich geschärftes und gleichzeitig schlichtes Allerweltsgemüt, in dem sich das Glitzern der Welt vom Tiefsinn bis zur Groteske spiegelt. Der Reiz dieses köstlichen Buches, dieser delikaten Hochform eines Schelmenromans, liegt sicher nicht im vordergründigen Geschehen, das für Thomas Mann ja zu allen Zeiten nichts anderes war als ein Vehikel seiner sprachlichen und gedanklichen „Balancekunststücke". Denn am Schluß des starken Bandes hat der Held, aus dem heimatlichen Rheingau über Paris kommend, mit sich selbst nur noch halb identisch, gerade Lissabon erreicht und noch nicht einmal das avisierte Schiff bestiegen, das ihn auf eine Weltreise entführen soll. Der Reiz dieses Buches liegt auch hier wieder nicht im Mitgeteilten selbst, sondern in der Art des Mitteilens, in dem witzigen Einfall, den buntverschlungenen Lebensbericht eines Hochstaplers in der reichdrapierten Rhetorik einer Bildungssprache vorzutragen, die Thomas Mann selbst mit den Gebärden des Meisters und Zweiflers in einem großartigen Abgesang zu Grabe trägt. Dem Goetheschen Altersstil hat er von jeher liebend gern nachgespürt, und die Formel für sein Weltverhältnis ist die Ironie. Warum immer wieder darüber reden? Er ist der letzte große Repräsentant einer versinkenden Epoche, ein Virtuose des sprachlichen Orchesters, aus dem ein Klangzauber aus Formkunst und instrumentaler Delikatesse, aus Brillanz, Heiterkeit und Tiefsinn aufsteigt. Man darf wieder einmal ein Buch Seite um Seite genießen, eine erdenfrohe und luftige Spätlese, und hofft auf „der Memoiren zweiten Teil"!

Thomas Mann, „Bekenntnisse des Hochstaplers Felix Krull", Frankfurt: S. Fischer Verlag, 442 S., Lw. DM 18,50. *Hermann Boekhoff*

MISSION UND LIEBE IN INDIEN

Die bedeutende Romanschriftstellerin Pearl S. Buck, deren umfangreiches, durch die Verleihung des Nobelpreises ausgezeichnetes Schaffen bisher vor allem den menschlichen Problemen des chinesischen Riesenraumes in christlich-missionarischer Sicht galt, hat sich einem neuen großen Thema zugewandt: Indien. Die Verwirklichung der religiösen Forderung nach Versöhnung der Menschen aller Hautfarbe und sozialen Stufung durch die sanfte Gewalt der brüderlichen Liebe bleibt auch hier das Hauptanliegen, dem die Autorin in praktischer Missionsarbeit diente und das sie nun in ihren Büchern fortsetzt. Sie entwickelt diesen Gedanken in ihrem Indien-Roman „Und fänden die Liebe nicht" am Beispiel der amerikanischen Millionärsfamilie MacArd, deren Mitglieder, ergriffen von der beispiellosen sozialen Not und den Leiden der indischen Bevölkerung, in leidenschaftlichen, über drei Generationen hinweg ausgetragenen Auseinandersetzungen Schritt um Schritt zu einem Tatchristentum vordringen, das auf die Attitüde der Wohltätigkeit und Barmherzigkeit völlig verzichtet und seine Erfüllung in der brüderlichen Gemeinschaft mit der ärmsten menschlichen Kreatur findet. Die Erregungen der geistigen Waffengänge mit der altindischen Glaubenswelt und – auf der anderen Wahrnehmungsebene – die ausführlich geschilderten erotischen Affektionen geben dem mit zuweilen stark sichtbar werdender Routine geschriebenen Roman alle für eine

ITALIEN LOCKT

ITALHOTELS

30 HOTELS, 30 BESITZER
ABER
1 GLEICHGUTE AUFNAHME

CAVALIERI HOTEL	MAILAND
EXCELSIOR GALLIA	MAILAND
GRAND HOTEL CONTINENTAL	MAILAND
GARDEN HOTEL DIANA MAJESTIC	MAILAND
PRINCIPI DI PIEMONTE	SESTRIERE
DUCHI D'AOSTA	SESTRIERE
PRINCIPI DI PIEMONTE	TURIN
PALACE HOTEL TURIN	TURIN
SAVOIA MAJESTIC	GENUA
BRISTOL PALACE	GENUA
GRAND HOTEL VITTORIA	NERVI
ALBERGO VESUVIO	NEAPEL
MONDELLO PALACE	PALERMO
GRAND HOTEL & DES PALMES	PALERMO
VILLA IGIEA GRAND HOTEL	PALERMO
GRAND HOTEL VILLA POLITI	SIRACUSA
S. DOMENICO & GRAND HOTEL	TAORMINA
PALAZZO DELLA FONTE	FIUGGI
HOTEL QUIRINALE	ROM
HOTEL FLORA	ROM
EDEN HOTEL	ROM
PALAZZO AMBASCIATORI	ROM
HASSLER - VILLA MEDICI	ROM
BERNINI BRISTOL	ROM
GRAND HOTEL MILAN	SALSOMAGGIORE
GRAND HOTEL	VENEDIG
BAUER GRUNWALD	VENEDIG
GRAND HOTEL BRISTOL	MERAN
GRAND HOTEL MENAGGIO	MENAGGIO
REGINA PALACE	STRESA

AUSKUNFTE BEI ALLEN DEUTSCHEN REISEBUROS, DEN GENANNTEN HOTELS UND DEM BURO DER ITALHOTELS VIA ARSENALE DI TERRA 5, GENUA, ITALIEN.

breitstrahlende Anziehungskraft wünschenswerten Eigenschaften. Die Übersetzung aus dem Amerikanischen besorgte Hans B. Wagenseil.

Pearl S. Buck, „Und fänden die Liebe nicht", Roman. München: Verlag Kurt Desch; 480 S., Lw. DM 13,80. *Gerhard Joop*

MARGARETE ZUR BENTLAGES LETZTER ROMAN

Vor einem Jahre starb, zweiundsechzigjährig, Margarete zur Bentlage. Die Schriftstellerin war in ihrem Wesen und Werk ganz dem Boden ihrer Heimat, dem Artland entwachsen. Dieses Flachland von Moor und Heide, Mischwäldern und fruchtbarem Ackerland zwischen Weser und Ems wurde zu dem von naturhaften Menschen und Kräften erfüllten Erlebnisraum ihrer ursprünglichen erzählerischen Phantasie. Diese Herkunft verleugnet sich auch nicht in ihrer schlichten, bildkräftigen Sprache, in der die niederdeutsche Mundart mitschwingt. Die Gestalten ihrer Romane und Erzählungen leben als Ackerbauern in den Kleinstädten und als Bauern in der Einsamkeit ihrer verstreut liegenden Höfe, schwerblütig und wortkarg, und mancher von ihnen mit dem Hang zum Spökenkieken und Spintisieren behaftet. Ihr letzter Roman „Das Tausendfensterhaus" erzählt die Geschichte einer reichen artländischen Familie in der Zeit vor, während und nach dem ersten Weltkrieg. Zwei Menschen, Diana und ihr Schwager Bernhard, werden durch ein unausweichliches Schicksal glücklich-unglücklich miteinander verkettet. Neben seiner menschlichen Unmittelbarkeit und Wärme fesselt der Roman vor allem durch die Wirklichkeitstreue der Darstellung. Denn Margarete zur Bentlage pflegte ihre Romane dem Leben nachzuschreiben, und der „Eingeweihte" wird voll Entdeckerfreude kaum veränderte Familiennamen und in dem Ort der Handlung „Hasebrück" das Städtchen Quakenbrück an der Hase wiederfinden. Allerdings werden gerade auch durch dieses Bemühen um eine abgebildete Wirklichkeit die dichterischen Grenzen Margarete zur Bentlages deutlich.

Margarete zur Bentlage, „Das Tausendfensterhaus", Roman. München: Paul List Verlag, 400 S., Lw. DM 10,80. *Gunthild Soetemann*

NEUAUFLAGEN BEKANNTER ROMANE

Vom Roman Taylor Caldwells „Einst wird kommen der Tag" haben einige Kritiker, als er ein Jahr nach seinem Erscheinen in den USA auch nach Deutschland kam (1939), geschrieben, daß er zu den besten literarischen Kunstwerken unseres Jahrhunderts zählt. Nun, diese ungerechtfertigte literarische Inthronisation hat die breite Schicht der Unterhaltungsroman-Freunde nicht abgehalten, diesem Buch ihre Aufmerksamkeit zu schenken. Es ist ein Familienroman, seiten- und handlungsstark: Im Schicksal des Einwanderers Ernest Barbour, der zum Industriellen in Sachen Stahl und Kanonen aufsteigt, spiegelt sich die Entwicklung der Vereinigten Staaten von 1840 bis zur Jahrhundertwende, und die große Anzahl der Mit-Agierenden sorgt mit gegensätzlichem Tun und Lassen, daß das Kaleidoskop füllig, farbig, strahlend und vielschichtig ist.

(Taylor Caldwell, „Einst wird kommen der Tag". Wien-Berlin: Paul Neff Verlag; 712 S., Lw. DM 12,50.)

Seit rund zwanzig Jahren ist in Deutschland der 1921 entstandene Schelmenroman des Tschechen Jaroslaw Hašek „Die Abenteuer des braven Soldaten Schwejk" nicht mehr gedruckt worden. Alle Freunde feinabgeschmeckter und doch würziger

Lektüre werden sich über das Wiederauftreten des Soldaten Schwejk freuen. Nur die dem Buch beigegebene Einleitung hätte fehlen können: wer aus diesem köstlichen und saftigen Possenspieler-Buch tagesgängige Münzen zu schlagen versucht, der schätzt die Requisiten höher ein als das Spiel. Gewiß, Josef Schwejk bietet auf seine Art dem Weltkrieg Nr. 1 und der habsburgischen Monarchie Paroli – aber wenn der Autor hinter Schwejks Humor so viel Weltanschauung versteckt haben soll, wie es Alfred Polgar glauben machen will, dann würde der Roman heute einen abgestandenen Geruch verbreiten. Das tut er aber nicht.

(Jaroslaw Hašek, „Die Abenteuer des braven Soldaten Schwejk", Roman, illustriert von Josef Lada. Köln: Verlag Kiepenheuer & Witsch; 542 S., Lw. DM 16,80.) *Karlheinz Dörbeck*

NEUE COTTA-KLASSIKER

Schon 1907 erschien bei Cotta die bekannte Claudius-Ausgabe von Redlich. In einem schönen Dünndruckband, der mittlerweile neu herausgekommen ist, hat der mit einem guten Buch über Claudius schon vor zwanzig Jahren hervorgetretene Urban Roedl ziemlich vollständig alle Schriften neu zusammengefaßt, die der auch heute noch geliebte „Wandsbecker Bote" erscheinen ließ, dieser so volkstümliche Sänger und Erzähler, Kritiker und Christ, dessen Werk der Herzensseinfalt auch dort, wo der Verstand ganz bewußt den „naiven launigsten Ton" erstrebt, immer wieder anrührt. Er war, wie Lavater sehr schön sagte, „Genie des Wahrheitssinnes! Genie des Herzens – Armut und Zufriedenheit!" Und alle Zeitgenossen haben gefunden, wie sehr, nur Pestalozzi vergleichbar, Autor und Mensch eine glückliche Einheit bildeten. – Eine ebenso schöne und schlechthin vollständige Mörike-Ausgabe gibt Gerhart Baumann heraus. Der Leser wird es freilich bedauern, daß beide Herausgeber, offenbar dem Verlagsplan entsprechend, so ganz anonym und so ohne alle hilfreiche Mitteilsamkeit im Hintergrund bleiben. Der erste Band bringt die gesamte Versdichtung und die kleinen Erzählungen und Schriften, während der zweite Band nebeneinander beide Fassungen des „Maler Nolten" enthält. Wie bei Claudius, so sind auch hier, in der Gesamtschau auf den reinsten Lyriker deutscher Sprache, mit den unsterblichen Schönheiten die ganz unbedeutenden Regungen der Feder vereint, so daß im Sinne der echten Gesamtausgabe in Lichtern, Halbtönen und Schatten kein Zug im Lebens- und Schaffensporträt Mörikes unbeachtet bleibt.

Matthias Claudius, Werke, 989 S., Lw. DM 19,80; Eduard Mörike, Werke, Bd. I 1014 S., Lw. DM 19,50; Bd. II 791 S., Lw. DM 18,—. Stuttgart: J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Dr. Friedrich Woltmann

GUTE LITERATURKRITIK

Hans Egon Holthusen hat einen neuen Band kritischer Essays erscheinen lassen. Was ihn in der Zwischenzeit in allen Bereichen des literarischen und geistigen Lebens zur Auseinandersetzung aufforderte, hat er auch in diesem Buch zwanglos zusammengefaßt: Grundsätzliches über das Amt des Kritikers, eine sehr gründliche Würdigung der neueren Lyrik, zwei sorgfältig wertende und deshalb sehr lesenswerte Studien über Karl Krolow und Rudolf Alexander Schröder, ein beherzigenswertes Kapitel über den „sauren Kitsch" und vor allem recht nachdenklich stimmende Anmerkungen über „amerikanische Intellektuelle". Noch manches andere findet sich,

W 0274

Eine Schönheits pflege in sich:

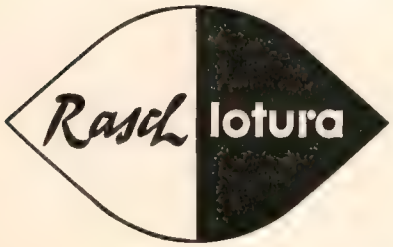
Kaloderma Seife pflegt Ihre Haut wie eine Schönheitscreme: sie wird aus gleich hochwertigen, natürlichen und hautfreundlichen Fettstoffen unter Zusatz von Glyzerin zubereitet. Daher ihr sahniger, cremeartiger Schaum, der alle Verunreinigungen aus den Poren fortschwemmt und zugleich die Haut pflegend umschmeichelt. Daher auch ihr reiner, ursprünglicher Duft, der Sie mit einer Atmosphäre des Gepflegtseins und des Wohlbehagens umgibt.

KALODERMA SEIFE

Eine kosmetische Seife von Weltruf

DM 1.20

Die Tapetenfabrik Rasch hat unter der Bezeichnung **Rasch lotura** eine preiswerte Qualitätstapete herausgebracht, die bei höchster Licht- und Farbechtheit 100% abwaschbar ist! Zum Reinigen genügt Wasser, Seife und Schwamm oder Bürste; Fettflecke entfernt man mit Benzin und Tintenflecke mit einer Zitrone. Darum sind **Rasch lotura** Tapeten eine ideale Wandbekleidung für Küche, Kinderzimmer, Bad, Diele und Treppenhaus



Lassen Sie sich im Fachgeschäft das lotura-Buch vorlegen und die Kollektionen „Rasch Kleinmuster" „bauhaus" „Rasch Künstler Tapeten" „Rasch Uni"

das man, auch wenn es in Zeitschriften seinen Zweck gut und gern hätte erfüllen hönnen, nicht minder interessiert liest. Denn in diesem Band ist alles mit geschärfter, klarzügiger Feder geschrieben, und man weiß schon bald, daß Lessing, Schiller und von den Neueren vor allem Eliot die Geistesverwandten sind. Hier ist durchgehend sachlich fundierte und fördernde Kritik von Rang, die sich Raum genug nimmt, um ihre erfrischenden Wertmaßstäbe nicht nur setzen zu müssen, sondern auch entwickeln zu können. Wer bereits die oft so larmoyanten Klagen über den Niedergang der literarischen Kritik im Ohr hat, sollte sich nicht mehr über die ebenso leichtfertigen wie selbstzufriedenen Anfänger ereifern, sondern dieses Buch lesen.

Hans Egon Holthusen, „Ja und Nein, Neue kritische Versuche", München: Piper Verlag, 291 S., Lw. DM 13,80. *Dr. Volker Hohenberg*

VOM UMGANG MIT BÜCHERN

Josef Hofmiller, der einstige Herausgeber der „Süddeutschen Monatshefte", war ein literarischer Kritiker und Kommentator von seltenem Rang. Er verstand nicht nur, Wesentliches aus einer genauen Sachkenntnis heraus verblüffend einfach zu formulieren, er bekannte sich auch freimütig als Liebhaber. Welcher hochmögend kritische Geist hätte das je mit so entwaffnender Liebenswürdigkeit getan? Hofmillers Essays bergen viel Stoff, sie sind klug und vielseitig orientiert und dabei ohne fachlichen Hochmut geschrieben. Sie machen Appetit auf das Lesen der besprochenen Werke. Diese Lebendigkeit läßt sie nicht veralten. Den Umgang mit Büchern, hier kann man ihn lernen, wenn so etwas überhaupt möglich ist. Über was hat Hofmiller nicht geschrieben: Gil Blas und Lazarillo de Tormes, Gulliver und Robinson, über Homer und die Edda, über Lesskow, Ibsen, Gotthelf, Burckhardt und über die deutschen Dichter bis zu Hofmannsthal. Sein Werk insgesamt ist eine lebendige Literaturgeschichte, in welcher Literatur nicht als Appendix, sondern als Organ des Lebens begriffen und deutlich gemacht wird. Daß diese Aufsätze im heutigen Leser noch ihr Echo finden, wie sehr spricht das für die Qualität der gediegenen Arbeit, für die Güte der Urteile darin! Und so haben sie eine Empfehlung kaum noch nötig.

Aber auch Werken der bildenden Kunst hat sich Hofmiller genähert. Was er davon auf seinen Fahrten sah und erlebte, steht in dem Band „Wanderbilder und Pilgerfahrten". Seine Schilderung der Wieskirche als einem Juwel des Rokoko hat Schule gemacht. Fast unglaublich, daß ein Mann der Feder, ein Literaturnarr sich derart als Augenmensch entpuppt. Auch hier überträgt sich die Freude des Autors am Gegenstand auf den Leser, man folgt ihm gern und lernt viel Anschauliches dazu.

Josef Hofmiller, „Über den Umgang mit Büchern", München: Nymphenburger Verlagshandlung, 212 S., Lw. DM 7,50 / „Die Bücher und wir", ebd., 205 S., Lw. DM 8,50 / „Letzte Versuche", ebd., 199 S., Lw. DM 8,50 / „Wanderbilder und Pilgerfahrten", Düsseldorf: Karl Rauch Verlag, 196 S., Lw. DM 8,50. *Ulrike Achenbach*

BUCHWALDS »SCHILLER«

Nach der von uns bereits gewürdigten dreibändigen Schiller-Ausgabe liegt nun auch die große Schiller-Biographie von Reinhard Buchwald wieder vor. Sie erschien erstmals 1937 und ist nun im Laufe der Jahre von Grund auf neugestaltet worden. Was den Darstellungsstil und die Besonder-

heit der Akzentuierung angeht, so hat Buchwald seine Aufgabe darin gesehen, im Sinne eines Schelerschen Wortes Fachwissen in Bildungswissen zu verwandeln und die Geschichte dieses bewegten Lebens in sinnfälliger Schlichtheit ganz einfach zu erzählen. Auf diese Weise wird die ausgezeichnete Biographie zum Beweis dafür, daß eine Verarbeitung und Darbietung literarhistorischer Forschungsergebnisse nicht erst dann zur ernsthaft fundierten Aussage wird, wenn sie sich gleichzeitig in schwerflüssiger Diktion gibt. Buchwalds Schiller-Arbeiten nämlich halten jeder Kritik stand, auch dort, wo unbefriedigende Quellendokumente nicht ohne weiteres eine bündige Interpretation zulassen. Das Verdienst dieses Werkes ist die bessere Durchleuchtung der Jugendjahre mit ihrem bewegt wechselnden Lebenskreis und den entscheidenden Einwirkungen, die von den Menschen und Bildungswerten der Zeit ausgingen. Was in den letzten Jahren, vor allem von Buchwald selbst, erarbeitet wurde, ist in dieser Darstellung ausgewertet worden. Einleitung und Nachwort geben Rechenschaft über den eingeschlagenen Weg, und in Anmerkungen und Register wird man des näheren unterrichtet und weitergeführt. Diese Geschichte des Schillerschen Lebens, die den „jungen Schiller" bis zum „Don Carlos" und den nach der Lebenswende beginnenden „Weg der Vollendung" behandelt, ist das Ergebnis unablässigen Bemühens um den Dichter – eine im Gehalt umfassende und im Stil mit Genuß lesbare Biographie.

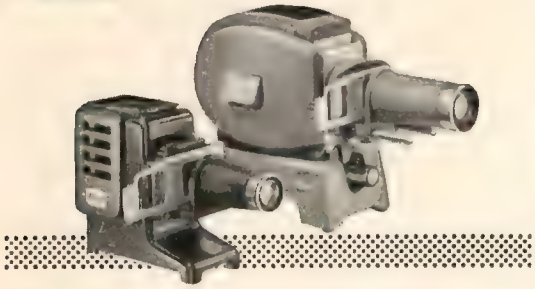
Reinhard Buchwald, „Schiller". Wiesbaden: Insel-Verlag, Bd. I 452 S., Lw. DM 16,–; Bd. II 499 S., Lw. DM 16,–. *Dr. Friedrich Woltmann*

DON JUAN WIRD ENTLARVT

Der spanische Gelehrte Gregorio Marañon – Arzt, Philosoph und Historiker zugleich – hat Don Juan und die Don-Juan-Legende einer peinlichen Befragung unterzogen; über seine Feststellungen gibt er in seinem Essayband „Don Juan" Auskunft: Der sagenhafte Frauenverführer dürfe keineswegs, wie weithin behauptet werde, als Prototyp des vollkommenen Mannes gelten – er sei vielmehr ein medizinischer Fall und gehöre sozusagen in ärztliche Behandlung. Daß Don Juan in Spanien, in der ersten Szene von Tirso de Molinas Drama vom „steinernen Gast", das Licht der Welt erblickte, dürfte nicht, so meint Marañon, zu dem Schluß führen, Don Juan wäre nun auch der Prototyp eines Spaniers. Tirso hat sein Drama um das Jahr 1630 geschrieben, und Marañon glaubt als sicher annehmen zu können, daß der Graf von Villamediana, das enfant terrible am Hofe des liebestollen Philipp IV., dem Dichter als Urbild seines Bühnenhelden diente – und Philipp IV. und sein liederlicher Hof, das wäre nun keineswegs Spanien gewesen. Und daß der Bühnenheld Don Juan in Spanien zum Mythos wurde, sei aus der damaligen Zeit heraus zu erklären – als die normale Reaktion eines Volkes, das in strenger kirchlicher Kontrolle und in strengen Regeln lebend sich hier ein Ventil schuf.

Aber dieses Buch von Marañon soll nicht nur hervorgehoben werden, weil es einen – man könnte sagen: die Fülle der theoretischen Don-Juan-Literatur abschließenden Beitrag darstellt (die Don-Juan-Forscher kennen es seit 1947, dem Jahr seines Erscheinens in Spanien); es ist überdies ein kleines köstliches Beispiel für einen Stil, der von Klugheit, Denkkraft, Wissen, Höflichkeit und Humor (gemischt mit Ironie) – kurz: von den Tugenden eines universellen und souveränen Geistes geprägt ist. Und derartiges zu lesen, bringt nicht nur sachlichen Gewinn. So

Leitz **Projektoren**



Ihre Fotos sind noch weitaus schöner als Sie glauben, wenn Sie die modernste Art der Bildbetrachtung wählen: **die Projektion!** Erst im strahlenden Schirmbild kommt das Foto mit seinem ganzen Tonreichtum, dem Spiel der Lichtkontraste und leuchtenden Farben voll zur Wirkung.
Lassen Sie sich in Ihrem Fachgeschäft die LEITZ-Projektoren vorführen. Jedes dieser Modelle ist eine anerkannte Spitzenleistung in seiner Klasse.

PRADO 150	Der Heimprojektor für hohe Ansprüche
PRADO 250	Für Vortrag, Schule und Heim
PRADO 500	Der lichtstarke LEITZ-Projektor
PRADO 66	Der Projektor für das Mittelformat 6×6 cm

E. LEITZ WETZLAR ERNST LEITZ GMBH WETZLAR

werden wir diesen Band auch als ein Kabinettstück schriftstellerischer Kunst lieben.
Gregorio Marañon, „Don Juan", Holle Verlag, Darmstadt. 224 S., Lw. DM 12,–.

Michael Osthausen

ERINNERUNGEN EINES ARZTES

Bei dem Heidelberger Internisten Viktor von Weizsäcker paart sich – wie bei vielen bedeutenden Ärzten – autoritatives Fachwissen mit einer weitgespannten Aufgeschlossenheit gegenüber allen Problemen des geistig-seelischen Bereichs. Darüber hinaus besitzt er die Gabe der überzeugenden Darstellung und treffenden Formulierung; sie sichert seinen Schriften literarischen Rang auch dort, wo das medizinische Fachgespräch beginnt, wo der klinische Fall erörtert wird. Das geschieht naturgemäß in den „Erinnerungen eines Arztes" – so nennt Weizsäcker sein neues Buch „Natur und Geist" im Untertitel – mehr als einmal. Immer wieder aber mündet die persönliche Beobachtung und Erfahrung in eine Betrachtungsweise, die den ganzen menschlichen Bereich umfaßt. Weizsäcker, der als Begründer der Medizinischen Anthropologie der Heilkunde neue Erkenntnismöglichkeiten eröffnete, berichtet in essayistischer Dichte und Brillanz über vierzig Jahre eines tätigen Lebens im Dienst der ärztlichen Praxis und Forschung; sein Buch ist das Selbstzeugnis eines anregenden und anziehenden Geistes, dessen Wirkungsfeld über die engeren Grenzen der Medizin hinaus sich auf philosophische und religiöse Bezirke erstreckt. In seinen autobiographischen Betrachtungen werden geistesgeschichtliche Zusammenhänge sichtbar, finden sich ausgezeichnete Persönlichkeits- und Werkskizzen bedeutender Mediziner wie Freud, von Bergmann und Johannes von Kries, dem der Verfasser in einem eigenartig spannungsreichen Lehrer-Schüler-Verhältnis verbunden war; besonders eindrucksvoll ist die kritische Auseinandersetzung Weizsäckers mit den Psychotherapeuten und in ihrem Rahmen die Stellungnahme des Verfassers zur vieldiskutierten Krise der Medizin. Bleibt noch der Hinweis auf die zahlreichen Begegnungen mit Männern wie den Philosophen Scheler, Rickert und Windelband, mit Lou Andreas-Salomé und anderen markanten Erscheinungen des geistigen Lebens der letzten fünfzig Jahre.
Viktor von Weizsäcker, „Natur und Geist, Erinnerungen eines Arztes". Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht; 241 S., Lw. DM 10,80.

Hans Haveland

KRÖNERS TASCHENAUSGABEN

Mit einer erfreulichen Sorgfalt und Stetigkeit führt der Kröner Verlag die Reihe seiner Taschenausgaben fort. Seit unserem letzten Hinweis ist eine ganze Reihe von Bänden hinzugekommen, von denen wir wenigstens einige als neue Empfehlung für das schöne Gesamtunternehmen anzeigen wollen. – Mit dem in 6. Auflage erscheinenden Buch „Dichter und Schriftsteller unserer Zeit" will Franz Lennarts eine klare und bündige Unterrichtung geben. Es sind 273 Darstellungen mit Lebensdaten und Werkangaben, wie man sie gerade von den lebenden Autoren so oft sucht. *(Bd. 151, 671 S., DM 12,–.)* – Mit einer umfassenden Einleitung gibt Wilhelm Nestle nun schon in vierter Auflage ausgewählte Stücke aus den Hauptwerken des Aristoteles heraus, indem er mit knappen verbindenden Hinweisen gleichzeitig die Entwicklung der aristotelischen Philosophie verfolgt *(Bd. 129, 410 S., DM 9,50).* – Die Gedichte des Horaz vereint nach einer guten Ein-

leitung in eigenen Übertragungen Rudolf Helm, wobei er durchgehend den lateinischen Text mitgibt *(Bd. 148, 151 S., DM 7,–)*. – Aus dem Lebenswerk des schlechthin universellen Leibniz hat Gerhard Krüger in einem schon seit längerer Zeit vorliegenden Bande Ausschnitte aus den hauptsächlichen philosophischen Werken zusammengefaßt, denen er einen ausgezeichneten Essay über die zeitgenössische geistige Situation voranstellt *(Bd. 112, 296 S., DM 8,–)*. – Ein Bild von Lichtenberg, das weit über den geläufigen geistreichen Aphoristiker hinausgeht, zeichnet Paul Requadt in der Einleitung zu dem Bande, der „Aphorismen, Briefe, Schriften" enthält und bereits in 3. Auflage herauskommt *(Bd. 154, 474 S., DM 11,–)*. – Alle diese schönen Bände sind, um abgewandelt mit Lichtenberg zu schließen, „Spähbüchlein", die den „Ankergrund für ein größeres" beim Leser aufs beste vorbereiten.

Ingrid Berglund

NEUES BEI DER FISCHER-BÜCHEREI

Die „Bücher des Wissens" innerhalb der Fischer-Taschenbuchreihe verdienen besondere Aufmerksamkeit, und vor allem ist hier das *„Ballettbuch"* zu nennen, das Otto Friedrich Regner für diese Reihe schrieb und in dem auf 200 Seiten das vielfältige Thema Tanzkunst sachlich klar gegliedert und in frischer Erzählweise abgehandelt wird; das erste deutsche Balletthandbuch, mit 16 Bildtafeln illustriert, für 190 Pfennige, das ist fast unglaublich. – Reinhold Schneider stellte aus den Schriften Blaise *Pascals* einen Band zusammen, der den geistigen Weg dieses großen Franzosen eindrucksvoll belegt. – Der englische Biologe Julian Huxley bietet leicht lesbar seine Evolutionslehre dar *(„Entfaltung des Lebens")*, um dem Menschen zu einem „klareren Bild von seinem Platz" zu verhelfen. – Für die Erklärungen der kleinen Geheimnisse des Lebens kann der Band von Sigmund Freud dienen, sein berühmtes Fehlleistungen-Buch *„Zur Psychopathologie des Alltagslebens"*, das, an der Auflagehöhe abmeßbar, von vielen wegen der in ihm enthaltenen merkwürdigen „Spuk"-Geschichten gelesen wurde . . ., was auch wohl weiterhin der Fall sein wird. – Unter den anderen Bänden der Fischer-Bücherei befindet sich der Essayband von Goldschmit-Jentner *„Die Begegnung mit dem Genius"* – eines der anregendsten Bücher, das in den letzten Jahrzehnten geschrieben wurde; in neun Beispielen – von Caesar und Brutus bis Wagner und Nietzsche – ist Bericht gegeben von „Sternenfreundschaft und Erdenfeindschaft" und der Versuch gemacht, das Geheimnis des Genius zum Klingen zu bringen. – Helmut Gollwitzers Bericht einer Gefangenschaft in Rußland *„. . . und führen, wohin du nicht willst"* liegt jetzt gleichfalls in einer billigen Ausgabe vor; Pfarrer Gollwitzer, heute Professor an der Universität Bonn, hat sein Erlebnis so unverfälscht niederzuschreiben vermocht, daß es als beispielhaft für das Millionen anderer Gefangener gelten darf. – Vom Schreibtisch des Schriftstellers Theodor Heuß fielen einst Notizen über Randfiguren der Geschichte – sein Bändchen *„Schattenbeschwörung"*, zu dem diese Notizen dann geordnet wurden, gehört zu jenen liebenswerten Büchern, die die Welt ein wenig abrunden, ein wenig mit Atem füllen. – Von den in den letzten Monaten erschienenen literarischen Fischer-Bändchen ist der Roman *„Esch oder die Anarchie"* von Hermann Broch bedeutsam; möge es auf diesem Wege gelingen, dem deutschen

BOLS
LIKÖRE
GIN · GENEVER
ALTER WEINBRAND
1575
WERMUTWEIN

Unter diesem Zeichen werden Meisterwerke der Technik und Wohnkultur geschaffen. Früher - Wunschträume, heute - Wirklichkeit! Gerne senden wir Ihnen den farbigen Prospekt „Schneidern u. Wohnen mit der Singer-Nähmaschine" kostenlos zu. Singer Nähmaschinen Aktiengesellschaft Frankfurt a. Main, Singerhaus 73

Dichter Broch in Deutschland eine größere Lesergemeinde zuzuführen – darauf wird seit 25 Jahren gewartet. – Bunt ist die Reihe der weiteren Erzählbände: Saroyan *„Ich heiße Aram"*, Friedrich Schnack *„Das Waldkind"*, Gide *„Die Schule der Frauen"*, Colette *„La Vagabonde"*. Aber solche Buntheit lassen wir uns gerne gefallen.

Alle Bände: Fischer-Bücherei, Frankfurt/M. je DM 1,90. *Michael Osthausen*

SCHILLINGS PHILOSOPHIEGESCHICHTE

Eine Geschichte der Philosophie, vor allem dann, wenn sie zum Selbststudium dienen soll, bedarf einer gewissen Ausführlichkeit der Darstellung. Die vielen knapp zusammenfassenden Kompendien, die bei allen Vorzügen so leicht auf die Bahn einer falschverstandenen Wissensvermittlung lenken, widerstreben dem Geist der Philosophie, der im ruhigen Prüfen und Abwägen die nie verstummenden Fragen an den bereits geformten Erkenntnissen früherer Zeiten mißt. Das Gedachte neu durchdenken und in seinen kulturellen und soziologischen Zusammenhängen sehen, wirklich schöpferisch und durchaus eigenwertig verarbeiten – das ist der Vorzug der großen zweibändigen Geschichte der Philosophie, die Kurt Schilling schrieb und die man um so lieber empfiehlt, weil sie seither vor zahlreichen und verschiedenartig kritischen Lesern bestehen konnte. Bei einem Werk freilich, das die gesamte abendländische Philosophie umfaßt, bleiben leicht ein paar Einzelwünsche offen. Aber hier geht es um die große Konzeption und ihre Linienführung. Und diese von Schilling sehr kenntnisreich und überzeugend durchgeformte Gesamtschau ist seinen Absichten entsprechend nicht nur ein glänzendes Lehrbuch, sondern ein wirkliches Lesebuch geworden. Es beginnt bei den Vorsokratikern und führt über die in der Spätantike einsetzende Transzendenzlehre zur mittelalterlichen Weltheiligung und neuzeitlichen Welterkenntnis. Die große, durchgehende philosophische Grundfrage – diese Überzeugung vertritt Schilling als neuen Ansatzpunkt mit Nachdruck — ist zu allen Zeiten die gleiche gewesen. Und dieses methodische Darstellungsprinzip macht sein Werk so unmittelbar aktuell, lesenswert und bereichernd, daß man diese beiden Bände mit ihrer eindrucksvoll gemeisterten Stoffülle als eine der bemerkenswertesten Neuerscheinungen im Bereiche der philosophie-geschichtlichen Darstellungen nimmt.

Kurt Schilling, „Geschichte der Philosophie". München: Ernst Reinhardt Verlag; Bd. I, 456 S., Lw. DM 18,—; Bd. II, 688 S., Lw. DM 28,—.

Dr. Ludwig Landsträsser

DEUTSCHE LANDE DEUTSCHE KUNST

Unter den verdienstvollen verlegerischen Unternehmungen, die aus der unüberschaubaren Erbmasse geschichtlicher deutscher Kulturleistung Beispiele, wie sie vor allem die Architektur und bildende Kunst ausprägte, hervorzuheben und im Bewußtsein zu erhalten suchen, ist die von Burkhart Meier begründete Buchreihe „Deutsche Lande Deutsche Kunst" des Deutschen Kunstverlages mit an erster Stelle zu nennen. Erfreulich, daß auch sie seit einiger Zeit wieder erscheinen kann. Der monographische Charakter der einzelnen Bände, die philosophische Sorgfalt, mit der sie erarbeitet, die Gediegenheit, mit der sie ausgestattet sind, geben der Reihe in ihrer Gesamtheit trotz oder besser gerade wegen ihres allgemeinverbindlichen Anliegens das Gewicht einer authentischen kulturellen Bestandsaufnahme unter dem Gesichtspunkt der Sichtung und Wertung. Zu den Neuerscheinungen der letzten Zeit zählt der Band „Helmstedt und das Land

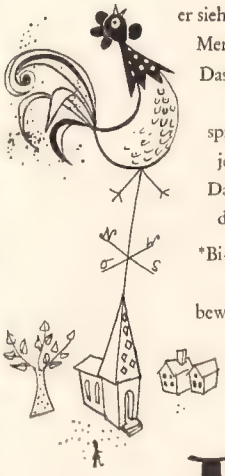
um den Elm", ein höchst eindrucksvoller Längsschnitt durch das Werden und Wachsen einer typischen deutschen Kulturlandschaft, wie sie sich um einen bevorzugten Handelsplatz des frühen Mittelalters herum entwickelte. Die vorzüglichen Aufnahmen stammen fast ausschließlich von Willy Birker; den Text schrieb mit temperamentvoller Sachlichkeit der Braunschweiger Kunsthistoriker Dr. Otto Stelzer. – Meisterwerke der Goldschmiedekunst des Mittelalters und der Renaissance aus den Schatzkammern der Residenz zu München, fotografiert – zum Teil farbig – von Prof. Walter Hege, zeigt der Band „Kronen und Kleinodien"; in der Einleitung gibt Hans Thoma neben detaillierten Beschreibungen der einzelnen Gegenstände einen Abriß der Geschichte sakraler und profaner Goldschmiedekunst. – Auch für den Band über „Die Brüder Asam" lieferte Walter Hege die durchweg hervorragenden Aufnahmen, die Erika Hanfstaengl durch eine ausführliche, grundgescheite Darstellung des Lebens- und Schaffensablaufs der beiden großen süddeutschen Barockbaumeister und Künstler in schönster Weise ergänzt und interpretiert.

Ursprünglich ebenfalls für die Reihe „Deutsche Lande Deutsche Kunst" geplant und 1943 erstmals niedergeschrieben, ist der Band „Danzig und das Land an der Weichsel" – Text von Ernst Gall, Bilder von Kurt Grimm – unter dem Zwang der schicksalhaften Veränderungen in der deutschen Gesamtsituation zu besonderer Bedeutung gelangt: mit ihm ist eine neue Reihe „Die Kunst im deutschen Osten" eröffnet worden. Zur kulturhistorischen Aufgabe ist die kulturpolitische Verpflichtung getreten; sie steht unsichtbar zwischen den Zeilen und über jedem Bild des im wahrsten Sinne dokumentarischen Werkes, das einen uns in schmerzlicher Trennung entrückten, zu wesentlichen Teilen zerstörten Reichtum zum unverlierbaren Besitz wenigstens der Erinnerung werden läßt.

Otto Stelzer, „Helmstedt und das Land um den Elm", 32 Texts., 62 ganzs. Aufnahmen von Willy Birker, kart. DM 8,–; Hans Thoma, „Kronen und Kleinodien", 32 Texts., 4 farb. u. 80 einfarb. Aufnahmen von Walter Hege, kart. DM 11,80; Erika Hanfstaengl, „Die Brüder Asam", 64 Texts., 2 farb. u. 80 einfarb. Aufnahmen von Walter Hege, kart. DM 10,80. - Ernst Gall, „Danzig und das Land an der Weichsel", 160 Texts., 204 Aufnahmen von Kurt Grimm, Lw. DM 15,80. Sämtlich München: Deutscher Kunstverlag. *Ulrich Bergholz*

MALEREI IM 20. JAHRHUNDERT

Werner Haftmann hat ein grundlegendes Buch geschrieben, das alle Zeichen eines großen Wurfs moderner Kunstgeschichtschreibung trägt. Schon die ersten Seiten, auf denen er seinen Plan entwickelt, lassen eine Konzeption von profunder Substanz, von sprachlicher Klarheit und Eleganz erwarten – Vorzüge, die wie ein freundliches Licht in das verwirrende und entmutigende Unterholz der allzu vielen intellektualistischen Kunstgespräche fallen. Es geht um die europäische Kunst des 20. Jahrhunderts. Der vorliegende Band ist als Textband, als Lesebuch gedacht, dem ein Tafelband und ein umfassender Quellenband folgen sollen. Haftmanns ordnende und stilistische Begabung, oft schon bewährt, ist eine sehr glückliche Mischung aus gedanklicher Präzision und brillanter Leichtigkeit. Der Überblick, den er gibt, ist im europäischen Sinne schlechthin umfassend. Die Fülle wirklich wesentlicher Einzelporträts rückt unvermerkt von Abschnitt zu Abschnitt zu ideengeschichtlichen Linien zusammen, so daß als schwerste, wenn



Er kennt sich aus, denn
er sieht alles. Auch daß die
Menschen fliegen, weiß er schon.
Das Wundern, oh, das hat er längst verlernt.
Ja, selbst die kühnsten Luft- und Seitensprünge werfen ihn nicht um. Doch jetzt,
jetzt würd' er krähen, wenn er könnte.
Daß es so wunderschöne Strümpfe* gibt –,
das hat der alte Bursche nicht gewußt!

*Bi-Strümpfe, die machen Freude – sie sind der i-Punkt echter Eleganz und im bewährten MATELUN-Verfahren gearbeitet.
Bitte, fordern Sie kostenlos unseren neuesten Bi-Prospekt 1955 an!

Bi
STRÜMPFE
Punkt für Punkt perfekt...

darum nur in guten Geschäften

Gerhard Bahner Bi Strumpfwirkerei und modische Strickerei GmbH
Lauingen 24/Donau

auch notwendigste Aufgabe des Historikers der Moderne ein Ordnungsgefüge entsteht, das einprägsam und überschaubar wird. In diesem Sinne sucht die Darstellung durchgehend die Schnittpunkte individueller Besonderheit und allgemeiner Entwicklungstendenz auf – das schönste Lob für eine historische Gesamtwürdigung. Die ganze Fülle der Erscheinungen und Kräfte seit dem Impressionismus breitet sich aus, die um zwei große Bewegungen geordnet wird, um die neue

WASCHKOMBINATION
wäscht u. trocknet im Handumdrehen
Vorführung und Verkauf durch den Fachhandel. Bitte verlangen Sie ausführlichen Sonderprospekt und Bezugsquellennachweis durch:
GEBR. SCHARPF KG. STUTTGART-ZUFFENHAUSEN 5D

erhältlich in Fachgeschäften

DIE ZIGARRE

Seit der alte Bleekmans seine wohlverdiente Ruhe genießt, hat er sich einen Gang angewöhnt, durch den der Schuhverschleiß auf ein Minimum beschränkt wird. Denn eine große Altersrente zahlen sie einem nicht, wenn man vierzig Jahre einen Bäckerwagen geschoben hat. Sein Meister behandelte ihn mit der in Spielhöllen üblichen Zuvorkommenheit, daß nämlich ein Mann, der alles verspielt hat, immerhin noch eine Rückfahrkarte dritter Klasse erhält. Zufrieden sitzt Bleekmans auf der harten Holzbank und sieht den Kühen zu, denn er gehört zu den braven Leuten, von denen einst ein großer französischer Schriftsteller gesagt hat: „Ich kann mir gut ihre Gesichter vorstellen, wenn der liebe Gott ihnen den unpassenden Streich spielt, am Tage des Jüngsten Gerichts nicht anwesend zu sein."

Täglich verläßt er morgens um halb zehn seine Pension und macht einen kleinen Bummel, um alles anzusehen, was nichts kostet. Er geht dann immer an der Landesbank vorbei. Gestern morgen nun stürzte aus ihrem Portal ein dicker Geschäftsmann in so wichtigtuerischer Hast, daß er kurz vor seinem Auto Bleekmans umrannte.

„Haben Sie sich weh getan?" fragte er, als der alte Mann nach großer Anstrengung wieder auf den Beinen stand.

„Ach nein, mein Herr, es geht", erwiderte der abgedankte Brotausträger verlegen.

Der andere nickte flüchtig mit organisatorischer Miene.

„Stecken Sie sich eine an", sagte er, indem er sein Zigarrenetui zückte.

Als das Auto davonraste, stand Bleekmans noch verdutzt da und hatte eine Zigarre in der Hand. Es war eine schöne, große, umschlungen von einem schwungvollen Goldband. Da es trübselig nieselte, stellte sich der Alte in eine Haustür und beschnüffelte das Geschenk.

„Die kostet sicher drei Mark", dachte er romantisch. Er knöpfte seinen Mantel auf, ließ die Zigarre behutsam in die Innentasche seines Rockes gleiten und fing an, sich zu überlegen, wie er es anstellen sollte, um am allermeisten von diesem verlockenden Genußmittel zu haben, das ihm so unvermutet zugefallen war.

„Ich muß sie", dachte er, „in einem geschlossenen Raum rauchen, in dem es nicht kalt ist und wo man auf einem bequemen Stuhl sitzenbleiben kann, ohne verjagt zu werden."

Einen Augenblick dachte er daran, in die Pension zurückzukehren, verwarf aber diesen Plan schnell, denn früher, als er noch nicht pensioniert war und sich von Zeit zu Zeit eine Sonntagszigarre leisten konnte, hatte seine Wirtin ihm diesen seltenen Genuß immer verdorben, indem sie Krach schlug, weil die Gardinen durch den Rauch leiden würden. Bei sich daheim war also keine Lösung, für eine Kneipe hatte er keinen

Herstellung der Wirklichkeit aus dem magischen Ding heraus und um die als ebenso konkret ausgegebene absolute Form. Die Erprobung der fortschreitenden Abstraktion kennzeichnet wesentliche Stilstufen unserer Zeit und ist nach dem Voraufgegangenen ganz einfach historisches Schicksal – symptomatisch übrigens nicht nur für die bildende Kunst. Vielleicht, so meint Haftmann, wird das „Große Reale" sich den urtümlichen außereuropäischen Völkern anvertrauen.

Groschen, und das Trambahnhäuschen war auch nicht das Richtige, denn da zog es schrecklich.
Während er in der Haustür grübelte, fiel ihm plötzlich der öffentliche Lesesaal ein. Sein Städtchen besaß seit kurzem diesen Luxus, und obgleich andere alte Männer erzählten, daß man dort umsonst sitzen durfte, hatte ihm bisher der Mut gefehlt, auch einmal hinzugehen. Die Festzigarre verlieh ihm die nötige Kraft.
„Da werde ich sie rauchen", dachte er und brach entschlossen auf. Unterwegs hielt er seine Hand schützend vor die Brust, um zu verhüten, daß ungestüme Fußgänger, die ihm entgegenkamen, ihr etwas anhaben könnten, und als der Mann an der Garderobe seinen Mantel forderte, legte er dies vielgeplagte Kleidungsstück äußerst vorsichtig ab.
Im Lesesaal war der Stuhl bequem und die Temperatur angenehm. Er holte sich ein dickes Buch aus einem der Fächer, setzte sich gemütlich hin und schlug es auf. Da er zufällig das G des Konversationslexikons erwischt hatte, buchstabierte er mühsam die Erklärungn über Gran Chaco, staunte über die vierzigtausend Indianer, die dort an den Flüssen hausten, und kam langsam in die richtige Stimmung, um sich der Zigarre zu widmen.
Er ließ das Band darum. Sehr sorgfältig entfernte er die Spitze und blies leicht hindurch. Dann kramte er, sich behaglich Zeit lassend, die Streichholzschachtel aus seiner Tasche.
„Mein Herr", erschallte es, „Rauchen ist hier nicht gestattet!"
„Oh, entschuldigen Sie, gnädige Frau", sagte Bleekmans errötend zu dem beaufsichtigenden Fräulein. Er ließ die Zigarre wieder in die Innentasche gleiten und steckte die Streichholzschachtel ein. Wohin jetzt? Er blieb eine Weile sitzen, döste, hörte in der Ferne den langgezogenen Pfiff einer Lokomotive, und da fiel ihm der Wartesaal am Bahnhof ein. Da war auch der Eintritt frei.
Weil er sich im gelehrten Lesesaal unsicher fühlte, wagte er nicht gleich zu gehen. Er beendete den Gran Chaco und befaßte sich noch kurz verbissen mit dem Leben des Kardinals Granvelle, aber als der Rat der Notdürftigen erwähnt wurde, schlug er das Buch unangenehm berührt zu.
„Darf ich Ihnen in den Mantel helfen?" fragte der Mann von der Garderobe.
„Danke, gerne", sagte der Alte.
Aus Angst, daß die Zigarre bei dieser Handlung ins Gedränge geraten könnte, legte er sie vorübergehend auf den Tisch und schlüpfte in den Mantel.
„Oh, vielen Dank, mein Herr", sagte der Mann von der Garderobe, „das ist ja eine ganz feine. Die muß ich wirklich in Ruhe genießen!" Und er steckte die Zigarre behutsam in seine Innentasche.

Simon Carmiggelt

Aus: „Mach dir nichts draus" (München: Albert Langen-Georg Müller Verlag; 112 S., flex. geb. DM 5,80).

Pathex

MAGNETTON

steigert die Freude am Schmalfilm

- Vertonen direkt im PATHEX-Magnetfilm-Projektor WEBO PX: Typ PM nur für Magnetton, Typ PML kombiniert für Magnet- und Lichtton
- Auftragen der Magnetspur auf Schmalfilme Stumm oder Lichtton, ein oder zweiseitig perforiert

Fordern Sie Spezialprospekt MF von der

Pathex

SCHMALFILM GMBH. DÜSSELDORF

Königin aller Kirschen

ist die große, vollsaftige und sonnenreife Amorella-Edelkirsche. Nur aus solchen ausgewählten, entstielten, sonnenreifen Amorella-Edelkirschen wird Eckes-Edelkirsch zubereitet. Bei jedem leisen Nippen genießen Sie den herzhaften Fruchtgeschmack der sonnenreifen Amorella-Kirschen.

ECKES

Edelkirsch

Verlangen Sie Bezugsnachweis von der Weinbrennerei Peter Eckes, Nieder-Olm / Mainz

Aber wer weiß, so darf man hier ebenso behutsam hinzufügen, wohin es geht? Zurück sicher nicht, aber in die bare Absolutheit aus Form und Farbe doch wohl nur mit dem „absoluten" Menschen. Womit dann, indem Anfang und Ende sich berühren, der Kreis auf Erden geschlossen wäre. Noch einmal: Diese Geschichte der modernen Malerei und ihrer Künstler ist eine hervorragende Arbeit, deren Autor man in einem anderen Land wahrscheinlich mit einer ordentlichen Professur oder einer öffentlichen Verwaltungsaufgabe auszeichnen würde.

Werner Haftmann, „Malerei im 20. Jahrhundert", München: Prestel-Verlag, 592 S., Lw. DM 28,50.

Hermann Boekhoff

WILHELM FURTWÄNGLER

Gerade noch zu Lebzeiten des großen Dirigenten und Menschen Wilhelm Furtwängler ist ein Band mit Aufsätzen und Vorträgen von 1914–1954 herausgekommen. Was er in Deutschland und der Welt mit seinen ereignishaften Interpretationen auf dem Konzertpodium vertrat, das hat er im Laufe der Jahre immer wieder auch vom Wort her begründet. Wenn man die Reihe der Aufsätze von den ersten, mehr beiläufigen Äußerungen bis zu den großen, auch formal gereiften Rechenschaftsberichten der letzten Jahre liest, so hat man auch vom Gedanklichen her das Bild einer fest in sich gesammelten Künstlerpersönlichkeit und gleichzeitig den geistig-seelischen Bereich, von dem seine tiefe öffentliche Wirkung ausging. Er hat sich von seiner Zeit – ihre wirklichen Meister hat er immer vertreten – in seinem künstlerischen Glaubensbekenntnis nie beirren lassen, in der mahnend vertretenen Überzeugung nämlich, daß das Signum der Größe und damit der höchste Wert des Musikerlebens immer nur dort zu finden sei, wo der Kunstverstand im Dienste eines seelischen Geschehens steht, das ohne Umwege durch sich selbst spricht und im tiefsten Wesenskern ergreift. Die Welt der großen klassischen Musiktradition, Beethoven vor allem, und dann Brahms, Bruckner und das Beste von Wagner – ihre Zeitlosigkeit erschien ihm als das einzig mögliche Regulativ auch für die Epoche der Lebenden. Die fortschreitende Zeit, ihre neuen Versuche und Maße, hat er deshalb bei aller ehrlichen Aufgeschlossenheit in seinem Wesensgrunde bedauert – ein Großer an der Wende der Zeiten. Das Beste in diesem Buch ist vielleicht die Deutung des ersten Satzes der Fünften Symphonie und der ebenso kritisch offene wie nachdenklich stimmende Schlußbeitrag „Alles Große ist einfach", den er noch kurz vor seinem Tode schrieb. Seine Kunst ist mit ihm dahingegangen, aber sein Geist, der dieser Kunst ihre Größe gab, ist uns auch in diesem schönen Buch geblieben.

Wilhelm Furtwängler, „Ton und Wort". Wiesbaden: F. A. Brockhaus Verlag, 275 S., Lw. DM 10,–.

Dr. Barbara Bühler

DEUTSCHE MUSIK IM EUROPÄISCHEN RAUM

Wenn der weniger erfahrene Leser auf den ersten Seiten dieses Buches Mühe hat, dem Autor in seiner sehr konzentrierten Bestandsaufnahme und seiner stark begrifflichen Gedanklichkeit etwas abzugewinnen, so sollte er sich nicht entmutigen lassen. Schon nach dreißig Seiten, wo Bach und Händel sich ankündigen, wird ihm aufgehen, wie anregend und bereichernd auch dieses neue Buch von Ludwig Schiedermair geschrieben ist und wie die Forschungsergebnisse zahlreicher und zugänglicher werden, so daß eigentlich erst hier, mit der Barockmusik, der Plan des Autors sich deutlicher abzeichnet. Es ist der erste Höhepunkt, mit dem die Weltgeltung der deutschen

Musik sich ankündigt, die für Bach dann freilich in ihrer eigentlichen Strahlung und Tiefe erst mit Mendelssohn-Bartholdys Berliner Aufführung der Matthäus-Passion von 1829 langsamer einsetzt. Auf dem Wege von der Mannheimer über die Wiener Schule beginnt der Aufstieg Haydns mit seiner Sinfonieform, Mozart entwickelt seinen Opernstil und seine erfüllte Instrumentalmusik, und mit Beethoven rundet sich die deutsche Klassik zu ihrer weltweiten Wirkung. Schiedermair verfolgt in eindringlicher Skizzierung die individuelle und stilische Entwicklung, um dann vor allem die außerdeutsche Resonanz sorgfältig aufzuzeichnen. Den weniger expansiven Romantikern schließt sich Wagner an, dem bei dieser Themenstellung ein breiter Raum gehören mußte. Brahms, weit mehr Bruckner, blieben vor allem auf Deutschland begrenzt, und in der neueren Zeit ist einstweilen Richard Strauß der letzte deutsche Komponist von Weltgeltung. Wer dieses wertvolle, streng ausgefeilte Buch schließt, hat das glückliche Gefühl, daß Europa im Geiste schon längst eine gemeinsame Mitte hat, in der vorbehaltlosen Verehrung und im Austausch seiner schöpferischen Werte, in denen übrigens die ganze Menschheit sich verbunden fühlt.

Ludwig Schiedermair, „Deutsche Musik im europäischen Raum", Münster/Köln: Böhlau Verlag, 272 S., Lw. DM 14,80. *Wolfgang Torsten*

DAS SÜDREICH DER HOHENSTAUFEN

Es gibt wohl kaum einen Abschnitt der mittelalterlichen Geschichte, der so häufig und so verschiedenartig in wissenschaftlichen und belletristischen Arbeiten behandelt worden ist, wie das Zeitalter der Hohenstaufen. Vor allem die Italienpolitik der Kaiser zog wie ein Magnet immer neue Kräfte in den Bannkreis dieser Aufgabe. Und an Interessenten dafür hat es bei den zahllosen Deutschen, auf die das heitere, farbenfrohe Land südlich der Alpen von jeher seinen Zauber ausübte, gewiß nicht gefehlt. Insofern ist es auch heute sicher kein Wagnis, den vielen bereits vorhandenen Hohenstaufen-Büchern noch ein weiteres an die Seite zu stellen. Dies um so weniger, wenn es in einer so ansprechenden Form geschieht, wie sie Hubert Graf Waldburg-Wolfegg und die Fotografin Lala Aufsberg gemeinsam gefunden haben. Ihre Betrachtung „Vom Südreich der Hohenstaufen" ist keine gelehrte Abhandlung, keine jener hinlänglich bekannten Geschichten, die noch einmal den chronologischen Ablauf der Ereignisse wiederholen, sondern ein locker zusammengefügtes Reisebuch, eine unterhaltsame Plauderei, die mit der Freude an der Vergangenheit zugleich den Sinn für das Schöne weckt. Dieses Werk, in dessen Mittelpunkt Kaiser Friedrich II. steht, folgt mit beredten Worten und vielen meisterlichen Fotos den weniger bekannten Wegen, die abseits der ausgefahrenen Bahnen des Fremdenstromes aus Deutschland liegen, und verbindet in anschaulicher Weise Geschichte und Gegenwart zu einer lebendigen Einheit.

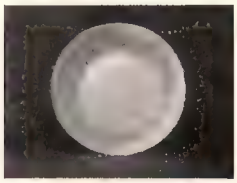
Hubert Graf Waldburg-Wolfegg, „Vom Südreich der Hohenstaufen". Mit Aufnahmen aus Süditalien von Lala Aufsberg. München: Verlag Schnell & Steiner, 136 S., 80 Bildtafeln, Lw. DM 19,80. *Dr. Fritz Winzer*

AUFSTIEG AUS DEM NICHTS

Eine Zeitung kostet am Tage ihres Erscheinens zwanzig oder dreißig Pfennige. Sie wird gelesen und dient am nächsten Tag zum Feueranmachen. Aber einer vielleicht unter tausend bewahrt sie auf, zwei Jahre lang, zwanzig – warum soll er sie nicht auch seinen Nachkommen vererben? Und

WIR PRÄSENTIEREN...

FORM „2000"



Mit den „Goldstrahlen" ist Josef Gallitzendörfer der interessante Versuch gelungen, einen repräsentativen, reichen und festlichen Dekor modern zu gestalten. Die Rosenthal-Form „2000" ist wegen ihrer Harmonie zwischen Gebrauchstüchtigkeit und Eleganz „die klassische Form des 20. Jahrhunderts" genannt worden.
Kaffeeservice für 6 Personen DM 266,—

Die „Schattenrose" von Raymond Loewy liegt wie eine hauchzarte Silhouette auf dem reinen Weiß des Porzellans. Die Verwendung einer in zweijährigen Versuchen entwickelten Sondermasse ermöglicht bei der Rosenthal-Form „2000" weißeres, dünneres und transparenteres Porzellan.
Kaffeeservice für 6 Personen DM 100,—

Die „Gräser" in den berühmten weichen Pastellfarben von Margret Hildebrand, die auf der Triennale 1954 eine Goldmedaille gewann, schmiegen sich wie ein duftiges Gewebe der Oberfläche des Tellers an, dessen Fahne bei der Form „2000" ohne harten Übergang in den Fuß verläuft.
Kaffeeservice für 6 Personen DM 76,—

Die „Bunten Blätter" von Margret Hildebrand scheinen unbeschwert über dem Porzellan zu schweben. Sie unterstreichen die emporstrebende Linienführung der Form „2000". Dieser Dekor ist ein gutes Beispiel dafür, daß Porzellan zum Charme einer Frau gehört wie ihre Kleider, ihr Schmuck und ihr Parfüm.
Kaffeeservice für 6 Personen DM 60,—

Rosenthal

WELTMARKE
DES PORZELLANS

SEIDEN aus Japan
BLUSEN von Tiemann

Begriffe für feinste Qualität
Beste Bielefelder Arbeit / Guten Sitz und modische Dessins / Ein Quell steter Freude.

Aus echter Seide, reiner Wolle, feinstem Popeline entstehen die schönen u. praktischen TICO-Blusen und -Oberhemden. Fordern Sie unsere reichhaltige Mustermappe mit Abbildungen. Alle Gewebe liefern wir auch als Meterware. — Versand nur an Private.

BSV

TIEMANN & Co. Bremer - Seiden - Versand Bremen-W. Postfach 668

Der Frühling naht!
Bestellen Sie rechtzeitig ein
Germania-Boot und -Zelt
Es gibt immer günst. Gelegenheitskäufe!
Prospekt kostenlos!
GERMANIA-FALTBOOTWERFT, Neckarzimmern B14

Gute Bezugsquellen
ALLER ART
finden Sie im Anzeigenteil von
WESTERMANNS MONATSHEFTEN

Institut für funktionelle Atmungstherapie
Dr. med. Julius Parow (früher Berlin)
in Friedenweiler/Hochschwarzwald (900 m ü.d.M.)
nahe Titisee-Feldberg — ganzjährig geöffnet,
zur Wiederherstellungsbehandlung bei
BRONCHIALASTHMA · LUNGENBLÄHUNG

Kienzle
Etuiwecker

Ein Geschenk, mit dem man überall
große Freude bereitet, bei Jung und Alt

Kienzle ... eine Klasse für sich!

Massives Ankerwerk mit Steinen, in echten Lederetuis
verschiedener Art und Farbe

die schlagen im Jahre 2000 vielleicht diese Zeitung auf und lesen: „127. Zuteilungsperiode – Sonderzuteilung 125 g Zucker." Dieses Blatt könnten die Erben dann an einen Historiker verkaufen, wenn sie wollen; es hat sich eine Wertschätzung „erlagert", die in Münzen abzuzählen ist. Aber solche Dokumente haben auch schon nach wenigen Jahren einen Wert. Das beweist Kurt Zentner, der in zwei großformatigen Bänden Bild- und Wort-Belege aus den Tagen nach dem 8. Mai 1945 bis heute gesammelt hat. „Aufstieg aus dem Nichts" nannte er diese „Soziographie", in 22 Felder unterteilt fügte er aus vielfarbigen Steinchen – Fotos, Zeitungsnotizen und Anzeigen, graphischen Darstellungen, Karikaturen – ein Mosaik, das ein Bild Deutschlands zeigt: sein zerschlagenes Antlitz und seine wunde Seele, die Zeichen seiner Genesung und der dort und hier fortdauernden Entartung – das Zeichen schließlich des großen Einschnittes, der noch nicht zusammenheilen kann.

Solche Bücher rücken dem Menschen rücksichtslos auf den Leib; man ist dabeigewesen, man hat zugeschaut und mitgelitten, sich mitgefreut, wenn sich die Gelegenheit bot. Das ist hier ein Spiegel, in dem das Bild von gestern erstarrt ist: zwei, die auf der Bahnhofstreppe hocken und aus einem Topf Suppe löffeln, davor eine Mutter, die ihr Gesicht versteckt, um das in ihrem Hunger nicht ansehen zu müssen, und daneben ihre Kinder, ängstlich angeschmiegt, aber zu denen mit der Suppe hinstarrend, in unschuldigem Neid. Aufstieg aus dem Nichts – das waren erlebnisvolle Jahre, beispiellos wie die Jahre davor. Wer kann sie vergessen? Noch heute bestimmen sie den Tag, und wenn das nicht mehr so sein wird, dann ist der Aufstieg aus dem Nichts ein geschichtlicher Zeitabschnitt, über den einmal viele Bücher geschrieben werden. Doch kein Buch wird sein wie diese beiden Bände. Man wird sie zu hohen Preisen handeln – wie die Zeitung, die lediglich bekanntgab, was die 127. Zuteilungsperiode für die Zeitgenossen an Nahrung bereithielt.

Kurt Zentner, „Aufstieg aus dem Nichts", Deutschland von 1945–53. Bild- und Textdokumente. Köln: Kiepenheuer & Witsch Verlag; 2 Bände 288 und 276 S., Lw. DM 26,50.

Joachim Karsten

DIE GROSSE KRISE

Von den in Heft 9/1954 gewürdigten „Memoiren" des ehemaligen amerikanischen Präsidenten Herbert Hoover ist jetzt der dritte Band erschienen. Er behandelt eingehend die Ursachen und Zusammenhänge der großen Wirtschaftskrise in den Jahren 1929 bis 1941. Sachlich, klar und allgemeinverständlich erläutert Hoover die welterschütternden Auswirkungen des Konjunktursturzes, die zehn Jahre nach Beendigung des ersten Weltkrieges „zum totalen Zusammenbruch der finanziellen und wirtschaftlichen Struktur Europas" führten. Er veranschaulicht darüber hinaus aber auch die politischen Folgen dieser letzten Endes aus den Bestimmungen des Versailler Vertrages resultierenden Katastrophe und gibt zugleich ein treffliches Bild von jenen Kräften, die die Völker der Erde 1939 in einen zweiten Weltkrieg stürzten.

Herbert Hoover, „Memoiren". Bd. III: „Die große Wirtschaftskrise 1929–1941." Aus dem Amerikanischen übersetzt von Werner von Grünau. Mainz: Matthias-Grünewald-Verlag. 480 S. m. Abb., Lw. DM 17,50.

Dr. Fritz Winzer

DAS HAMBURGER LÄNDERLEXIKON

Mit der 5. und 6. Lieferung ist die Herausgabe des vom Hamburgischen Welt-Wirtschafts-Archiv erarbeiteten „Länderlexikons" fortgesetzt worden (siehe Besprechung in Heft 7/1954, S. 94). Die Anfangsschwierigkeiten, dieses große Unternehmen in regelmäßigen Abständen weiterzutreiben, scheinen überwunden, wenn auch im Augenblick noch die Verantwortlichen Veröffentlichungsabstände von acht Wochen zwischen den einzelnen Lieferungen im Interesse einer einwandfreien Gestaltung für notwendig erklären.
Die 95 Seiten der 5. Lieferung sind ausschließlich dem deutschen Raum vorbehalten, und man hat hier in der Behandlung dieses Komplexes eine gute Lösung gefunden. Einleitend wird über alle wirtschaftlichen, politischen und sozialen Daten des deutschen Staatsgebietes in den Grenzen von 1937 referiert. Dann folgen die Abschnitte „Berlin", „Bundesrepublik", „Saarland", „Demokratische Republik" und – hinüberreichend in die 6. Lieferung – „Ostdeutsche Gebiete unter

---

DERBY

Colonia Rivadavia, Argentinien, hat zweitausend Einwohner. Sie stellen Fleischextrakt her und abends langweilen sie sich. In London leben acht Millionen. Sie haben wohl fünftausend verschiedene Berufe, aber abends langweilen sie sich auch. Dann gehen sie zum Rennen. Pferde vor Sulkys und Windhunde hinterm elektrischen Hasen rasen um die Wette, und darauf kann man wetten.
In Colonia Rivadavia gibt's dergleichen nicht. Ein smarter Mann dort beschloß, zur Behebung der Langeweile ein Katzenrennen (hinter vorausrollenden künstlichen Mäusen) zu veranstalten. So viel war ihm immerhin klar: Katzen lassen sich nicht wie Whippets abrichten. So spannte er Drähte über eine Wiese, hundert Meter lang, die Katzen bekamen ein Halsband um, das durch eine Schnur mit den Drähten verbunden wurde. Und nun sollten die guten Leute auf den Katzenderbysieger wetten.
Es gab keinen. Denn als der Startschuß fiel und die Boxen geöffnet wurden, spazierten die Renner gemächlich hervor, blickten sich empört und ablehnend um und legten sich, da sie nicht weglaufen konnten, mißmutig ins Gras. Von der kunstvollen Mäuse-Apparatur nahm keine von ihnen auch nur Kenntnis.
Ein einziger, pechschwarzer Kater schlenderte die Strecke entlang. Schon sah Senor José seinen Favoriten als Sieger. Aber auch er wurde enttäuscht. Nach einer Zeit von sechs Minuten siebzehn Sekunden machte der Rappe unmittelbar vor dem Ziel halt und legte sich schlafen.
Die Wetten wurden wohl zurückgezahlt.

Axel Eggebrecht

Aus: „Katzen" (Baden-Baden: Herbert Stuffer Verlag; 103 S., Hlw. DM 5,80).

Geburtstag feiern . . .
Besonderes bieten

So hieß es auch in früheren Jahrhunderten; man ließ Geburtstags-Gulden von besonderem Wert prägen, „dedizierte" sie dem Würdigen und wünschte Glück und Segen. Was damals die wertvolle Gedenkmünze zum Geburts- und Namenstag war, ist heute BOTH-Alt-Gold, *ein »Weinbrand von achtzehn Karat«.*

1/1 Flasche DM 12.90

BOTH-Alt-Gold, *aus besonders ausgesuchten Weinen Frankreichs komponiert, mit meisterlicher Kunst und Sorgfalt destilliert, auf Eichenfässern zur Vollkommenheit gereift, verbindet alle Vorzüge eines großen Weinbrandes. So entspricht* BOTH-Alt-Gold *den Erwartungen anspruchsvoller Kenner, die auch den günstigen Preis von nur DM 12,90 zu schätzen wissen.*

BOTH
Alt-Gold

»ein Weinbrand von achtzehn Karat«

GEBR. BOTH GMBH. WEINBRENNEREI AHRWEILER/RHLD.

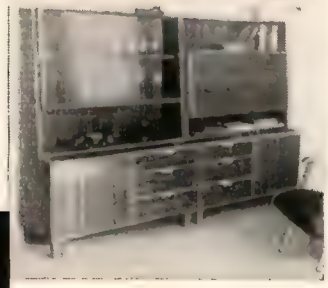
B5bw/54

gute TEPPICHE
direkt aus der Teppichstadt
Günstige Preise · Teilzahlung
Fordern Sie unverbindlich
die große Musterkollektion,
auch f. Bettumrand. u. Läufer.
TeppichGraef
Hameln a.d.Weser 51
Ältester
Teppichversand Deutschlands

EIN SORGFÄLTIGES STUDIUM der Anzeigen in WESTERMANNS MONATSHEFTEN ist für jeden Leser unserer Zeitschrift von großem Nutzen!

Solange es noch Zeit ist...
OKASA
NUR IN APOTHEKEN

WK SOZIALWERK MÖBEL
Über 400 Modelle



gibt es von den echten WKS-Markenmöbeln. Sie sind von namhaften Künstlern gestaltet, von Meisterwerkstätten gebaut und zu jeder beliebigen Kombination geeignet. Dabei ganz erstaunlich wohlfeil: Betten schon ab 75.–, Regale ab 69.–, Schränke ab 193.50, Polstermöbel ab 29.–.

Gutschein
An die »Neue Gemeinschaft für Wohnkultur eV« Stuttgart N, Kriegsbergstraße 42
Senden Sie mir kostenlos u. unverbindlich Bildprospekte, Auswahllisten u. Bezugsquellennachweis!
Name _____
Anschrift _____
WM

polnischer und sowjetischer Verwaltung". Die Titel dieser Abschnitte jedoch sind lediglich Orientierungsbegriffe; der Bearbeiter des politisch-sozialen Teils des Länderlexikons, Prof. Dr. Pfeffer, hat ohne Konzessionen und leidenschaftslos in seinen Abschnitten die unverfälschten rechtlichen Gegebenheiten klar und unmißverständlich formuliert. Erstaunlich reiches Material hat Dr. Schlote, der den wirtschaftlichen Teil bearbeitet, über die derzeitigen wirtschaftlichen Zustände in der Ostzonenrepublik sammeln können. – Die 6. Lieferung bringt weiterhin die Kapitel Schweiz, Liechtenstein, Österreich und Spanien in gleichfalls sorgsamer Bearbeitung und sicherer Komposition.

„Länderlexikon." Hamburg: Verlag Weltarchiv (in 24 Einzellieferungen zu je 80–90 doppelspaltigen Seiten; je Lieferung DM 6,–). *Henry Tuchel*

GEHEIMNISVOLLES WELTALL

An populären Darstellungen aus dem Bereich der Himmelskunde fehlt es nicht. Aber auch in diesem Forschungsbereich ist durch die verfeinerten Beobachtungsmöglichkeiten, durch neue Erkenntnisse und durch aus einem neuen Weltbild entwickelte Theorien mancherlei in Fluß gekommen, so daß heute viele scheinbar gesicherte Grundfragen bezweifelt oder neue beantwortet werden. Eine populäre Himmelskunde unter Verarbeitung der neuesten Erfahrungen hat Hartmut Bastian geschrieben, der uns mit seiner allgemeinpädagogischen Begabung schon viel Beachtenswertes geschenkt hat. Zu Anfang seines Buches weiß man nicht mehr als die alten Griechen auch. Und dann führt er Schritt für Schritt in den Weltenraum, bis ans „Ende der Welt", in die schlechthin unvorstellbaren Dimensionen, vor denen die winzige Erde zur Mikrobenexistenz zusammenschrumpft. Anfang und Ende, Werden und Vergehen jenseits der Grenzen des Vorstellungsvermögens, die Radioastronomie und die ganze Fülle beunruhigender Fragen – das alles weckt, wie nichts in unserem Denken, Gefühle der Erschütterung und der Ehrfurcht. Wenn man zum Abschluß ein klärendes Wort auch über die mißbrauchte Astrologie hört, dann schließt man dieses Buch mit einem guten Gefühl der Befriedigung, sachkundig und klar verständlich beraten zu sein.

Hartmut Bastian, „Geheimnisvolles Weltall". Berlin/München: Gebrüder Weiß Verlag; 207 S., Lw. DM 6,80. *Friedrich K. Brohl*

NEUE JUGENDBÜCHER

Eine hübsche Erzählung über „Das Mädchen aus dem Bambuswald" schrieb Hanns Maria Lux nach dem altjapanischen Märchen von dem Bambusfäller, der die Tochter des Mondkönigs im Wald fand und eine Spanne Zeit als sein Kind behalten durfte. – Das schöne und schwere Leben der berühmten Malerin Anna Sibylla Merian beschreibt Elisabeth Geistfeld in dem unterhaltsamen, empfehlenswerten Büchlein „Die Falter der Sibylla Merian". *(Beide Bücher im Ensslin & Laiblin Verlag, Reutlingen, 126 S., DM 3,95; 78 S., DM 1,80.)* – Fünf frische Mädel, die selbst keine Sorgen kennen, aber doch ein Herz für die Nöte anderer haben, retten einer kranken ostpreußischen Flüchtlingsfrau die Existenz, indem sie ihre kleine Wäscherei in Gang halten. Der Papagei Thomas ist der Spaßmacher in dieser lustigen Geschichte um ein ernstes Problem, die K. H. Heizmann unter dem Titel „Fünf Mädchen und ein Papagei" schrieb. – In die schöne Schweiz, zum Lago Maggiore, führt die Reise des Zwillingspaars Ulrich und Ulrike, das sich immer nur dann einig ist, wenn es einen lustigen Streich auszuhecken gilt. Und an Gelegenheiten dazu fehlt es in dem Bericht über diese „Zwillingsreise mit Katzensprüngen", den die Verfasserin Ruth Rödern Ulrike selbst erzählen läßt, wahrhaftig nicht. *(Beide Bücher im Herder Verlag, Freiburg, 132 S., DM 4,80; 176 S., DM 5,80.)* – Eine Reihe märchenhafter Abenteuer läßt Gertrud B. Vogt einen Jungen namens Tunt auf einer großen Reise, die im Bauch eines Fisches beginnt, erleben. Seltsamkeiten aus der ganzen Welt erscheinen hier wie in einem Zauberspiegel. „Tunt oder Die unerhörte Geschichte einer langen Reise" ist der Titel des spannenden Buches *(Baden-Baden: Herbert Stuffer Verlag, 244 S., DM 8,50).* – Auf ähnlich übernatürliche Weise wie schon in den beiden früheren ihr gewidmeten Büchern erscheint das unvergleichliche Kindermädchen Mary Poppins wieder bei der Familie Banks, und wieder beginnt für die Kinder unter

ihrer strengen und phantasievollen Führung eine Zeit, die angefüllt ist mit zauberhaften und aufregenden Erlebnissen. *(P. L. Travers, „Mary Poppins öffnet die Tür"; Berlin: Cecilie Dressler Verlag, 191 S., DM 5,80.)* – In einem ungeteilten Deutschland spielt das Buch „Abfahrt 6 Uhr 09" von Paul Hühnerfeldt. Der vierzehnjährige Peter kommt in das Schulheim einer kleinen schlesischen Stadt und löst gleich einen Krieg zwischen seiner Untertertia und der Obertertia aus. Heitere Ereignisse des Schullebens und Fahrterlebnisse im sommerlichen und winterlichen Riesengebirge werden kurzweilig und sauber erzählt. *(Hamburg: Adam Reitze Verlag, 188 S., DM 5,80.)*

Ursula Ebers

JAHRBUCH DER FOTOGRAFIE

Zum erstenmal erschien im vorigen Jahr auch in Deutschland das internationale „Jahrbuch der Fotografie". Solche Publikationen sind seit langem eine Domäne englischer Verlagshäuser, und so gab denn auch der Umschau-Verlag, Frankfurt, dieses Buch in Verbindung mit einem Londoner Verlag heraus. Das ist glücklicherweise auch bei dem Jahrbuch für das Jahr 1955 so gehalten worden – denn leichter als in einer deutschen Stadt kann in London die ganze Welt zusammentreffen, in diesem Falle mit ihren besten Fotografen, aus deren besten Aufnahmen ein Kaleidoskop entsteht, das alle Erdteile widerspiegelt. Deutschland ist in beiden Jahrbüchern u. a. mit den Lichtbildnern List, Enkelmann, Angenendt, Saebens, Hoeppfner, Lazi und Wissenbach vertreten (alle seit langem auch hervorragende Mitarbeiter der Monatshefte). Die jeweils versammelten 170 Fotografien, die aus rund 20 000 ausgewählt wurden, anzuschauen, ist immer wieder ein unbeschreibliches Abenteuer, und der Betrachter ahnt, daß diese Bücher von Jahr zu Jahr an Wert gewinnen werden; hier ist nicht „geknipst" worden, sondern hier sind Meister, Künstler am Werk gewesen, die Gesichter, Szenen und Landschaften mit der Kamera festgehalten haben und dabei ein Stück Seele auf ihren Film bannten, ein Stück Seele des Unveränderlichen oder des Flüchtigen – in jedem Falle entstanden Dokumente, über deren Placierung im Raum der Kunst zwar noch nicht entschieden ist, deren Wert jedoch schon außer jedem Zweifel steht.

Technische Daten zu den einzelnen Aufnahmen sollen den Jüngern der Fotokunst als Anleitung dienen, die Sprossen erster Meisterschaft zu erklettern. Auf die letzten Sprossen jedoch wird sie keine Unterweisung führen, da hilft auch der Zufall nicht, diese Sprossen sind nicht vorhanden, jeder muß sie selbst an die Leiter stecken.

„Jahrbuch der Fotografie" (Band 1954 und Band 1955); Frankfurt/Main: Umschau Verlag, Lw. je DM 17,50.

Sabine Beckmann

DIE BEHERRSCHUNG DER LUFT

Deutschlands Wiedereintritt in den internationalen Luftverkehr nach rund zehnjähriger Zwangspause lenkt das aus naheliegenden Gründen zunächst gedämpfte allgemeine Interesse wieder in stärkerem Maße auf die technische und organisatorische Situation der Weltluftfahrt. Hier Wissenslücken zu schließen, den Überblick über das gesamte Meere und Kontinente und neuerdings sogar die Pole überspannende Netz des zivilen Luftverkehrs wiederherzustellen, zugleich mit den inzwischen vollzogenen technischen Fortschritten und Wandlungen bekannt zu machen, kommt die deutsche Ausgabe einer bemerkenswerten englischen Veröffentlichung

Beneidenswert!

So möchte man's auch haben – umsorgt, verwöhnt, auf dem Gipfel der Glückseligkeit. Es ist gar nicht so schwer, auch heute einen Teil der Pascha-Bequemlichkeit zu genießen. Uns hat die Technik schöne und praktische Geräte geschenkt, die uns das Leben angenehm und leicht machen – zum Beispiel den BBC-Kühlschrank.

BBC-Kühlschränke wurden im Laufe von 30 Jahren ständig verbessert und bieten heute in Technik, Form und Ausstattung allen Kühlschrank-Komfort. – Das neueste Modell, der 125-Liter-Schrank, hat als letzte Raffinesse einen in 4 Kühlzonen unterteilten Innenraum. Unter 6 Modellen mit 70 bis 290 Liter Inhalt können Sie wählen. Preise von 475.- DM an, zahlbar in kleinen Raten.

BBC

BROWN, BOVERI & CIE. AG., MANNHEIM

Auch nach der elektrischen Rasur
Herren bevorzugen TARR und das mit Recht:
Wissenschaftliches Studium der Rasierschäden ermöglichte die Herstellung von Tarr.
Man fühlt sich wohlrasiert in TARR-gepflegter Haut

gerade zur rechten Zeit: „Die Beherrschung der Luft, Wesen und Technik der Weltluftfahrt" von J. W. G. James und John Stroud. In klarem, übersichtlich gegliedertem Vortrag werden Fragen der Planung von Luftstrecken, das Weltluftnetz, die Entwicklung der Triebwerke und des Flugzeugbaues behandelt, und auch andere Sachgebiete wie das der Flugmeteorologie, der Start- und Landetechnik und ihrer Hilfsmittel, das Problem der Lufttüchtigkeit, um nur einige zu nennen, kommen nicht zu kurz. Weit über dreihundert instruktive Fotos veranschaulichen und vertiefen die Darstellung. Ein besonderes Kapitel „Deutscher Luftverkehr am neuen Start" erhöht die Aktualität und damit den Wert des für junge und alte Flugbegeisterte gleichermaßen empfehlenswerten Buches.

J. W. G. James und J. Stroud, „Die Beherrschung der Luft". Berlin: Safari-Verlag, 452 S., 338 Fotos, Lw. DM 16,80. *Günter Markwart*

KLEINE CHRONIK DER ZEIT

LITERATUR

Die im vergangenen Jahr im Ausland entdeckte, bisher unbekannte Hymne von Friedrich Hölderlin „Die Friedensfeier" wurde erstmalig in den „Tübinger Blättern" veröffentlicht.

Die Teilnehmer am ersten Kongreß des Internationalen Übersetzerverbandes, der kürzlich in Paris stattfand, regten die Gründung einer Zeitschrift an, die unter der Schirmherrschaft der UNESCO erscheinen und eine internationale Verbindung zwischen den Übersetzern aller Länder herstellen soll.

Am 10. Jahrestag von Rudolf Borchardts Tod wurde unter dem Vorsitz von Rudolf Alexander Schröder eine Rudolf-Borchardt-Gesellschaft ins Leben gerufen. Sie soll der Wahrung und Betreuung des Borchardt-Nachlasses und der Errichtung eines Archivs dienen. Der Aufruf zum Beitritt in die Gesellschaft war u. a. von Bundespräsident Prof. Heuss, Hermann Hesse, Hans Carossa, Carl Burckhardt und Ernst Robert Curtius unterzeichnet.

Auf der Jahresversammlung der Bremer Ernst-Barlach-Gesellschaft wurde der Beschluß gefaßt, die vergriffenen Dramen Barlachs neu herauszubringen. Die Arbeit an einem Oeuvre-Katalog ist im Gange.

Die Stuttgarter Zeitung hat das gesamte Buch-, Zeitungs- und Zeitschriftenarchiv des Cotta-Verlages erworben und als Leihgabe dem Schiller-Nationalmuseum in Marbach zur Verfügung gestellt. Die Sammlung umfaßt sämtliche Bücher und periodisch erschienenen Veröffentlichungen des Cotta-Verlages aus der Zeit von 1659 bis 1899.

Als Nachfolger der 1954 verstorbenen Schriftstellerin Gabrielle Colette wurde Jean Giono in die Academie Goncourt gewählt.

Sein 25jähriges Bestehen feierte der von Dr. Martin Hürlimann gegründete Atlantis-Verlag in Zürich.

THEATER

Gian-Carlo Menottis neue Oper „Die Heilige der Bleecker Street" wurde unter der musikalischen Leitung des Komponisten in New York uraufgeführt.

Besucht die 7 Heilbäder der Nordsee
BORKUM JUIST NORDERNEY BALTRUM LANGEOOG SPIEKEROOG WANGEROOGE
Echte Ruhe und Erholung
»Schöne Ferienziele« geg. Rückporto v. LVV Ostfriesland, Emden, Postf. 223

Kopfschmerzen? Wieso denn!
Eine Kapsel Melabon hilft, indem es auch gegen die spastischen Ursachen mit überraschender Wirkung angeht. Quälen Sie sich nicht mehr! Packung 75 Pfg. in Apotheken. Verlangen Sie Gratisprobe von Dr. Rentschler & Co., Laupheim 135
Melabon vertreibt den Schmerz!

Roha-Salz gegen Magenbeschwerden
Pulverform DM 1.50 · Tabl. DM -.85 u. 1.65

Ohne Bürste
sauber, frisch und geruchfrei.
Durch eingehende Untersuchungen in mehreren Universitäts-Instituten ist festgestellt worden, daß künstliche Gebisse bei Gebrauch von Kukident über Nacht hygienisch einwandfrei sauber, außerdem frisch, geruchfrei und keimfrei werden.
Sie haben keine Mühe und keinen Ärger mehr, sparen aber auch viel Zeit, weil Kukident selbsttätig reinigt. Dadurch wird Ihr künstliches Gebiß sehr geschont und bleibt lange gebrauchsfähig.
Eine Probepackung Kukident erhalten Sie für 50 Dpf., die Normalpackung für 1.50 DM, eine große Packung für 2.50 DM.
Wer es kennt - nimmt Kukident

Die bis vor wenigen Jahren verschollene Oper „Ivan IV." von George Bizet hatte bei ihrer Erstaufführung in Linz einen großen Premierenerfolg.

Das Programm der diesjährigen internationalen Maifestspiele in Wiesbaden soll, wie der Intendant Dr. Friedrich Schramm erklärte, einen kaleidoskopartigen Einblick in das Opernschaffen der Welt vermitteln. Vorgesehen sind u. a. Gastspiele des Gojo-Balletts aus Japan, der jugoslawischen Nationaloper, Belgrad, des Nachwuchsensembles der Mailänder Scala, des Theaters Venedig, des Balletts der finnischen Nationaloper, Helsinki, und des griechischen Nationaltheaters, Athen.

Das Oberhausener Studio stellte Reinhold Schneiders Schauspiel „Die Tarnkappe" zur Diskussion.

Die Münchner Kammerspiele bringen im März die deutsche Erstaufführung von William Saroyans Schauspiel „Die Hinschlachtung der Unschuldigen".

Heinz Hilpert kündigte für April das amerikanische Kadettenstück „Die Mühle" von Calder Willingham als deutsche Erstaufführung an.

Das in New York neugegründete Deutsche Theater wurde mit Molnars „Spiel im Schloß" eröffnet.

Die Bad Hersfelder Festspiele 1955 finden in diesem Jahr vom 2. bis 24. Juli wieder unter der Schirmherrschaft des Bundespräsidenten und der künstlerischen Gesamtleitung von Johannes Klein statt. Auf dem Spielplan stehen Schillers „Braut von Messina", Shakespeares „Hamlet", Lope de Vegas „Sein ist Schein" und Hofmannsthals „Das Salzburger Große Welttheater".

Der Deutsche Bühnenverein beabsichtigt, bei seiner nächsten Tagung im Juni dieses Jahres in Dortmund erstmals einen Dramatiker-Preis in Höhe von 10 000 DM zu verleihen. Die Auszeichnung ist für deutschsprachige Bühnenwerke gedacht, deren Uraufführung im Jahre 1954 stattfand. Sie soll in erster Linie Autoren zugute kommen, die noch keine allgemeine Anerkennung genießen.

MUSIK

Wie die UNESCO bekanntgab, hat ein dänischer Musikwissenschaftler zehn bisher unbekannte Messen Palestrinas entdeckt. Die im 16. Jahrhundert komponierten Werke wurden in der Bibliothek des Mailänder Konservatoriums aufgefunden.

Begeisterte Aufnahme fand Paganinis 4. Violinkonzert in d-moll bei seiner deutschen Erstaufführung in München.

Die Berliner Philharmoniker befinden sich zur Zeit auf einer großen Konzertreise durch Nordamerika. An Stelle von Wilhelm Furtwängler, der ursprünglich für die Leitung der Gastspiele in New York, Washington, Philadelphia, Chikago, Detroit, Toronto, Montreal, Boston und Baltimore vorgesehen war, ist Herbert von Karajan getreten.

Das große Bach-Fest der Neuen Bach-Gesellschaft findet in diesem Jahr unter der Leitung von Oberlandeskirchenrat Dr. Mahrenholz Anfang Juli in Leipzig statt. Die nächste Ansbacher Bach-Woche soll in der Zeit vom 23. bis 30. Juli durchgeführt werden.

Der Allgemeine Deutsche Sängerbund hielt in Frankfurt seine 3. Bundesgeneralversammlung ab. Der Bundesvorsitzende Hermann Kutschke betonte aus diesem Anlaß, die vordringlichste Aufgabe der Sängervereine sei es, die Jugend für die aktive Musikpflege zu gewinnen.

Der ist gemütlich

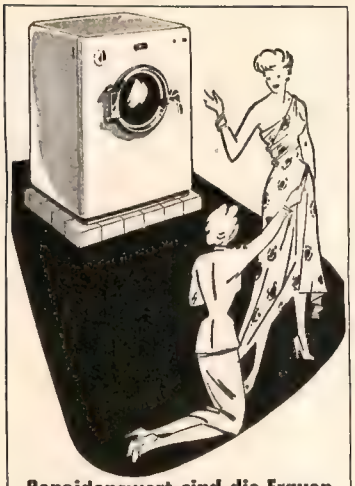
... Ist ja auch

ein Anker-Teppich

ANKER-TEPPICHE
» in Qualität verankert «

ANKER-TEPPICH-FABRIK
GEBRÜDER SCHOELLER · DÜREN/RL.

Lassen Sie sich von Ihrem Anker-Teppich-Händler beraten
oder verlangen Sie von uns Bezugsquellennachweis



Beneidenswert sind die Frauen

die ungebunden über Ihre Zeit verfügen können. Die mühevolle „Große Wäsche" besorgt für sie die „Constructa" vom Einweichen bis zum Trockenschleudern. Natürlich völlig selbsttätig und ohne Aufsicht — eben wirklich vollautomatisch.

CONSTRUCTA

Der Haushalts-Waschautomat, der überall aufzustellen ist und die Waschküche überflüssig macht.

Bezugsquellennachweis durch:

Maschinenfabrik
PETER PFENNINGSBERG
DÜSSELDORF-OBERKASSEL

Generalvertretung für Österreich:
L. Schumits & Co., Wien I

15 000 Briefmarken
der ganzen Welt, sauber geordnet zum Aussuchen. Jedes Stück 3½ Pfennig. Angebot kostenlos!
Marken-Schneider / Reutlingen 55

BLUSEN
von erlesener Schönheit auch: Damenkleid., Röcke, Wäsche, Pelze, für Herren Oberhemden, Krawatten, Berufsmäntel alles aus:
PERLON

Kein Kochen Kein Stärken Kein Bügeln mehr, waschen kinderleicht

Besonders preiswert Bitte verlangen Sie **kostenlos** unseren Prachtkatalog und Stoffmuster (Vertreig. frei) Textilwerk Norm Bremen Z 58

Schlanke sind gesünder und leben länger!
Adiposetten entfetten!
Fragen Sie Ihren Arzt
...IN ALLEN APOTHEKEN ERHÄLTLICH...

In Mülheim/Ruhr wurde eine Stiftung für junge Chorkomponisten ins Leben gerufen. Sie sieht von 1955 an alljährlich einen Wettbewerb für Chorkompositionen vor. Die Teilnehmer dürfen das 30. Lebensjahr nicht überschritten haben. Das Kuratorium der Stiftung steht unter dem Vorsitz von Professor Otto Siegl (Wien).

BILDENDE KUNST

„Humanistisches Europa" lautete der Titel einer Ausstellung deutscher Kunstwerke, die im Brüsseler Palast der Schönen Künste veranstaltet wurde. Die Schau umfaßte zahlreiche Werke der Malerei, Kupferstiche, Plastiken, Karten, Bücher, Wandteppiche, Medaillen, Zeichnungen und wissenschaftliche Instrumente des Mittelalters.

„Ikonen aus Klöstern und Privatsammlungen" waren zu einer wertvollen Ausstellung in der Kunsthalle Recklinghausen zusammengetragen.

Die erste deutsche Hans-Arp-Ausstellung mit Skulpturen und Graphiken des jetzt in Paris lebenden elsässischen Künstlers wurde von der Kestner-Gesellschaft in Hannover durchgeführt.

Das Frankfurter Kunstkabinett (Hanna Bekker vom Rath) zeigte Zeichnungen von Heinz Battke, Florenz.

Die Städtische Kunsthalle Mannheim brachte in Zusammenarbeit mit dem Amerika-Haus von Anfang Januar bis Anfang Februar eine bemerkenswerte Architekturausstellung mit Arbeiten von Mies van der Rohe und Neutra.

Der Berliner Maler und Kunsthistoriker Professor Dr. Hermann Konnerth wies nach, daß ein bisher für eine Fälschung gehaltenes Ölgemälde das Meisterprüfungs-Werk von Peter Paul Rubens ist. Das Werk ist Privatbesitz eines Berliner Kaufmanns.

Der derzeitige Direktor des Kestner-Museums in Hannover, Dr. Alfred Hentzen, ist mit Wirkung vom 1. Juli dieses Jahres zum neuen Direktor der Hamburger Kunsthalle, einer der bedeutendsten deutschen Gemäldegalerien, ernannt worden. Er tritt die Nachfolge von Professor Carl Georg Heise an, der am 1. Juli pensioniert wird.

FILM

Der amerikanische Schriftsteller John Steinbeck reiste mehrere Monate lang durch die Mittelmeerländer, um persönliche Eindrücke für einen von ihm gemeinsam mit Elia Kazan vorbereiteten Homer-Film zu sammeln.

Rudolf Prack und Paul Hörbiger sind als Hauptdarsteller für die Verfilmung von Marie von Ebner-Eschenbachs bekannter Hundegeschichte „Krambambuli" vorgesehen.

Oscar Wildes Komödie „Eine Frau ohne Bedeutung" wird in diesem Jahr neu verfilmt.

Arthur Millers Drama „Die Hexenjagd" wird zur Zeit in Frankreich verfilmt.

Erich Kästner schrieb das Drehbuch für die Verfilmung seines Romans „Drei Männer im Schnee".

Eine Hamburger Filmproduktion hat mit den Aufnahmen zu einem Kulturfilm über die Bibel begonnen. Der Film soll in einer volkstümlich ansprechenden Form die Weltbedeutung und weltweite Verbreitung der Bibel veranschaulichen.

Die Filmbewertungsstelle der westdeutschen Länder zeichnete den „Canaris"-Film mit dem Prädikat „besonders wertvoll" aus. Die gleiche Auszeichnung erhielt der Dokumentarfilm „Weg in die Freiheit".

Die amerikanische Filmprüfungsbehörde bezeichnete den Columbia-Film „Die Faust im Nacken" als besten Film des Jahres 1954. Der anglo-italienische Gemeinschaftsfilm „Romeo und Julia" war nach Ansicht der Behörde der beste ausländische Film.

Die besten Waffen..

des Mannes sind gute Laune u. Wohlbefinden. Nervosität zerstört diese Waffen. Was hilft?:

Die Wissenschaft weiß: Das Gehirn leitet Kreislauf u. Organe. Ohne unser Zutun schickt es die Befehle. Versagt die Leitung (das Nervensystem), dann versagt der Mensch. Es fehlt an den Nerven – es fehlt am Lecithin, d. Nervennährstoff. Die Normalnahrung enthält nicht genug Lecithin. Man braucht täglich 4=6 g reines Lecithin (nach Koch) und erhält sie zuverläßig durch das Lecithin=Konzentrat Dr. Buer's Reinlecithin. Jeder Fascikel enthält 1 g reines Lecithin. Es erneuert den ganzen Menschen. Er schläft tief u. fest, gewinnt Spannkraft und hilft nervös kranken Organen (z. B. Herz, Galle, Leber, Magen, Nieren).

Dr. Buer's Reinlecithin
nährt Nerven nachhaltig

RUNDFUNK UND FERNSEHEN

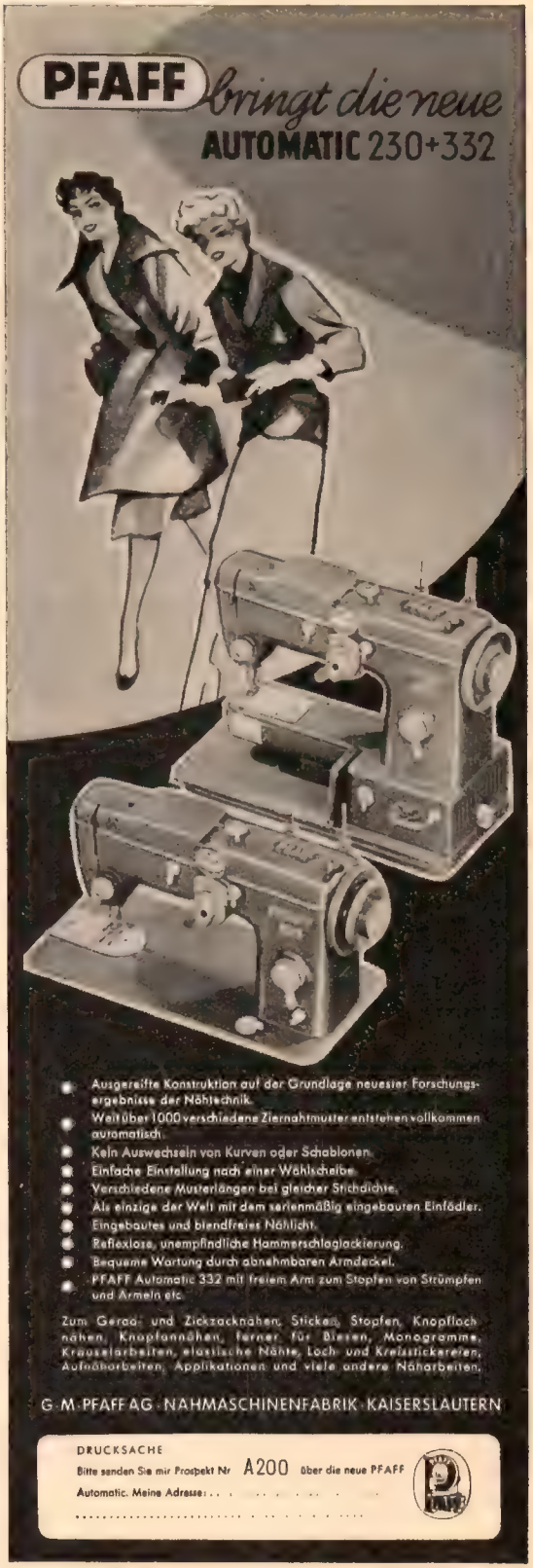
Die von Mozart im Alter von elf Jahren komponierte Oper „Apollo und Hyazinth" wurde vom Funkhaus Hannover als Funkoper gesendet.
Friedrich Forster wurde vom Bayerischen Rundfunk beauftragt, ein Hörspiel nach dem Roman „Onkel Toms Hütte" von Harriet Beecher-Stowe zu schreiben.
Der NWDR Hamburg brachte als europäische Erstsendung die „Silbersee-Suite", ein nachgelassenes Werk Kurt Weills nach dem Schauspiel von Georg Kaiser.
Der Süddeutsche Rundfunk vergab zur Förderung der Funkoper Kompositionsaufträge an Heinrich Fleischner, Everett M. Helm, Otto Erich Schilling und Rolf Unkel. Mit der textlichen Bearbeitung der neuen Werke wurden die Schriftsteller Heinz Huber, Werner Illing, Kurt Kusenberg, Wilfried Schilling und C. F. Vaucher beauftragt.
Mit dem Sitz in Bethel bei Bielefeld wurde eine Evangelische Akademie für Rundfunk und Fernsehen gegründet. Die Leitung übernahm Pfarrer Adolf Sommerauer, der Leiter der Evangelischen Akademie Schloß Tutzing am Starnberger See.
Die Zahl der in Westdeutschland zugelassenen Fernsehempfänger ist im Laufe der vergangenen Monate weiter gestiegen. Sie hat im Dezember 1954 bereits die Grenze von 80 000 überschritten.

Das Hauptquartier der amerikanischen Luftstreitkräfte in Europa hat die Absicht, für die in Europa stationierten amerikanischen Soldaten eigene Fernsehsender einzurichten.

WISSENSCHAFT

Der Leiter der Anden-Amazonas-Expedition und Kameramann Hans Ertl entdeckte in den südamerikanischen Urwaldbergen zwischen dem Rio Chinijo und dem Rio Mapiri das seit Jahrzehnten von namhaften Forschern vergeblich gesuchte Inka-Heiligtum Paititi.
Großbritannien und die USA haben sich an die Vereinigten Nationen mit der Bitte gewandt, die Rechtsgrundlagen für die Erforschung und Ausbeutung der an die Kontinente grenzenden Unterwasserküstenstreifen jenseits der Territorialgewässer zu schaffen.
Die amerikanische Forschungszentrale für Krebs und verwandte Krankheiten meldete als bedeutende Neuentdeckung der letzten Jahre die aussichtsreiche Anwendung der Chemotherapie zur Krebsbekämpfung. Demnach kann Krebs beim Menschen durch Chemikalien in seinem Wachstum gehemmt werden.
In Hannover wurde eine Gesellschaft für Nahrungs- und Vitalforschung gegründet. Sie soll als unabhängige wissenschaftliche Gesellschaft die Forschung auf den genannten Gebieten fördern und koordinieren. Den Vorsitz übernahm H. A. Schweigart.
Die Robert Roesler de Villiers Foundation in New York hat einen Wettbewerb für praktisch-theoretische Beiträge zur Bekämpfung der

Ich bestelle das Buch: Autor .....
Titel ..... zum verbilligten Preise
von DM ..... und bezeuge durch meine Unterschrift,
daß ich Abonnent von Westermanns Monatsheften bin.
Name ..... Ort .....
Straße .....



5 NEUERSCHEINUNGEN IN DER WESTERMANN-JUGENDBUCHREIHE

„Was will die Jugend lesen? — Was soll die Jugend lesen?" Es ist nicht immer leicht, einen Einklang zwischen diesen beiden Fragen herzustellen. Um so besser, daß es Bücher gibt, welche die Jugend unmittelbar ansprechen, weil sie aus echtem Erleben geschöpft und spannend geschrieben sind, zugleich aber den Forderungen an eine erzieherisch wertvolle und deshalb empfehlenswerte Jugendliteratur gerecht werden. Fünf solcher Jugendbücher erscheinen jetzt neu im Georg Westermann Verlag.

Hansi Kessler **Lampenfieber**

Für Mädchen ab 13 Jahren, 188 S., Gln. mit Schutzumschlag DM 5,80. Für MH-Abonnenten DM 4,90

Schauspielerin zu werden, ist nicht so leicht, wie es sich manche Mädchen vorstellen. Was alles dazugehört, an Lernen und Können bis zur Abschlußprüfung und zum ersten Engagement, zeigt Hansi Kessler — selbst Lehrerin an einer Schauspielschule — in diesem Jugendroman am Beispiel der theaterbegeisterten Ulrike.

Christa Ruhe **Sabjan und sein Elefant**

Für Knaben und Mädchen ab 10 J., ca. 120 S., ill., Hln. mit Bildeinb. DM 3,60. Für MH-Abonnenten DM 3,10

Sabjan, ein Hindujunge, schließt Freundschaft mit einem jungen Elefanten, den europäische Tierkäufer in der Nähe seines Dorfes für einen Zirkus haben fangen lassen. Er betreut und pflegt ihn und bringt ihm sogar die Anfänge der Dressur bei. Ein zauberhaftes Buch für alle jungen Tierfreunde.

Trude Wehe **Ich heiße Florita**

Für Knaben und Mädchen ab 10 J., 184 S., illustr., Hln. mit Bildeinb. DM 3,80. Für MH-Abonnenten DM 3,20

Trude Wehe hat hier das Tagebuch ihrer Nichte aufgezeichnet, die in Mexiko aufgewachsen ist. Sie berichtet vom Leben und Treiben in diesem wunderbaren Land, von den Tieren und Menschen dort, von Floritas kleinem Freund Pepe, dem Mexikanerjungen, und den Abenteuern und Streichen, die die beiden mit ihren Kameraden erleben.

Wilh. Niemeyer **Gefährliche Rheinfahrt**

Für Knaben und Mädchen ab 12 J., 216 S., illustr., Hln. mit Bildeinb. DM 4,80. Für MH-Abonnenten DM 4,25

Den Höhepunkt dieses spannungsgeladenen Buches aus der Frühzeit der Eisenbahn und der Dampfschifffahrt bildet die sensationelle Fahrt des ersten Dampfschiffes auf dem Rhein. In ihr gipfeln auch die Ereignisse der Geschichte von dem jungen Schiffstechniker Hermann und seinem Freund, dem Pferdepfleger Philipp im „Goldenen Anker".

Karl Schmid **Der Gletscher brennt**

Für Knaben ab 13 J., ca. 168 Seiten, illustr., Hln. mit Bildeinband DM 3,80. Für MH-Abonnenten DM 3,20

Auf Island ist der bislang unter mächtigen Eisschichten schlummernde Vulkan Grimsvötn ausgebrochen. Mit einem der Augenzeugen dieses gewaltigen Naturschauspiels, einem isländischen Bauernjungen, unternehmen die beiden jungen deutschen Studenten Rudolf und Will eine abenteuerliche Expedition zum Krater des Vulkans.

Alle hier aufgeführten sowie die in den früheren Heften im Sonderangebot genannten Bücher können Sie bei Einsendung des nebenstehenden Gutscheins zum Sonderpreis für Monatsheft-Abonnenten beziehen. Bitte setzen Sie auf der Rückseite Titel und Sonderpreis des gewünschten Buches ein und übergeben Sie ihn, mit Ihrer Anschrift versehen, Ihrem Buchhändler oder dem Georg Westermann Verlag, der Sie über eine Buchhandlung beliefern wird.

GUTSCHEIN
ZUM VERBILLIGTEN BEZUG
EINES WESTERMANN-BUCHES
Nr. 3/1955

Leukämie ausgeschrieben. Die Arbeiten müssen bis spätestens 20. Oktober dieses Jahres eingereicht werden.
Die Luftverkehrsgesellschaft SABENA hat anläßlich ihres dreißigjährigen Bestehens einen Preis gestiftet, der in diesem Jahr dem Preisträger eines internationalen Geographiewettbewerbs zugesprochen werden soll. Die schriftliche Arbeit des Wettbewerbs muß unter dem Titel „Luftfahrt und soziale Geographie" den Einfluß des Luftverkehrs auf die menschlichen Elemente der Landschaft veranschaulichen.

ERZIEHUNG UND UNTERRICHT

Vertreter der Freien Vereinigung evangelischer Eltern und Erzieher und der Katholischen Elternschaft Deutschlands vereinbarten auf einer ersten Zusammenkunft in Köln gemeinsame Beratungen über aktuelle Erziehungsprobleme.
Die Schulkammer der Evangelischen Kirche im Rheinland hat eine Neuordnung der Schularbeit, der kirchlichen Unterrichtsarbeit und der Elternarbeit beschlossen.
Auf einer Tagung der Industrie- und Handelskammer Baden-Württemberg wurde als wertvolles Mittel gegenseitiger Verständigung zwischen Wirtschaft und Schule u. a. vorgeschlagen, für den Lehrernachwuchs ein kurzes betriebliches Praktikum durchzuführen. Die künftigen Lehrkräfte sollen vor allem eine klare Vorstellung davon erhalten, was heute von den jungen Menschen im Betrieb verlangt wird und welche Werte ihnen dort anvertraut werden.

KULTURPOLITIK

Über die Kultusministerien der westdeutschen Länder kann jetzt eine Kulturkennkarte des Europarates erworben werden, die dem Inhaber bei Reisen in ausländische Mitgliedsstaaten des Europarates den kostenlosen oder preisermäßigten Zutritt zu Museen, Bibliotheken, Theatern und anderen kulturellen Einrichtungen ermöglicht. Die Karte wird nur an Persönlichkeiten ausgegeben, deren Tätigkeit im kulturellen Leben besondere Bedeutung hat.
In Bonn unterzeichneten Bundeskanzler Dr. Adenauer und der spanische Botschafter ein deutsch-spanisches Kulturabkommen. Der Vertrag sieht in beiden Ländern Ausstellungen, Konzerte, Vorträge, Theater- und Filmvorführungen vor und soll u. a. auch den Austausch von Lehrkräften sowie den Studentenaustausch fördern.
In Frankfurt/M. wurde eine Deutsch-Südamerikanische Gesellschaft gegründet. Sie hat die Aufgabe, die Beziehungen zwischen Deutschland und den ibero- und latein-amerikanischen Ländern kulturell und wirtschaftlich zu vertiefen.
In Berlin nahm eine Internationale Gesellschaft für Urheberrecht ihre Tätigkeit auf. Zu den Gründungsmitgliedern gehören u. a. die Komponisten Werner Egk und Joseph Haas sowie der Schriftsteller Walter von Molo. Die Vereinigung dient dem Zweck, die natürlichen Rechte der Urheber wissenschaftlich zu erforschen und die gewonnenen Erkenntnisse besonders auf dem Gebiete der Gesetzgebung zu verwirklichen.
In Hamburg konstituierte sich auf gemeinnütziger Grundlage ein Verein „Die Neue Gesellschaft". Er will durch Vorträge, Arbeitsgemeinschaften und die Herausgabe von Schriften politisches und soziologisches Wissen vermitteln. Den Vorsitz führt der ehemalige Hamburger Senator für Volksbildung Landahl.
Der Kulturpolitische Ausschuß des Bundestages empfahl die Wiedererrichtung zentraler Berliner

Sie wünschen sich eine moderne Küchenmaschine, verehrte Hausfrau?

Ihre Wahl

liegt zwischen diesen beiden!

Ob Sie sich für die eine oder andere dieser beiden berühmt gewordenen Küchenmaschinen entscheiden, hängt von Ihren räumlichen Verhältnissen, der Größe Ihres Haushalts und vom Verwendungzweck ab. Eine Gewißheit jedoch haben Sie: Starmix-Erzeugnisse kommen aus einem Werk, das die größte Erfahrung im Bau elektrischer Küchenmaschinen moderner Bauart besitzt und daher Geräte von höchstem Gebrauchswert liefert. Was nun für Ihren speziellen Bedarf das Richtige ist — Starmix oder Starmix-Combi — das sagt Ihnen Ihr Fachhändler.

ELECTROSTAR GMBH
REICHENBACH (FILS) WÜRTT.

EMPFEHLENSWERTE UNTERRICHTSANSTALTEN

Polyglot School Internationale Dolmetscher-Schule

MONTREUX-TERRITET 3, (Genfer See)

Einzige eng spezialisierte Dolmetscherschule der französischen Schweiz (gegr. 1933). Kombiniertes Dreisprachenstudium (Franz./Englisch/Spanisch) mit abschließendem Sprach-, Dolmetscher- oder Auslandskorrespondentendiplom. — **Französische Einführungskurse für Deutschsprachige.** Unterbringung in Französisch sprechenden Familien. — Keine Zweigschulen. — Keine Vermittlung durch Schulagenturen. — Prospekte nur bei der Schuldirektion erhältlich.

LA CHÂTELAINIE Gegr. 1880
ST. BLAISE / NEUCHÂTEL, Schweiz

Töchterpensionat / Sprachen (bes. **Französisch**), Englisch, Spanisch, Italienisch / Dolmetscherschule, Abteilungen für **Handel** (Abschlußdiplom), Haushalt, Allgemeinbildung / Sporte / Vorbereitung deutscher Examen (Mittlere Reife, Abitur). Abtlg. für über 20jährige. Ferienkurse Juli-August. Prospekte durch die Direktion: **Dr. A. Jobin**

Die Soziale Frauenschule der Inneren Mission
Hannover-Kirchrode, Bleekstraße 20

bildet in zweijährigen Lehrgängen Gesundheits-Jugend-Wirtschaftsfürsorgerinnen für die öffentliche und freie Wohlfahrtspflege aus. — Beginn des nächsten Lehrganges April 1955. Unterkunft im Internat ist möglich. Nähere Auskunft erteilt die Schulleitung.

Prof. Buser's voralpines Töchterinstitut
TEUFEN im Säntisgebiet (via St. Gallen)

Freudiges und erfolgreiches Lernen. Primar-, Sekundar-, Gymnasial-, Handels- und Hauswirtschaftsabteilungen. Fremde Sprachen. Individueller Unterricht. Sorgfältige Erziehung. Frohes Gemeinschaftsleben. Reger Sport. — Sommer-Ferien-Sprachkurse: Mitte Juli—September.

Landschulheim BURG NORDECK
ÜBER GIESSEN
Familienhafte Pflege, Jungen und Mädchen
WISSENSCHAFTLICHER UNTERRICHT
Kunst / Handwerk / Sport

Staatlich anerkanntes
Seminar für Heimerzieherinnen Birkenhof
Hannover-Kirchrode, Bleekstraße 20

bildet in zweijährigen Lehrgängen Heimerzieherinnen für Heime aller Art aus.
Der nächste Lehrgang beginnt im April 1955. Die Schülerinnen wohnen im Internat. Mindestaufnahmealter 20 Jahre. Auskunft erteilt der Vorstand des Birkenhofes, Hannover-Kirchrode, Bleekstraße 20

HFS Dolmetscher- und Korrespondentenkurse Berufsausbildung
Prüfungsabschluß · Deutsch für Ausländer
Fremdsprachl. Kurzschrift und Maschinenschreiben. Wohn- u. Studienheim.
Hamburger Fremdsprachenschule G. m. b. H., Dolmetscher-Institut
Karlstraße 38 WM Telefon 223592

Gesunde Jugend
Vorbildlicher Unterricht
Gute Erziehung im
Pädagogium Baden-Baden
der idealen Heimoberschule
im Schwarzwald
Anmeldungen für Sextaner frühzeitig erbeten!

VORBECK-SCHULE
(staatl. anerkannte Lehranstalt), früher Mannheim, jetzt im idyll. Gengenbach (Schwarzwald), bildet seit drei Jahrzehnten qualifizierte Fremdsprachler aus für Handel, Industrie u. Behörde. Sprachl., wirtschaftlicher u. kultureller Unterricht. — **Staatliches Abschlußexamen.**

SCHULERINNENHEIM „BERGSTRASSE"
nimmt z. Besuch von Realgymn., human. Gymn. und Aufbauschule Schülerinnen auf, ebenso 4. Volksschulj. zur Sextavorbereitung. Familienhafte Betreuung und Pflege. Beaufsichtigung der Schularb. Gepfl. Haus i. Parkgelände.
Bensheim a. d. B., Darmstädter Str. 104 · T. 3147

Staatlich anerkannte
HAUSHALTUNGSSCHULE
JUNGMÄDCHENLANDHEIM SCHLOSS EISENBURG bei Memmingen / Allgäu
650 m ü. d. M., herrl. Lage, bestempf. Haus, kleiner Kreis, Mitglied des Verbandes der deutschen Privatschulen. Kursbeginn: Ostern u. Herbst (1. Okt.). Zusätzlicher Unterricht möglich in: Sprachen, Musik, Handelsfächern. Sommer- u. Wintersport.

LOHELAND IN DER RHÖN
1. **Gymnastiklehrerinnen-Seminar** (staatl. Prüfung) Flüchtlinge erhalten Studienbeihilfe
2. **Freies Lehrjahr,** ein Bildungsjahr für junge Mädchen.
3. **Werkgemeinschaft,** ein Arbeitsjahr für junge Mädchen.

Beginn April u. Oktober jed. Jahres.
Prosp. kostenlos. Anfragen: Loheland üb. Fulda

MEDIZINISCHE KOSMETIK hat Zukunft!
Berufsausbildung durch staatl. anerk. Fachschule im «Institut für med. Kosmetik»
LEONA PIEPER, Hamburg-Blankenese
Witts Allee 12 · Tel. 861493
Fordern Sie Schulprospekt!

OBERAMMERGAU
Alpen-Töchterheim Frau E. Stephan
Hauswirtschaft, Schneidern, Steno, Maschinenschreiben, Sprachen, Sport, Studienfahrten. Sem.-Beginn: Ostern, Okt.

Rhönwaldschulheim Loheland üb. Fulda
Erweit. Volksschulpensum. Gymn.-Mus. Erziehung. 1.—6. Klasse f. Mädchen und Jungen; 7.—8. Klasse nur für Mädchen

MÄDCHEN-INTERNAT
Realgymnasium von Sexta bis Abitur
Von Sexta bis Untersekunda im Vordertaunus, Obersekunda bis Abitur i. Frankfurt a. M. – Aufn. erfolgt zu Ostern u. im Herbst. Frühzeitige Anmeld. erwünscht, da stets nur wenige Plätze frei werden.
Schulverein Anna Schmidt e. V.
Frankfurt am Main · Fellnerstraße 1

Schwarzwaldschülerheim
NEUENBURG / Württemberg, Enzring 6
Herrl. Lage. Völlig individ. Erziehung. Beste Verpflegung. Erholungs- und Daueraufenthalt. 9-klassiges Gymnasium am Platze.

Zweijährige Ausbildung zur
staatl. gepr. Gymnastiklehrerin
(Sport, pfleg. Gymnastik, Tanzgestaltg.)
Berufsschule f. Gymn.-Lehrerinnen.
KIEDAISCH, Stuttgart-Degerloch

HEIDELBERG: Haus Benninghoff
Haushalt, Allg. Bildung, Handelsf. Sprachen, Musik, Sport (neue Gymn. Halle) Staatl. anerk.

CHEMIE-SCHULE
Dr. Künkele
HEILBRONN/N.
Frankfurter Str. 65

Ausbildung v. **Chemotechnikern(innen)** in 4semestrigen Lehrgängen mit Abschlußprüfung. Kursbeginn 2. Mai und 2. November. Individuellste Förderung. Ab 3. Semester Möglichkeit zur Weiterbildung im biolog. Zug als **biolog.-techn. Assistent(in).**
(Zugelassen durch Badisch-Württ. Kultusm. U IV 9798)

Unterrichtsanstalten,
die Schüler aus den guten Kreisen wünschen, empfehlen sich am besten durch
WESTERMANNS MONATSHEFTE
die führende deutsche Kultur- und Familienzeitschrift

Kunstsammlungen mit den zur Zeit noch nach Westdeutschland ausgelagerten Kulturschätzen der ehemaligen Staatlichen Museen in Berlin.
Das Programm der 5. Sauerland-Kulturwochen, die in diesem Jahr vom 14. April bis 20. Mai stattfinden, ist norwegischen, schwedischen, dänischen und irischen Werken der Bühne und der bildenden Kunst gewidmet, die zum Teil erstmalig in Deutschland gezeigt werden.

KIRCHLICHES

Wie der Evangelische Presseverband in Kiel bekanntgab, hat jeder Geistliche in Schleswig-Holstein durchschnittlich 4400 Gemeindemitglieder zu betreuen. In Bayern und Württemberg kommen auf einen Pfarrer weniger als 2000, in Westfalen rund 3000 Kirchenmitglieder.
Die Internationale Caritas-Konferenz, die 24 Länder umfassende Vereinigung der kirchlich-katholischen Wohlfahrtsverbände, trat in Rom zu einem allgemeinen Kongreß zusammen. Im Mittelpunkt der Beratungen standen die Notwendigkeit verstärkter Flüchtlingshilfe und Altersfürsorge sowie Diskussionen über Suchtgefahren, berufsethische Erziehung des Krankenpflegepersonals und die Caritasprobleme in den Missionsgebieten.
In den Bodelschwinghschen Anstalten in Bethel haben im Laufe des Jahres 1954 wiederum mehr als 30 000 kranke und bedürftige Menschen Aufnahme und Hilfe gefunden.
Der Bischof von Berlin, Weskamm, erklärte in einem Hirtenschreiben, das von den Kanzeln der katholischen Kirchen in der sowjetischen Besatzungszone verlesen wurde, „die Jugendweihen könnten für einen katholischen Christen niemals in Frage kommen".
Die Theologische Kommission des Lutherischen Weltbundes hat eine Preisarbeit für folgende Themen ausgeschrieben: „Der Begriff des Apostolischen in der christlichen Frühzeit bis zur Kanonsbildung" und „Luthers Anschauungen über die Kontinuität der Kirche". Die Beiträge sind spätestens bis zum 31. Dezember 1956 an die Theologische Abteilung des Lutherischen Weltbundes in Genf einzureichen.
In Königstein (Taunus) fand zu Beginn dieses Jahres das Bundestreffen der schlesischen katholischen Jugend statt. Die Tagungsteilnehmer befaßten sich besonders mit dem „christlichen Menschenbild" und dem „Anliegen der Nachbarschaft".
Sieben ausländische Gelehrte und Dichter wurden in die Friedensklasse des Ordens Pour le mérite aufgenommen. Es sind dies Albert Schweitzer, Carl J. Burckhardt, Hermann Hesse, George Gooch, Sir Sarvepalli Radhakrishnan, Niels Bohr und Arthur H. Compton.

AUSZEICHNUNGEN

Ernst Penzoldt †

Der Münchner Schriftsteller Ernst Penzoldt ist mit dem Immermann-Preis der Stadt Düsseldorf ausgezeichnet worden. Gleichzeitig wurde der Immermann-Förderpreis dem Schriftsteller Erhart Kästner (Wolfenbüttel) zuerkannt.
Hans Friedrich Blunck erhielt für seine Verdienste um das sudetendeutsche Kulturleben vom Bundesvorstand der

Zum Wohnkomfort gehört
behagliche Wärme!

Ein Heim ist erst dann vollkommen, wenn sich die Zimmertemperaturen mühelos persönlichen Wünschen angleichen lassen. Denn wohlige Wärme ist der Gipfel der Behaglichkeit! Wer die Wärme in allen Räumen individuell regeln will, wählt die moderne Zentralheizung mit gußeisernem Gliederkessel und Heizkörpern aus GUSSEISEN.

Nur eine zentrale Feuerstelle
Müheloses Heizen
Sauberkeit in allen Räumen
Hohe Zuverlässigkeit und Wirtschaftlichkeit

Für die modernen, formschönen Heizkörper **30** Jahre Werksgarantie

GUSSEISEN überdauert Generationen

BUDERUS'SCHE EISENWERKE WETZLAR
EISENWERK HILDEN AG HILDEN
IDEAL-STANDARD GMBH BONN
STREBELWERK GMBH MANNHEIM

Die nebenstehend genannten Werke unterrichten Sie gerne durch ihre Sonderdruckschriften!

Senden Sie mir bitte kostenlos Ihre Sonderdruckschriften

Name _____
Beruf _____
Ort _____
Straße _____

G 1 Bitte ausschneiden und auf eine Postkarte kleben!

KLEINANZEIGEN »VON LESER ZU LESER«

HEIRAT

Möchte charakterv. Lebenskam. kennenl. Bin Ärztin, 27/1,64, ev., blond, natur-, musikliebend (selbst ausübd.), häuslich. WM 706

Alleinst. Dame, selbst., Anfang 40, ev., Nordd., viels. int., sucht Verb. mit Herrn zw. 45–55 J. Bildzuschr. erbeten u. WM 704

Berufstät. Dame, 50 (jünger aussehend) ev., 1,73, warmherzig, häusl., natürl., sucht edlen, charakterfest. Partner v. 50–55 Jahr., zwecks Neigungsehe. Nur aufrichtige Bildzuschriften (zurück) erbeten unt. WM 699

Dame, 38 J., berufst., sucht Verbindung mit charakterv., geb. Herrn zw. Heirat, WM 709

Dame, 41/160, dunkel, wünscht sich Zweitehe mit nettem, solidem Herrn entsprechenden Alters. Witwer m. Kind angenehm. Erbitte ernstgemeinte Zuschrift. u. WM 707

Die Briefzentrale „Ehe durch Gedankenaustausch" Hamburg 31, Postfach 4844

STELLENMARKT

Heimleiterin, bisher in ser. Altersheim, möchte sich veränd., mögl. Ferienh. oder dergl. auf dem Land. Erf. perf. Kraft. WM 703

Gediegener älterer Lehrer, Erzieher, sucht Stelle im Haus oder Schulheim; bes. Französisch und Englisch. Offert. u. WM 649

Beamter (Dr. med. vet.), wenig beschäftigt, sucht nebenberufliche Tätigkeit, literarisch o. ä. Zuschriften erbeten u. WM 648

AN- UND VERKAUF

Westermanns Monatshefte, gebunden, Jahrgang 52/53, 53, 54, I., ungebunden 54, II und Januar 55, wie neu, zu verk. WM 710

Baedeker – Mittelmeer – zu kaufen ges. Zuschr. mit Preisangabe erbeten u. WM 691

VERSCHIEDENES

Krankenschwester, 26/1,66, sucht Bekanntschaft eines gebildeten Herrn. WM 702

Anregenden Briefwechsel mit geistig aufgeschl., einf. Menschen, wünscht jg. Mädchen aus Südd. (22, natürl., herzl.). Ich liebe die Kunst, die Natur, das Echte. WM 701

Westfälin, 45 jährig, mit VW., sucht Partner für Auslandsreise im August. WM 700

Sechzigerin aus akad. Kreisen sucht Briefwechsel mit einsamen Menschen. WM 705

Handschrift-Gutachten, Skizze DM 6,—, Beratung DM 12,—. Schriftprob. m. Angabe v. Alter u. Geschlecht, Louise d'Heureuse, Graphologin, DGV, Hamburg-Bergstedt 1

Die Familie, die entzückt war,
weil das Abitur geglückt war,
stand betreten nun und stumm,
um das Töchterchen herum,
und obwohl man frohgemut ist,
weil das Zeugnis ziemlich gut ist,
fragt man sich doch sorgenvoll,
was das Mädchen werden soll.
Sorgen sind stets unbegründet,
wenn man einen Ausweg findet.
So zum Beispiel brachte schon
guten Rat die Insertion.
Man erreicht auf diese Weise
weite einflußreiche Kreise,
und es löst sich so bequem
ein bewegendes Problem.

Gerade Stellenanzeigen besonderer Art haben unter der Rubrik »Von Leser zu Leser« großen Erfolg. Im Rahmen der persönlichen Sphäre der Monatshefte wirkt eine Kleinanzeige bereits wie eine wertvolle Referenz.

Berechnung priv. Gelegenheitsanzeigen: DM 3,— je Druckzeile. Die Zeile hat (einschl. Interpunktion und Zwischenräume) durchschnittlich 40 Buchstaben; angef. Zeilen zählen voll. Überweis. d. Insertionsgeb. **unter Angabe des Verwendungszweckes** *erbeten auf Postscheckk. Hannover 1965. Die Gebühr für Chiffreanzeigen, die zusätzl. berechnet wird, beträgt DM 1,—. Zuschr. auf Chiffreanzeigen an Georg Westermann Verlag, Anzeigenabtlg., Braunschweig. Deutliche Chiffreangabe a. d. Umschlag bitte nicht vergessen!*

SEIT 1875

Täglich ein Gläschen dem Magen zuliebe

Hertrich's Bitter

Hoflikörfabrik Hans Hertrich, Hof/Saale. — Bitte fordern Sie Broschüre an!

Nimm Alpecin

Deine Kopfhautmedizin gegen Schuppen, Kopfjucken, Haarausfall

JJ 657

Kraft-erfüllte Menschen

greifen fest und sicher zu!... Ungeschickte sind gehemmt... Gehemmtheit ist ein Schwächezeichen. Kraft kann man trinken, und man ist sofort ein „neuer Mensch" — durch

EIDRAN

NIMM EIDRAN — UND DU SCHAFFST ES!

Was Eidran für den Mann, ist Frauengold für die Frau

Besser ist die bildschonende glasklare Fotoecke

Transparol

Erhältlich in allen Fachgeschäften

BITTE beziehen Sie sich bei allen Anfragen und Bestellungen stets auf **WESTERMANNS MONATSHEFTE**

Sudetendeutschen Landsmannschaft die große sudetendeutsche Ehrenplakette.
Mit dem Kulturpreis der Stadt Karlsruhe wurden der Bildhauer Frido Lehr und der Komponist Christian Stalling ausgezeichnet.
Die österreichischen Staatspreise für Kunst erhielten der Maler Professor Herbert Boeckl, der Schriftsteller Max Mell und der Architekt Max Fellerer.
Frankreichs Nationalpreis der Künste wurde für 1954 dem Maler André Masson verliehen.
Dem Tübinger Philosophen und Pädagogen Professor Dr. Eduard Spranger ist der Cortina-Ulisse-Preis, der einzige wissenschaftliche Buchpreis Italiens, für sein Werk „Pädagogische Perspektiven" zuerkannt worden.
Der Heidelberger Privatdozent Dr. Herbert Hensel wurde mit dem alle fünf Jahre zur Verteilung gelangenden Adolf-Fick-Preis für Verdienste auf dem Gebiete der Physiologie geehrt.

ES WURDEN...

SECHZIG: *Der Bildhauer Professor Hermann Scheuernstuhl; der Graphiker Hans Möhring; der Philosoph Professor Dr. Max Horkheimer; der Leiter der Pharmazeutisch-Wissenschaftlichen Laboratorien der Farbwerke Hoechst, Professor Dr. Gustav Erhart.*
FÜNFUNDSECHZIG: *Der Generaldirektor des Nordwestdeutschen Rundfunks Dr. h. c. Adolf Grimme.*
SIEBZIG: *Die Schriftsteller Niko Kazantzakis und Bengt Berg; der Bildhauer Max Hoene; der Architekt Paul Schmitthenner; die Philosophen Professor Dr. Romano Guardini und Professor Dr. Heinrich Scholz; der Philosoph und Pädagoge Professor Dr. Hans Meyer.*
FÜNFUNDSIEBZIG: *Der Schriftsteller Schalom Asch; die Historiker Professor Dr. Alfred Herrmann und Professor Dr. Edmund E. Stengel; der Philosoph und Kirchenhistoriker Professor Nicolai von Bubnoff; der Musikwissenschaftler Professor Fritz Stein.*
ACHTZIG: *Der Schriftsteller Eugen Kalkschmidt; der Maler Fritz Reusing; der Schweizer Völkerrechtler und Ehrenpräsident des internationalen Komitees vom Roten Kreuz Professor Max Huber.*
FÜNFUNDACHTZIG: *Der Schriftsteller Siegfried Trebitsch; der Bakteriologe Geheimrat Professor Dr. Paul Uhlenhuth.*

ES STARBEN

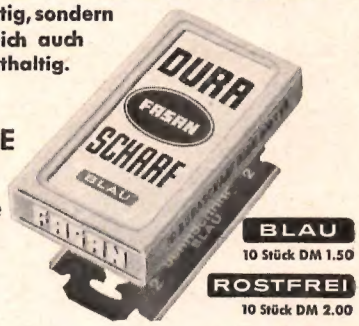
Der Direktor der Staatlichen Kunstakademie Professor Heinrich Kamps in Düsseldorf, 58jährig; der schwedische Schriftsteller Frans G. Bengtson in Stockholm, 60jährig; der Geologe Professor Dr. Fritz Dahlgrün in Clausthal, 61jährig; der Maler Albert Figel in Burghausen, 65jährig; der Maler und Graphiker Hans Buch in Fischerhude, 65jährig; der Generaldirektor der Deutschen Bücherei Dr. Heinrich Uhlendahl in Leipzig, 69jährig; der Komponist Professor Hermann Wunsch in Berlin, 70jährig; die Malerin Anna Sophie Gasteiger in München, 77jährig; der Botaniker Professor Dr. Georg Tischler in Kiel, 77jährig; der Maler Professor Berthold Hellingrath durch Unfall, 78jährig; der Verleger Robert Schreiber in Eßlingen, 80jährig; der Internist Professor Dr. Alfred Schittenhelm in Rottach-Egern, 81jährig; die Schriftstellerin Gertrud Sievert-Brausewetter in Bad Mergentheim, 83jährig; der Geograph und Orientalist Professor Dr. Hugo Grothe in München, 85jährig.

DURASCHARF

Warum kann die dreifache Lebensdauer der DURASCHARF garantiert werden?

- Die DURASCHARF wird aus Original-Schwedenstahl in Uddeholm-Spezial-Legierung hergestellt.
- Während Normalstahl einen Chrom-Gehalt bis zu 0,5% aufweist, hat die Uddeholm-Spezial-Legierung einen Chrom-Gehalt von 14%.
- Die aus dieser Spezial-Legierung hergestellte DURASCHARF ist nicht nur schnittig, sondern zugleich auch schnitthaltig.

Deshalb GARANTIE für DREIfache LEBENS-DAUER



BLAU
10 Stück DM 1.50
ROSTFREI
10 Stück DM 2.00

W 05236

HORST MÖNNICH

hat mit seinem kürzlich erschienenen Buch

DAS LAND OHNE TRÄUME

Reise durch die deutsche Wirklichkeit

im In- und Ausland einen starken Widerhall gefunden, wie eine kleine Auswahl aus den ersten maßgeblichen Pressestimmen zeigt:

Das Buch gehört zu dem Eindrucksvollsten, was seit Kriegsende über Deutschland und den deutschen Menschen geschrieben worden ist. *Die Welt, Hamburg*

Diese Reise hat ein ungewöhnliches Ergebnis, denn der aufrichtige Leser kann sich dem Eindruck gar nicht entziehen, daß ihm tatsächlich unser heutiges Deutschland vor der Lektüre dieses Buches weitgehend ein fremdes Land geblieben ist.... Er berichtet nicht nur, sondern hält auch den Spiegel vor. Er legt den Finger auf manche Wunde unseres Wirtschaftswunders und unserer partikulären Eitelkeit. *Bücherkommentare, Stuttgart*

Es wird da nicht in Leitartikeln politisiert oder mit der literarischen Wochenschaukamera fotografiert, sondern es werden lebendige Gestalten vorgeführt, an denen deutsches Schicksal sich gleichsam exemplarisch manifestierte. *National-Ztg., Basel*

Eines der bewegendsten Bücher dieses Jahres.... Das Buch liest sich wie ein spannender Roman und es steckt voller Glanz, Farbigkeit und schriftstellerischer Brillanz.... Mönnichs Buch ist faszinierend. *Ruhr-Nachrichten, Dortmund*

Das Buch kann durch jede gute Buchhandlung bezogen werden. 291 S., Leinen mit Schutzumschlag DM 9,80; für MH-Abonnenten bei Einsendung eines Gutscheins (S. 103) DM 8,30

GEORG WESTERMANN VERLAG
BRAUNSCHWEIG

UNSERE AUTOREN

MAX KRELL (siehe Heft 12/1954); WERNER HELWIG (siehe Heft 11/1954); ULLA STÖVER (siehe Heft 6 und 11/1954).
HEINZ PANKA („Der kleine Hund") hat vor kurzem seinen ersten Roman vollendet; die Buchausgabe dieses Werkes wird vom Georg Westermann Verlag, Braunschweig, für den Sommer vorbereitet. SHANKER RAM („Strafe für Palani"), geboren 1902, lebt in Madras; seit 1938 ist er mit mehreren Romanen und Erzählungenbänden hervorgetreten. Die Erzählung „Ein gemütliches Bild" von EDITH RODE entstammt dem neuesten Buch der dänischen Schriftstellerin, das demnächst unter dem Titel „Ein ewiger Schutz für das Herz" im Wolfgang Krüger Verlag, Hamburg, erscheint. ARNIM JUHRE („Der Alte"), 1925 geboren, lebt als Student in Berlin. Die Autorin des Aufsatzes „Kinder der Goldküste", ELFRIEDE JACKISCH, heute in Frankfurt/M. wohnhaft, ist auf Grund ihres zehnjährigen Afrika-Aufenthaltes eine ausgezeichnete Kennerin des schwarzen Kontinents. Von ULRICH DUNKEL („Löwen in Afrikas Steppe") erschienen in letzter Zeit die Bücher „Für Hagenbeck in Afrika" und „Forscher, Fallen, Fabeltiere" (beide im Kreuz-Verlag, Stuttgart). JULIANE ROH („Schönheit und Gefahr des Dekors") lebt als Kunstschriftstellerin in München. Durch zahlreiche Bücher hat sich WERNER HOPP („Die Hochlandindianer Südamerikas") den Ruf eines der besten Kenner Südamerikas erworben; im vorigen Jahr erschien sein Buch „Amazonien – Atlantis der Zukunft" (wie alle seine übrigen Werke im Safari-Verlag, Berlin).

ZU UNSEREN BEITRÄGEN

Die Westermann-Kunstdrucke dieses Heftes: Die Gemälde von Hans von Marées „Der Drachentöter" (44×62 cm; Kunstgutlager Schloß Celle) und Ernst Schumacher „Kleines Wehr" (75×100 cm; im Besitz des Künstlers) wurden nach den Originalen reproduziert. Die Wiedergaben der Ausschnitte aus Gemälden von Cornelis de Vos „Bildnis einer unbekannten Familie" (Herzog-Anton-Ulrich-Museum, Braunschweig) und Eugène Delacroix „Aktäon überrascht Diana" (Museu de Arte, São Paulo) erfolgte nach Farbaufnahmen von Hermann Buresch (Westermann-Atelier).
Die Aufnahmen zum Aufsatz von Ulrich Dunkel „Löwen in Afrikas Steppe" lieferten Toni Schuler, Winterthur (2), und E. Wehner, Frankfurt (4). Für den Beitrag „Das Transatlantikflugzeug der Lufthansa" von Manfred Fruhner stellten die Lockheed-Flugzeugwerke in Burbank/Kalifornien 9 Fotos zur Verfügung; eine Aufnahme stammt vom Verfasser. Das Porträt von Ernst Penzoldt in der „Kleinen Chronik der Zeit" ist eine Aufnahme von Foto Felicitas, München.
Die Sammelbeilage dieses Heftes „Der Sturm auf die Bastille" ist die 4. Fortsetzung unserer Folge „Bilderatlas zur Weltgeschichte".

PROSPEKTBEILAGEN. Das vorliegende Heft unserer Zeitschrift enthält folgende Werbebeilagen, die wir der Beachtung unserer Leser empfehlen:

Forum-Verlag G. m. b. H., Frankfurt am Main

NORD-WEST-Schuhwaren-Einkaufsgenossenschaft e. G. m. b. H., Frankfurt a. M. (Teilbeilage)

DAS GUTE BUCH

Eine Sonderzusammenstellung für die Leser der Monatshefte

AUTOPARADIES QUERALPENSTRASSE
Mit einer Einführung u. einer Karte.
16 S. Text, 48 ganzs. Abb.
Hln. DM 5,80
Das gesamte Gebiet der deutschen Alpen vom Bodensee b. z. Königssee, vom Allgäu b. z. Watzmann ist in den leuchtenden Bildern eingefangen.
VERLAG DIE SCHÖNEN BÜCHER
Dr. WOLF STRACHE, STUTTGART

Für die Passions- und Osterzeit
Gerhard Menzel
KEHR WIEDER MORGENRÖTE
Der Roman des Pontius Pilatus
528 Seiten . Leinen DM 15,80
HELIOPOLIS-VERLAG
TÜBINGEN

Für die Passions- und Osterzeit
DER RETTER DER WELT
Christusbildnisse a. 2 Jahrtausenden
Herausgegeb. von Dr. Hans W. Bähr
„Eine Meisterleistung, ihres erhabenen Gegenstandes würdig."
Stimmen der Zeit, München
KATZMANN-VERLAG
TÜBINGEN

Sammlung „Die Universität", Bd. 45
MASKEN UND METAMORPHOSEN DES NIHILISMUS
von Hermann Rauschning
Ganzleinen DM 7,50
Ein kluger Geschichtsphilosoph hat sich hier an das entscheidende Zeitproblem herangewagt.
HUMBOLDT-VERLAG
FRANKFURT/M. - WIEN

Sammlung „Die Universität", Bd. 50
METAPHYSIK - WISSENSCHAFT - SKEPSIS
von Wolfgang Stegmüller
Ganzleinen DM 12,50
Dieses Buch d. bekannt. Autors stellt die Metaphysik in ein neues Licht. Er zeigt, daß sich das Problem auf eine einzige Grundlage reduziert.
HUMBOLDT-VERLAG
FRANKFURT/M. - WIEN

Sammlung „Die Universität", Bd. 46
SICHERHEIT IN FREIHEIT
von J. M. Clark
Ganzleinen DM 7,50
Ein berühmter Nationalökonom untersucht die Frage, ob eine soziale Sicherheit ohne Aufgabe der individuellen Freiheit möglich sei.
HUMBOLDT-VERLAG
FRANKFURT/M. - WIEN

Eugen Wohlhaupter
DICHTERJURISTEN
Herausgegeben v. Dr. H. G. Seifert
1952, VIII, 593 Seiten
Brosch. DM 29,50, Lw. DM 34,—
„Sie zeugen von künstlerischem Fingerspitzengefühl u. einer leidenschaftlichen Hingabe an seinen Gegenstand." Deutsche Rundschau
J. C. B. MOHR (Paul Siebeck)
TÜBINGEN

Graham Hutton
PRODUKTIVITÄT BRINGT UNS WOHLSTAND
280 Seiten Großformat, DM 19,80
„Vielleicht das bedeutsamste Nachkriegswirtschaftsbuch!" Dr. H. Groß
„Ein flüssiges, verständliches und lebendiges, ja ein fesselndes Buch!"
Frankfurter Allgemeine Zeitung
WERKSCHRIFTEN-VERLAG
HEIDELBERG

Prof. Dr. Horst Wagenführ
SCHÖPFERISCHE WIRTSCHAFT
Pionierleistungen deutscher Erfinder und Unternehmer
384 Seiten m. 64 Bildseiten, DM 16,80
„Zieht in seiner Fülle und Vielfalt den Leser sofort in seinen Bann!"
Frankfurter Allgemeine Zeitung
WERKSCHRIFTEN-VERLAG
HEIDELBERG

LÄNDERLEXIKON (6. Lfg.)
Es ist erarbeitet von d. wissenschaftl. Mitarbeitern des Hamburg. Welt-Wirtschafts-Archivs; verantwortl. f. d. pol.-soz. Teil: Prof. Dr. K. H. Pfeffer, Hamburg, für d. wirtschaftlichen Teil: Dr. Werner Schlote, Hamburg
Preis: DM 48,— je Bd. DM 6,— je Lfg.
VERLAG WELTARCHIV GMBH
HAMBURG 36

DER BRUNNEN
396 Seiten, 9 Bildtafeln
Ganzleinen DM 5,90
Diese mit Geschmack und Sorgfalt zusammengestellte Auswahl deutscher und vorbildlich übertragener außerdeutscher Lyrik ist vor allem unserer Jugend gewidmet.
GEORG WESTERMANN VERLAG
BRAUNSCHWEIG

VON GUTEN MÄCHTEN
240 Seiten, 16 Tiefdrucktafeln
Halbleinen DM 3,90
Das Schönste und Wertvollste der deutschen Verskunst, von der mittelalterlichen Dichtung bis zu den Schöpfungen unserer Tage.
GEORG WESTERMANN VERLAG
BRAUNSCHWEIG

Prof. Dr. Paul Wentzcke
DIE DEUTSCHEN FARBEN
Ihre Entwicklung u. Deutung sowie ihre Stellung i. d. deutsch. Geschichte.
192 S. u. 8 Kdr.-Tafeln m. 8 schwarzen und 5 mehrfarb. Abb. - Die interessante und aktuelle Geschichte des Schwarz-Rot-Gold u. der deutschen Farben u. Flaggensinnbilder allgem.
CARL WINTER · UNIVERSITÄTS-VERLAG · HEIDELBERG

Prof. Dr. Ernst Kirsten
Prof. Dr. Wilhelm Kraiker
GRIECHENLANDKUNDE
Ein Führer zu klass. Stätten - 480 S. mit 102 Text- sowie 9 Kdr.-Abb. und farb. Schutzumschl. Geb. DM 19,80
Die glückliche Kombination (eines Archäologen u. eines Althistorikers) bürgt für den hohen Wert des Buches.
CARL WINTER · UNIVERSITÄTS-VERLAG · HEIDELBERG

Maximilian Braun
RUSSISCHE DICHTUNG IM 19. JAHRHUNDERT
1953. 240 Seiten, 4 ganzs. Bildtafeln.
Brosch. DM 7,80, Ganzl. DM 9,80.
Die klassische Epoche der russischen Dichtkunst (vor allem Puschkin, Lermontow, Gogol, Turgenjew, Tolstoi, Dostojewski)
CARL WINTER · UNIVERSITÄTS-VERLAG · HEIDELBERG

Ein ganz besonderes Geschenk

WESTERMANN - BILDWANDKARTEN

holzbestäbt, Vielfarbendruck, Format 95×125 cm DM 17,— bzw. 140×150 cm DM 27,50

Ein Schmuck für Bibliotheken, Gemeinschaftsräume, Vorzimmer, Reisebüros und nicht zuletzt ein lehrreicher Wandbehang für Kinderzimmer.

Fordern Sie bitte Prospekte an!

GEORG WESTERMANN VERLAG BRAUNSCHWEIG

Floralia

EDLER SCHMUCK

AUS

„Goldanker"
WALZGOLD-
DOUBLEE

ERHÄLTLICH IN ALLEN FACHGESCHÄFTEN